

BEITRÄGE ZUR NEUZEITLICHEN SEELSORGEHILFE

HEFT XIV

Seelsorge und Liturgie

1937

Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe / Freiburg i. Br.



1962/613

CJA 001

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

Druck von Franz Borgmeyer, Hildesheim. 1937.

A

Zur Einführung

In der Liturgie liegen hohe Güter geborgen für die Seelsorge. In ihr strömen ihr machtvolle Kräfte zu, in ihr sind heilige Normen für ihr Wirken und ihre Methoden gegeben, in ihr sieht sie die Hochziele ihrer Arbeit und die zentrale Ausgangsstelle ihres Wirkens. Es ist ein großes Verdienst der liturgischen Bewegung, daß sie dazu beiträgt, diese Werte aufs neue zu erschließen.

Aber die liturgische Bewegung brachte der Seelsorge auch neue Probleme. Sie wurde hier und dort zum Stein des Anstoßes. Sie schien dann und wann nicht die organische Angliederung an die Seelsorgepraxis zu finden. Sie schien Seelsorge neben Seelsorge aufbauen zu wollen. Impulsive Gegner und unkluge Freunde brachten sie sogar in den Ruf, als ob sie nur das opus Dei am Altare sehe, und alles apostolische Schaffen und Gestalten der Seelsorge außerhalb des Gotteshauses vernachlässige, ja als undogmatisch und unliturgisch ablehne.

In dieser Situation sah die Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe ihre Aufgabe, durch eine größere Tagung beizutragen zur rechten seelsorgerlichen Wertschau der Liturgie und ihrer Güter. So kam die Tagung vom Herbst 1936 in Mainz zustande. Ihre reife Frucht ist die vorliegende Schrift, die sich zusammensetzt aus den Referaten der Tagung. Hinzugefügt wurde noch ein Aufsatz von einem Kenner wie Odo Casel O. S. B. über „Die Eucharistie als Quellgrund der Seelsorge“ und eine Bibliographie zu dem Thema: Seelsorge und Liturgie.

W. Wiesen.

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung	3
Liturgie als seelsorgliches Richtungsprinzip	5
Von Prof. Dr. L i n u s B o p p , Freiburg i. Br.	
Die heilige Eucharistie, der Quellgrund der Seelsorge	20
Von DDr. O d o C a s e l O. S. B., Maria Laach.	
Erziehung durch Liturgie, Erziehung zur Liturgie	34
Von Prof. Dr. L i n u s B o p p , Freiburg i. Br.	
Pfarrgemeinde und Liturgie	50
Von Pfarrer T h e o G u n k e l , Leipzig.	
Liturgisches Leben und Gestalten	59
Von Pfarrer A l f o n s B e i l , z. Zt. Tiefenbach.	
Liturgisches Leben am Rande der Großstadt	81
Von Pfarrer Dr. H. H ö r l e , Frankfurt a. M.-Riederwald.	
Volksandachten und Volkslieder und Liturgie	92
Von Pfarrer Dr. J. K ö n n , Köln.	
Familie und liturgisches Leben	100
Von Erzpriester Dr. K o n r a d M e t z g e r , Breslau.	
Bibliographie	115

Liturgie als seelsorgliches Richtungsprinzip.

Von Prof. Dr. Linus Bopp, Freiburg i. Br.

Jede Wissenschaft arbeitet in einem fort an ihrer Vergeistigung, und sie kann nicht zur Ruhe kommen, bevor sie prinzipiell, grundsatzhaft geworden ist, d. h. aus einem anerkannten Quellsatz alle Einzelsätze und den Geist, das Ethos, des ganzen Wertgebietes abgeleitet hat. Wie nach der Legende der heilige Benedikt einmal die ganze Welt in einem Sonnenstrahl zusammengedrängt sah, so möchte auch jede Wissenschaft ihre geistige Fülle in einem lichten Einheitssatz zusammengefaßt sehen. Zwar erkannte man in der Gegenwart schärfer die Fruchtbarkeit des Spannungsprinzips für alles menschliche Leben. Aber auch hier ist die grundsätzliche Versöhnbarkeit des Gegensätzlichen in einer höheren Einheit, mag sie auch vielleicht in dieser Endlichkeit nie ganz vollkommen erreichbar sein, Voraussetzung, soll nicht geistige Zersplitterung und geistiges Zerschneiden das Schicksal sein.

Auch der Ausübende jeden Berufs verspürt das Bedürfnis nach dieser Quellhaftigkeit seines vielgestaltigen Tuns, nach dem Getragensein seiner Vielgeschäftigkeit durch einen einheitlichen Geist, nach einer Zusammenfassung durch einen letzten Sinn. Er verspürt die Gefahr der Geistlosigkeit und Stillosigkeit seines beruflichen Tuns, das Schicksal der Zersplitterung und des Zerfalles seiner Persönlichkeit, wenn ihm dieser „Spiritus rector“ seines Amtes mangelt. Die neue Pastoraltheologie, wie sie seit 1774 den akademischen Disziplinen der Theologie eingefügt war, rang in ganzen Generationen um diese Grundsatzhaftigkeit.¹⁾ Die Aufklärungszeit, in der sie entstanden war, konnte sie ihr nicht mitgeben, weil ihr der kirchliche Sinn abging. Ihre Brüchigkeit und einen fruchtbaren Aufbauplan zugleich zeigt im Jahre 1841 der Tübinger Privatdozent A. Graf auf. Der sie nach dem Graf'schen Grundgedanken bald in klassischer Gestalt aufbaute war Jos. Amberger (1850 ff.). Ihm ist die Pastoraltheologie die Wissenschaft der göttlich-menschlichen Tätigkeit der Kirche für den Auf- und Ausbau des Reiches Gottes auf Erden. Johann Pruner ging noch einen Schritt weiter und kam zur Bestimmung: Der Gegenstand der Pastoraltheologie ist „die fortdauernde Hirtentätigkeit Christi zum Heil der Seelen, wie sie in der Kirche, seinem mystischen Leib, unter Einfluß des Heiligen Geistes zu vollziehen ist durch priester-

¹⁾ Vgl. F. Dorfmann, Ausgestaltung der Pastoraltheologie zur Universitätsdisziplin und ihre Weiterbildung. Wien und Leipzig 1910.

liche Organe.“ Sie zerfällt nun in drei Teildisziplinen, in die Lehre vom Lehramt, Priesteramt und Hirtenamt im engeren Sinn; dabei hat je nach der Wertschätzung der Zeit bald die Lehre vom Lehramt, bald die vom Hirtenamt den Herzensaffekt. In unseren Tagen hat sich zweifellos eine theozentrische Grundhaltung durchgesetzt. Sie kommt auch in der gesteigerten Pflege der Liturgie zur Erscheinung. Andererseits ist eine neue Seelsorgewissenschaft am Werden, die jene Lehre von den drei Ämtern überschneidet. So wird die Frage nach dem Verhältnis zwischen Liturgie und Seelsorge vordringlich, näherhin ergibt sich die Frage, ob die Liturgie den Leitgedanken der Seelsorge abgeben kann. Allerdings offenbart sich auch hier das Streben der Zeit, die Seelsorge aus den außerkirchlichen Bezirken zurückzudrängen bzw. zurückzuziehen, also den seelsorglichen Raum einzuengen, eine Erscheinung, die zu großer Vorsicht gemahnt. Erste Voraussetzung zur Lösung der Frage ist die Vornahme einer einigermaßen klaren Unterscheidung des Wesens der beiden Gebiete. So wird sich das gegenseitige Verhältnis finden lassen. Erst nach dieser Untersuchung wird sich zeigen, ob weitere Fragen erstehen oder sich erübrigen.

I. Die Wesensfrage.

Was ist Liturgie? Wenn du mich nicht fragst, weiß ich es, wenn du mich aber fragst, komme ich in Verlegenheit. Zwar die Handbücher der Liturgik wissen es auch genau. Aber die Erörterungen seit langem enden bis jetzt noch nicht bei einer klaren Entscheidung. Es ist leichter zu sagen, was die Liturgie nicht ist. Die Liturgie ist nicht ausschließlich an den Priester gebunden. Taufen kann auch der Nichtpriester, sogar der Nichtgetaufte, das Sakrament der Ehe spenden kann der Priester so wenig wie es empfangen. Zum Wesen des Bußsakramentes gehört das reumütige Bekenntnis; auch der beichtende Laie wirkt also mit. Ordensfrauen bei ihrem Breviergebet, Laien als Antwortende oder Sänger bei der heiligen Eucharistie sind liturgisch tätig. Ja, wo dem Laien die Teilnahme an kultischen Handlungen Pflicht ist, ohne daß die Form vorgeschrieben wäre, da ist seine innere Teilnahme und der wesensgemäße Ausdruck dafür (Haltung, stilles Gebet, deutsches Lied) doch wohl liturgisch zu nennen.

Auch das in der Gemeinschaft Getane erfüllt nicht notwendigerweise den Begriff Liturgie. Der Priester betet sein Brevier oft in tiefster Verborgenheit in stiller Kammer, und doch vollzieht er Liturgie. Und andererseits braucht ein gemeinsamer Gottesdienst noch nicht liturgisch zu sein.

Auch die von der Obrigkeit vollzogene Regelung des Wortlauts und Handlungsverlaufs macht für sich allein noch nicht Liturgie als solche aus. Die drei Ave nach der Stillmesse, Herz-Jesu-verehrungsformen an bestimmten Tagen müssen vielleicht noch nicht gerade Liturgie genannt zu werden.

Auch Alter und Stil genügen nicht. Die Segnung der alpinistischen Sportgeräte ist sehr jung, wird aber künftig im Rituale, also in einem offiziellen liturgischen Buche stehen. Und wenn auch der Stil meisterlich getroffen wäre, so würde eine Privatandacht dieser Art noch lange nicht Liturgie sein, wie umgekehrt bei liturgischen Handlungen nicht alles formgebunden ist (Sündenbekenntnis bei der Beichte; Anteilnahme der Gläubigen beim heiligen Opfer).

Auch die Verwirklichung der Mysterienthese kann nicht das Unterscheidende sei. Abgesehen von dem umstrittenen Charakter, bezw. von dem Mangel einer einheitlichen Auffassung, wird doch gelten müssen, daß etwa die Seidenraupensegnung oder Bienensegnung, die im Rituale stehen, nicht mehr den Mysteriencharakter erkennen lassen als eine Nachmittagsandacht vor dem Allerheiligsten.

Der Lebensaustausch zwischen dem Christus-Sponsus und der Ecclesia-Sponsa und die darauf beruhende Einheit des Corpus Christi mysticum soll das Wesen des Liturgischen ausmachen. Allein jener Charakter kommt mit Vorzug auch in der Ehe zur Verwirklichung, nicht bloß im sakramentalen Eheabschluß, sondern im ganzen Eheleben, ohne daß wir dieses letztere wieder Liturgie nennen würden. Das ganze Corpus Christi mysticum aber kommt gleichsam in Erregung und Bewegung nach oben zum Vater hin durch Christus und nach unten zu uns Menschen hin wiederum durch Christus bei jedem warhaften Gebete eines Gliedes, und wäre es auch wieder in verschlossener Kammer vollzogen.

So scheint zu einer befriedigenden Begriffsbestimmung nur ein Doppelweg offen zu bleiben. Entweder man bestimmt als Liturgie, was positiv-rechtlich durch die kirchliche Gesetzgebung, durch das kirchliche Hirtenamt, das auch das Regiment mit einschließt, zu dieser Würde erhoben wird (also ähnlich, wie gewisse kirchliche Räume eine besondere Würde („Basilika“) erhalten können), oder man nimmt mit Sertillanges eine gewisse Sakramentalität des Liturgischen an, also eine Wirksamkeit sui generis des Liturgischen ex opere operantis Ecclesiae,²⁾ ver-

²⁾ Vgl. J. A. Jungmann, Was ist Liturgie? in Zeitschr. f. kathol. Theol. (1931). S.83—102; J. Pinski, Alles Liturgie? in: Liturg. Zeitschr. 3 (1930/31) S. 325—330; mit A. Robeyns, Die religiöse und theol. Bedeutung der liturg. Erneuerung, in Liturgisches Leben, 5 (1932/33), S. 6f.

gleichbar der kirchlichen Ablaßverleihung. Beide Auffassungen werden sich innerlich berühren und zusammenkommen. Will man eine förmliche Begriffsbestimmung haben, so kann man vielleicht sagen: Liturgie ist das autoritativ geregelte, also im Namen der Kirche vollzogene eigenwertige gottes- und heilsdienstliche Tun der berufenen Organe, sowie die wesensgemäß (formgebundene und formfreie) geäußerte Anteilnahme daran von seiten der dazu Berufenen (Priester, Laien, Katechumenen). Durch den zweiten Teil unserer Definition wird auch dem Laien als Träger des allgemeinen Priestertums seine Teilhabe an der Liturgie im Sinne des Neuen Testaments und der liturgischen Bücher und Formulare selber eingeräumt. Das ist wichtig für die Weckung des katholischen Selbstbewußtseins bei den Laien oder seines Kirchen- bzw. geistlichen Bewußtseins. Der Laie soll seine geistliche oder priesterliche Würde nicht allein von oben her, durch den Blick zu den Trägern des besonderen Weihesakramentes bewerten, sondern auch durch den Blick nach unten und nach außen auf die Nichtgetauften, Nichtgefirmten, Nichtchristen. Jene ausschließliche Betrachtungsweise bringt Minderwertigkeitsbewußtsein, diese nach unten und außen bringt heiligen Stolz, demütig-dankbares Ehrgefühl.

Wenn wir also auch vorerst keine allgemein anerkannte Wesensbestimmung bieten können, so können wir doch gewisse Wesensgehalte nennen, welche die Liturgie als ihren Kronschatz bezeichnen muß. In der Liturgie erleben wir gläubig wie nirgends sonst das fortgesetzte Eingehen Christi in unsere Welt; in ihr haben wir die Haupt-Heimat des Heiligen Geistes auf Erden; hier begegnen wir wie nirgends sonst Gott selber; im Opfer und im Sakrament haben wir die Brücke zwischen Gott und Mensch zu heiligem, wunderbarem Austausch; hier ist der heilige Ort, wo die Ewigkeit gewaltig in die Zeit hereinbricht, wo das Zeitliche zur Ewigkeit hindurchbricht; hier findet das Unvergleichliche sein Gleichnis; hier wird das Geschichtliche (das Opfer Christi und seiner Glieder) zum Übergeschichtlichen, Zeit- und Raumerhabenen, ja hier verwirklicht wirklich das Mysterium der Einswerdung des Menschen mit Christus in einem Leib und die Teilnahme an seiner Gottheit; hier geschieht in einem fort das Glaubenswunder der Wandlung des Menschlichen in Göttliches. Hier vollzieht sich an den Gliedern des geistigen Herrenleibes immer wieder die Geburt des Gotteskindes, die Passio, die Resurrectio und Ascensio des erlösten Gotteskindes.

Die Liturgie ist wie die Jakobsleiter, an der die Engel auf- und absteigen, die Brücke hinüber und herüber: Gottes Ehre und unser Heil

sind die Gabe und die Gegengabe; bald wird mehr jener latreutische, bald mehr dieser soteriologische Zweck erzielt. Die heilige Eucharistie als Opfer ist primär latreutischen Charakters: Selbsthingabe Christi, zugleich Hingabe seines geistigen Leibes durch Christus, Hingabe somit auch des einzelnen Gliedes durch Christus; sie ist Hingabe Christi durch die Kirche, Selbsthingabe der Kirche durch Christus, auch Hingabe des einzelnen Kirchengliedes durch die Kirche; das alles sind seinsmäßige Dinge, geschehend „ex opere operato“ oder doch „ex opere operantis Ecclesiae“; sie ist auch Hingabe Christi und seines Herrenleibes durch den Einzelnen und Selbsthingabe des Einzelnen durch Christus und die Kirche: Das seinsmäßige Opfer wird so zum bewußt-persönlichen, das „opus operatum“ zum „opus operantis“ sc. „membra Christi et Ecclesiae“. Die Gegengabe aber vonseiten Gottes ist Christus (Eucharistie als Sakrament) und somit Gottes Selbsthingabe und in Christus die Gemeinschaft der Heiligen: Gloria Dei salus populi.

Bei den heiligen Sakramenten tritt das Heil der Seele, ihre Reinigung und Heiligung in den Vordergrund, aber zuletzt doch wieder als hehrstes und schönstes Mittel der Gottesehrung. Friedrich Heiler nennt es das reifste Gebet des griechischen Geistes, das Sokrates zugeschrieben wird: „O lieber Pan und alle hier weilenden Götter, laß mich innerlich schön sein!“³⁾ Umgekehrt deutet einmal C. Jentsch,⁴⁾ der Geschichtsphilosoph, an, daß er in dem Kelchmischungsgebet der heiligen Messe ein besonders tiefes und klassisches Gebet sehe: „O Gott, Du hast die menschliche Natur wunderbar geschaffen und noch wunderbarer erneuert; laß uns durch dieses Wassers und Weines Geheimnis der Gottheit desjenigen teilhaftig werden, der sich herabgelassen hat, unserer menschlichen Natur teilhaft zu werden: es ist Jesus Christus, Dein Sohn, unser Herr.“ Und was Sokrates zur Hauptsache machte, das erscheint hier als Dreingabe, darf also nicht zur feinschmeckerischen, spielerischen Hauptsache werden; denn Johannes Chrysostomus führt mit Recht aus, wie die Seele durch die Gnade eine so wundersame Schönheit empfängt, daß die Engel und Erzengel durch sie angezogen werden, ja, daß Gott selber nach ihrer Schöne Verlangen trage.⁵⁾ Immer geschieht diese Einschaltung der Einzelseele in das göttliche Leben durch ihre Gliedschaft am geistigen Herrenleib. Nur wer die Kirche zur Mutter hat, kann Gott zum Vater haben. Wohl weht der Wind, wo er will. Und so auch der Heilige Geist. Aber stets als Geist der

³⁾ Das Gebet. (1920²), S. 195.

⁴⁾ Geschichtsphilosophische Gedanken (1903²), S. 302.

⁵⁾ In ep. ad Eph. c. 1. tom. 1, 3; Migne, Patr. gr. 62, 14.

Kirche. So kann allerdings zur Kirche gehören, wer nie durch ein sichtbares Zeichen den Anschluß an sie gefunden hat.

Es liegt demnach sofort im Wesen des Liturgischen auch der Begriff des Seelenheils so ausgeprägt, daß er alsbald bei Definitionen miter scheint, wenn nämlich als Ziel der liturgischen Kultakte die Verherrlichung Gottes und die Heiligung des Menschen angegeben wird.

Was ist also nun Seelsorge? Kurz gesagt: Die kirchliche Bemühung um das Seelenheil der Menschen. Wir betonen den kirchlichen Charakter der Seelsorge, weil schon seit längerem eine starke weltliche Seelsorge sich anzubahnen sucht. Vorzüglich von ärztlicher Seite her, teilweise in den Bahnen der Psychotherapie, eine Entwicklung, die übrigens schon Nietzsche vorausgesagt hat.

Worin besteht nun das Seelenheil? Die Seele findet nach der göttlichen Offenbarung ihr Heil, wenn sie in das Leben Gottes eingeschaltet wird (Joh 10, 10), wenn sie wiedergeboren ist, d. h. von der Sünde gereinigt und zugleich geheiligt ist durch die seinsmäßige gnadenhafte Einswerdung mit Jesus Christus und somit durch die Teilnahme an der göttlichen Natur (2 Petr 1, 4). Dieses göttliche Leben im wiedergeborenen Menschen unterliegt einem organischen Wachstum, es ist zunächst etwas Keimhaftes und soll sich zur Vollendung entwickeln. Diese Vollendung wird vom Apostel (Eph 4, 13) Vollreife des Mannesalters Christi genannt.

Dieses göttliche Leben oder das Seelenheil der Einzelseele erblüht aus der Gemeinschaft, erstarkt in der Gemeinschaft und reift zugleich für die Gemeinschaft. Der Heilige Geist, der die Seele in das innergöttliche Leben einschaltet, ist stets, wie erwähnt, der Geist der Kirche, auch wenn er unsichtbar weht und wirkt, ohne sakramentales Zeichen erleuchtet und heiligt. Der Heilige Geist also, der Geist der Kirche, erfaßt die Menschen, durchdringt sie und zieht sie in das Leben des geistigen Herrenleibes hinein. Nicht der Christbaum ist Sinnbild für die Heilsgemeinschaft der Erlösten, der von außen her mit wesensfremden Früchten und Zieraten geschmückt wird, sondern der Weinstock, der von innen heraus Zweige, Blätter, Blüten und Früchte treibt. Und wie der Sohn Gottes uns nicht unsichtbar erlöst hat, sondern durch seine Menschwerdung entsprechend unserer sinnlich-geistigen Natur, so gliedert er fort und fort ordnungsgemäß in sichtbarer Weise die Menschen als Glieder seinem geistigen Leibe ein durch die heiligen Sakramente. Sie wirken, wenn nur der Mensch kein Hemmnis setzt. Den freien Willen des Menschen achtet auch Gott. Wenn nun das göttliche Leben im Men-

schen wohnt, so bedarf es ordnungsgemäß wiederum der Gemeinschaft zu seiner Erhaltung und Erstarkung. Die ganze Umwelt sollte sakramental, d. h. gnadesinnbildend und -wirkend sein, sie sollte voll der himmlischen Leuchter und Lichter, voll der Bekenner und Zeugen des göttlichen Lebens sein. So wird beim Kinde das gnadenhafte Sein zum Bewußtsein und zum Wirksamsein erhoben, so wird auch beim Erwachsenen das Gnadenleben erhalten. Jedes Glied lebt wie aus dem Ganzen und im Ganzen, so auch für das Ganze. Der ganze Herrenleib Christi soll überströmendes Leben in alle seine Glieder tragen. Weil jedes Glied eins ist mit Christus, so soll es auch eins sein in seiner Heilswilligkeit allen Menschen gegenüber, darum auch seelsorglichen Eifer in sich tragen. Man kann darum auch sagen: Seelsorge hat die Erhaltung und Mehrung des Königreiches Christi zum Ziel. Es soll immer wahrer werden, was die Doxologie jubelt, daß Christus lebe und herrsche durch die Jahrhunderte der Jahrhunderte. Damit ist zugleich gesagt: Das Gnadenleben muß sich hier und heute bewähren, in der Schicksalhaftigkeit des Raums und der Stunde. Die Seelsorge erzielt moderne Christen, die mit dieser Zeit und ihren Nöten fertig werden, und wenn es auch nur in Form des Martyriums und der Confessio möglich wäre. Unsere Zeit und die heutigen Völker sollen christlich werden, im Anschluß an Christus ihr Heil suchen und finden; Christentum und Seelsorge müssen also „existentiell“ werden.

Allerdings sind Grad und Form der seelsorglichen Verpflichtung verschieden. Wir hörten schon: Der eigentliche Seelsorger, d. h. Verwalter und Erhalter, Mehrer und Vollender des göttlichen Lebens kann nur Gott selber sein. Nur wer das Sein gibt, kann auch auf höhere und immer höhere Seinsstufen hinaufheben. Gott kann darum durch seinen Heiligen Geist auch ganz allein wirken. Und wenn wir alles getan haben, müssen wir uns doch sagen: Wir sind unnütze Knechte (Luk 17, 10).

Es benutzt jedoch Gott gerne und ordnungsgemäß uns als Zweit-Ursache. Die Priester sind sonderamtlich zur Seelsorge verpflichtet. Sie haben eigene Gnadenmittel zur Verfügung, das übernatürliche Leben in den Seelen zu wecken, zu schützen und zu mehren als Organe Gottes selber. Sie sind Handlanger Gottes.

Aber solche Helfer, Handlanger der göttlichen Gnade, in teilweise anderer Art, sind alle. Wie jeder Einzelne dem Ganzen und jedem Einzelnen aufgegeben ist, so soll er sich auch wieder dem Ganzen und dem Einzelnen verpflichtet wissen. Das ist gleichsam eine naturrechtliche Verpflichtung auf der Gnadenebene, und die Kirche ruft auch den

Laien in der Gegenwart eigens auf zur Teilnahme am hierarchischen Apostolat. Vielleicht, daß mancher Laie ein seelsorgerliches Charisma besitzt, das dem amtlichen Seelsorger nicht verliehen ist; so Eltern ihren Kindern, Ehegatten einander gegenüber. Aber auch sonst teilt Gottes Geist Gaben aus, wie er will (1 Kor 12, 11).

Der heilige Raum der Seelsorge ist demnach im eigentlichsten Sinne die Liturgie, jener Ort und jenes Mittel, wo die Seele Gott begegnet, eins wird mit Gott durch Christus im Heiligen Geist, dem Geist der Kirche. Alle Seelsorger können nicht mehr tun, als daß sie die Seelen zu Gott führen, wie die Mütter ihre Kinder zu Christus. Haben sie das getan, dann haben sie auch alles getan und können nun sprechen: Von da an sind wir unnütze Knechte. Nun muß Gott eintreten, und er tritt ein. Aber eben die Hinführung der Menschen in den heiligen Raum, wo sie Gott begegnen können, Gott begegnen müssen, das ist die große seelsorgliche Kunst, die Kunst der Künste, gerade auch in unseren Tagen, wo es uns vorkommt, als häuften sich jene Menschen ins Ungezählte, von denen der heilige Paulus schreibt (2 Thes 3, 2): „Nicht jeder ist für den Glauben empfänglich.“ Außerordentlich viele nennen sich Gottsucher, aber sie suchen ihn, wo sie ihn nicht finden können. Sie meiden die Wege, wo sie ihn finden müßten: „Dem lieben Gotte weich' nicht aus, find'st du ihn auf dem Weg!“

Die Widerstände der Seelsorge werden gesteigert durch den Antichrist, der stets in der Welt ist, solange die Weltzeit dauert. Auch sein Reich macht Fortschritte, wer wollte es leugnen? Aber am Ende ist es ein Gesetz, daß die Dichte der Finsternis auf die Fülle des Lichtes zurückschließen läßt, und daß die Stärke des unterweltlichen Widerstands die Herrlichkeit dessen verrät, was werden will und kann und soll (J. Th. Rottels).^{5a)}

„Nötigt sie einzutreten“ (Lk 14, 23), daß wir doch diese Kunst besäßen, die Menschen zu nötigen, d. h. sie gottgewillt zu machen, das Heiligtum anziehend, anlockend zu machen. Johannes Reinhard Sorge meinte einmal ungefähr so: „Ich will die Welt auf meine Schultern laden und jauchzend sie zur Sonne tragen.“ Wer das könnte! Ein anderes aber können wir. An Mariä Heimsuchung jubelt das Stufen- und Allelujalied, wie Maria umgekehrt nicht zur Welt-, sondern zur Sonnenträgerin wurde, und die Lesung führt in hochpoetischer Sprache aus, wie überall unter ihren, der Sonnenbringerin, Füßen es zu sprießen und zu grünen und allüberall in ihrer Umgebung es Frühling zu werden beginnt. Ja, das wird es sein: Es wird sich an uns der Geist der Liturgie, der lockende, an-

^{5a)} Vgl. mein Buch „Wir sind die Zeit“ (1931), S. 43 f.

ziehende, fesselnde, nütigende Geist der Liturgie offenbaren müssen, wo wir stehen und gehen, in allen unseren Worten und Werken, in unserm Blick und unserer Haltung. „Allmächtiger Gott, durchflutet von neuem Lichte deines menschengewordenen Wortes, bitten wir: Laß in unseren Werken widerstrahlen, was durch den Glauben in der Seele leuchtet“ (Oratio II. Miss. in Nativ. D. n. J. Chr.). So kann man Sorges Wort umstellen: „Ich will die Sonn auf meine Schultern laden und jauchzend sie zur Erde tragen.“

Das Verhältnis zwischen Liturgie und Seelsorge wird nun klarer: Die Liturgie, die zum vornehmsten Ziel die Gottesverehrung hat, ist auch das große Mittel der Seelsorge. Sie birgt auch das Hauptmotiv der Seelsorge, den Geist der Seelsorge. Die Liturgie läßt Gott begegnen, sie lebt Christus vor, macht mit ihm seinsmäßig eins und macht ihm erlebnismäßig gleich. Sie bringt uns den historischen Christus sakramental, das heißt überzeitlich und überräumlich, wundersam nahe. Der zentralste Raum der Seelsorge deckt sich mit dem der Liturgie, wenn auch ihre Wege weit hinausführen mögen in den weltlichen Lebensraum.

Umgekehrt ist Seelsorge auch ein besonders hehres Mittel der Gottesverehrung, sie ist häufig selber Liturgie, mittelbar auch Latrie. Denn in der Angleichung an Gott, der seinsmäßigen, der erlebnismäßigen und lebensmäßigen, besteht der schönste Gottesdienst vonseiten des Gliedes am geheimnisvollen Herrenleib.

Aber nicht jede seelsorgliche Tätigkeit ist Liturgie, sondern häufig nur Wegbereitung, Vorbereitung und Auswertung der Liturgie. Und wenn auch gilt, daß nicht jede liturgische Handlung unmittelbar Seelsorge ist, so wird doch richtig sein, daß sie es werden kann und soll. Freilich sind dazu gewisse Gestaltungen notwendig. Und was vom rein-latreutischen Gesichtspunkt her untadelig ist, mag unter Umständen vom seelsorglichen Gesichtspunkt aus eine Wandlung wünschenswert erscheinen lassen.

II. Gestaltungsfragen.

Aus unseren Ausführungen ergibt sich: Die Liturgie ist das Richtungsprinzip der Seelsorge. Sie ist Alpha und Omega, Anfang und Ende der Seelsorge, das Ziel auf jeden Fall, beim Seelsorger jedenfalls auch Ausgang, sofern er ihr den seelsorglichen Geist entnimmt. Daraus ergibt sich nun, daß zunächst die Liturgie selber als Äußerung des Priestertums Christi eine möglichst seelsorgliche Gestaltung annehme, das heißt eine solche, die die Seelen anzieht, gewinnt, zum Eintreten nötigt. Damit ist nicht gesagt, daß sie propagandistisch, proselytisch, halieutisch verzwecklicht werde. Ganz im Gegenteil! Je mehr sie ihrem eigent-

lichen Wesen entspricht, desto gewinnender wird sie sein. Es braucht nur immer die Enthüllung der übernatürlichen Wirklichkeit, und sie erfaßt die Menschen. Damit ist wiederum nicht gesagt, daß sie ganz ins Bereich des Rationalen, „Verständlichen“, Vernünftigen herabsteigen solle. Ihr Wesen ist ja eben das Überrationale, Übervernünftige, Geheimnisvolle. Die eigene Kultsprache enthüllt am Ende diese Wesensart besser als die lebende Volkssprache. Sprache und Ausdrucksformen sind dabei nie Selbstzweck, sondern immer Dienerinnen, und das, obwohl die Sprache nie bloßes Zweckmittel sein kann, nicht bloß Werkzeug, sondern auch Leib und Mutter des Gedankens ist. Aber eben aus seelsorglichen Gründen wünscht man Weitherzigkeit in der Liturgie mit dem großen Ziel, daß den Seelen die Begegnung mit Gott, das Einswerden mit Christus erleichtert werde.

Ein doppelter Weg ist denkbar: Die objektive Gestaltung der Liturgie mit dem Ziel des leichteren Zuganges zu Christus und zu Gott in ihm, oder die subjektive, methodisch-richtige Zugänglichmachung der nun einmal nicht wandelbaren liturgischen Form. In ersterer Hinsicht hat sich die Volksseele vielmals während der Geschichte selber Eingang erwirkt in die Liturgie durch Schaffung eines ihr entsprechenden kirchlichen Brauchtums, das teilweise sogar selber liturgische Geltung erhalten hat. Man sei nicht überstreng solchem schon geformten oder sich formenden Brauchtum gegenüber. Man verurteile nicht, was nicht grob-stilwidrig oder gar glaubens- und sittengefährlich ist. Wir möchten sonst in merkwürdigen Gegensatz treten zur liebevollen Erforschung und Pflege des Brauchtums in Geschichte und Gegenwart, und wir möchten sonst in die Fußstapfen jener eintreten, die im 17. und 18. Jahrhundert romanische und gotische Kirchenräume und -Einrichtungen zerstörten, um barocke daraus zu formen, die im 19. Jahrhundert die barocken Altäre und Einrichtungen ausräumten und neu-romanischen und neugotischen Ersatz dafür schufen, auf die jene folgten und folgen, die wieder diese neu-gotischen und neu-romanischen Kümmerformen entfernen und nach den barocken Überresten auf Kirchenspeichern fahnden. Allerdings gibt es gelegentlich nur schwer erträgliche Mißstände und Mißformen, aber nicht etwa bloß beim Volk, sondern auch beim Liturgen. Auf den zweiten Weg, der planmäßigen Einführung in die nun einmal nicht zu ändernde liturgische Form, kommen wir alsbald zurück.

Zuvor seien aber noch die Grenzen des liturgischen Gottdienens aufgezeigt. Zum liturgischen Beten muß beim Seelsorger und in der Seelsorge das formfreie, persönliche hinzutreten. Der Heiland hat liturgisch und aliturgisch (hohepriesterliches Gebet, Ölbergsgebet) gebetet.

Die großen Seelsorger auch. Das Rechtsbuch der Kirche enthält dieselbe Anweisung. Aber das liturgische Beten ist Formprinzip. Ähnlich ist es mit dem Opfergedanken.

An zweiter Stelle sollte die Liturgie das Richtungsprinzip für die Verwaltung des Lehramtes sein. Predigt, Katechese, Beichtszuspruch, seelsorgliche Unterredung, der seelsorgliche Brief müßten teilweise selber etwas wie Liturgie sein, oder doch die liturgische Wirklichkeit erschließen, anziehend machen, einzutreten nötigen. So würde alles seelsorgliche Tun Einheit und Stil, Geist und Form erhalten.

Es sei etwas auf die liturgische Predigt eingegangen. Das Wort ist doppelsinnig. Es kann besagen: die Predigt sei selber Liturgie, oder: sie stehe in Beziehung zur Liturgie, händige den Schlüssel aus zu ihrem Verständnis, öffne den Zugang zu ihr.

Im ursprünglichen Protestantismus war die Predigt wohl selber Liturgie, und nicht wenige Prediger der Gegenwart werden auf dem Standpunkt stehen. Der biblische (Ap 6, 4) Ausdruck „Dienst am Wort“ erinnert daran, wie das „Wort“ selber etwas Heiliges, etwas Sakramentales ist, vergleichbar der heiligen Eucharistie.⁶⁾ Dieser Auffassung ist die Predigt eine lobpreisende Darstellung und Verkündigung der göttlichen Offenbarungsgaben, ein Zeugnisablegen für das beglückende Gottes- und Glaubensbewußtsein. Der Dienst am Wort wird ihnen so sehr zur Liturgie, daß sie auch die sonstige, handelnde Liturgie, die heiligen *δεώμενα* auf die Grundliturgie des Wortes zurückführen. Begierig nehmen sie des heiligen Augustinus' Formel auf, es sei das sakramentale Geschehen ein „verbum visibile“. So wird nämlich alle Liturgie auf den gemeinsamen Nenner des „Wortes“ zurückgeführt, das in ein sichtbares und in ein hörbares Wort zerfällt. Dieser Auffassung vom Sinn der Predigt als einer gottesdienstlichen „Prose“ braucht uns umsoweniger zu wundern, als in der Gegenwart Stimmen laut werden, es müsse selbst die Theologie, im besonderen die Dogmatik eine Rede von Gott sein im Sinne von Hebräer 13, 15: „Wir wollen Gott durch ihn beständig Lobopfer bringen; die Frucht von Lippen, meine ich, die seinen Namen preisen.“ Rechte Theologie trage darum einen eucharistischen Charakter an sich. Darum hätten auch die Dogmenformulierungen der Kirchenversammlungen nicht den Charakter von Gesetzes- oder Wissenschaftsätzen, sondern liturgisches Gepräge. Daher auch die Aufnahme der Symbole in die Liturgie, daher umgekehrt die Bezeichnung des „Te Deum“ als des 4. Symbols.⁷⁾

⁶⁾ Vgl. meine Schrift: Die Bibel im Dienst der Seelsorge. Kvelaer (1937²).

⁷⁾ P. Schorlemmer. Der liturgische Charakter der dogmatischen Theologie, in: Eine heilige Kirche 17 (1935), S. 115 ff.

Vielleicht darf man hier auf die Anschauung Bonaventuras über den Hauptzweck der Theologie verweisen.⁸⁾

Nun ergibt sich die Frage, ob diese Auffassung der Predigt auch in der katholischen Kirche möglich sei. Man wird selten solche Stimmen vernehmen. Aber A. Graf trat für sie seiner Zeit ein:⁹⁾ „Insbesondere aber fehlt, so klagt er, das der Predigt ganz wesentliche Moment, nach welchem sie dem Willen der Kirche und dem inneren Drange des kirchlichen Lebens in der Gemeinde zufolge die Gegenstände des Glaubens, Liebens und Hoffens und das ganze christliche Leben (zunächst ganz unbekümmert um die notwendige Rückwirkung des Objektivierten auf das Innere) äußerlich darstellen muß. Und wollen wir auch dieser äußeren Darstellung einen Zweck jenseitig ihrer selbst geben, so ist derselbe nicht unmittelbar oder gar einzig — Erkenntnis, Anerkenntnis, Willensbestimmung usw., wovon die gewöhnlichen Homiletiken beinahe allein zu sprechen wissen, sondern ist einerseits der zunächst in sich selbst genügende geistige und beseligende Genuß der dargestellten christlichen Gegenstände und andererseits im Namen aller, der Gemeinde und der Kirche geschehene Darlegung des Bekenntnisses des einen Glaubens vor aller Welt. Würde man denn nicht mehr predigen, wenn alle wahre Christen wären? Können wir uns in der Versammlung der Apostel oder irgendwelcher Heiligen Gottes die Rede von Christus und christlichem Leben hinweggenommen denken?“ In der Tat: „Wovon das Herz voll ist, davon muß der Mund überlaufen“. Unsere Predigt würde so ein höchst wirksames Zeugnis-ablegen, ein Martyrium, eine Confessio wirksamer Art sein müssen, sie würde so vor allem das zurückerhalten, was man so sehr vermißt, den sakralen Charakter.

Auf jeden Fall hat überlieferungsgemäß die Predigt die Schlüsselstellung in der Liturgie inne. Liturgische Handlungen, Gebete, Lieder und Lesungen gehen ihr voraus und machen für sie empfänglich. Sie selber geht den hehrsten liturgischen Geschehnissen voraus, um ihnen die Sinne und Herzen zu bereiten. Die liturgische Predigt in diesem Sinne wird anschaulich, erbaut, gewinnt, bringt in engste Verbindung mit der Kirche, mit Gott. Das ist aber das Höchste der Seelsorge. Gott wird dann schon alles recht machen. „Keine Seele geht verloren unter seiner Hut!“ Es ist eine alte und ewig junge Erfahrung, wie sehr die

⁸⁾ Vgl. Th. Soiron, S. Bonaventurae Prolegomena ad S. Theol. in: Floril. patr. fasc. 30. (1932), S. 11.

⁹⁾ Die kritische Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der praktischen Theologie (1841), S. 40/43.

Liturgie zu wecken vermag. J. Amberger¹⁰⁾ berichtet von der ungewöhnlichen Wirkung einer Haustaufe, eines Requiems bei protestantischen Nachbarn, Julius Smend Ähnliches aus der Gegenwart in seiner Abhandlung: „Von der Macht der römischen Messe“.¹¹⁾

Allerdings hat die liturgische Predigt, wie auch die liturgische Katechese ihre Grenzen: zunächst gleichen unsere Gemeinden keineswegs mehr den urchristlichen, wie sie Paulus gelegentlich schildert. Viele Glieder kommen weltlich, mit Vorurteilen, mit Zweifeln, mit Abneigungen. Ein trunkenes Bekennen tut es nicht. Das erinnerte an Erweckungsbemühungen. Sodann gilt das Gesetz der Abstumpfung des menschlichen Seelenlebens und das Gesetz des Verlangens nach Wechsel; ferner aber erfordert das christliche Dogma und die christliche Ethik auch von Zeit zu Zeit eine zusammenhängende Darstellung, weil sich so gegenseitig die Dogmen und Dogmengruppen, die sittlichen Pflichten und Pflichtengruppen stützen, beleuchten und erhärten, fast etwas wie logisch zwingenden Charakter sich gegenseitig schenken und voneinander empfangen. Wohl ist richtig, daß seinen Glauben kennt, wer sein Missale kennt, aber um das Missale wirklich zu kennen, ist eben die Kenntnis des Glaubens schon notwendig. Es ist oft Täuschung, wenn wir wähnen, aus der Liturgie eine Wahrheit zu entnehmen, wir entnehmen sie ihr vielleicht, weil wir sie schon kennen und deshalb darin entdecken. Es ist die Liturgie das gebetete Dogma, aber geschultes Glaubensbewußtsein und liturgische Frömmigkeit durchdringen sich gegenseitig und fördern einander.

Auch verdiente schließlich die Homilie und Homilienserie über ganze biblische Bücher eine Neubelebung. Mit anderen Worten: Predigt und Katechese leben aus der ganzen Theologie, aber alle Belehrung im Dienste der Seelsorge wird von der Liturgie irgendwie ausgehen oder auf sie hinführen. Diese bleibt Richtungsprinzip.

Das kirchliche Führungs- oder Hirtenamt im engeren Sinn, also das kirchliche Regiment, die kirchliche Disziplin, die Formgebung an das christliche Leben, die neue Formgebung an dasselbe ist für uns wieder vordringlich geworden. Wir sollten vom Liturgischen her den Versuch machen, dem Leben wieder Stil, Geist zu geben, der einmal die Lebenskreise des Christen als Auswirkung und Ausdrucksmittel seines göttlichen Lebens dartut und bewährt, der andererseits als solche Verkörperung des göttlichen Lebens demselben zur Weckung, als Eindrucksmittel und zur Steigerung dient. An anregenden Möglichkeiten sind wir überreich.¹²⁾ Es sei nur verwiesen auf die Formung des Familienlebens nach Art des kultischen Gemeindelebens und auf dieses hin und von diesem her.

¹⁰⁾ II 557 f. ¹¹⁾ In: Monatschr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 25 (1920), S. 4 ff.

Das Tischgebet z. B. sollte an den Tisch des Herrn gemahnen, und wie dieses an den himmlischen Tisch und das himmlische Abendmahl.

Eine Auswirkung der Seelsorge und auch eine Wegbereitung ist die *Caritas*. Sie geht nicht in Liturgie auf, aber sie erhält von der Liturgie ihre edelste Form, ihre stärkste Bewegkraft und ihre hehrste Weihe.

Die Liturgie leitet uns im Sinne der Urkirche an, nicht bloß an der äußeren, dem Gnadenleben günstigeren Umweltgestaltung zu arbeiten, sondern uns persönlich umweltschöpferisch in dem Sinne zu machen, daß wir mit neuen Sinnen und einer neuen Seele begabt, in der Umwelt nur die günstigen Züge sehen und die gefährlichen übersehen, daß wir in der sichtbaren Umwelt die übersinnliche und die übernatürliche einbauen und so auch Gestalten, Wertverkörperungen einstellen, die uns Halt und Hort bedeuten, Kraftquellen einfügen, die uns unsichtbar speisen und stärken. Die Umwelt ist ja nicht bloß etwas außer uns, sie ist auch zugleich unsere persönliche Schöpfung, ganz ähnlich wie die Heimat.¹²⁾ Erhalte ich eine neue Seele, so erhalte ich neue Sinne und neue Organe. Schaue ich aber mit neuen Augen in die Welt, so blickt sie mich mit neuen Augen an; wie wir hineinhorchen, so vernehmen wir; wie wir in sie hineinrufen, so antwortet sie. Und wenn sie uns gar zu eng würde, so gibt uns St. Augustinus den Rat:¹³⁾ „Du brauchst gar keine Lebensenge und Lebensangst (*angustias*) zu leiden, wandere in dem Himmel; versetze dein Herz nur dorthin, wo Weite herrscht, und alsbald wirst Du nicht mehr unter Enge zu leiden haben in der Hoffnung auf das ewige Leben.“ Die Liturgie leitet uns an, es zu machen wie Daniel, der zu Babylon (Daniel 6, 11), der götzendienerischen Umgebung, in seiner Wohnung Fenster gegen Jerusalem hin anbringen ließ, vor denen er dreimal untertags gegen die heilige Stadt hin betete. Sie leitet uns an, inmitten einer bedrängten heilsfeindlichen Umwelt gleich Elisäus (2 Kg 6, 13 ff.) nach oben zu schauen, wo wir uns alsbald in Verbindung mit der *Communio Sanctorum* erblicken. Schon das Sakrament der Taufe verleiht uns die neue Seele mit den neuen Sinnen und damit die Möglichkeit eines beständigen Umweltwandels und Umweltwechsels; aber wie schwer ist es, die Christen der Gegenwart diese Kunst zu lehren! Allein mit dieser Leistung steht und fällt unsere bewährende und rettende Seelsorge.

Aber es soll damit nicht gesagt sein, es genüge, wenn der Einzelne sich rein bewahrt von dieser Welt (Jk 1,27). Unser Glaube muß die

¹²⁾ Vgl. meine Bücher: *In liturgischer Geborgenheit*. (1936²); *Liturgie und Lebensstil* (1936). ¹³⁾ Vgl. *In liturgischer Geborgenheit*. (1936²), S. 103.

¹⁴⁾ In ep. Jo. tract. 8, 11.

Welt besiegen (1 Joh 5, 5). Die Kirche ist eine sichtbare. Sie ist ein Großorganismus; darum kann das Weltamt der Kirche nicht auf das gutgläubige Verhalten der einzelnen Laien eingeschränkt werden. Die Kirche als Großorganismus muß weltumgestaltend eingreifen. Natur und Übernatur, Welt und Kirche dürfen nicht im Sinne Luthers oder der Dialektiker durch eine unübersteigbare Kluft getrennt werden. Die Weltkugel soll vom Kreuz überragt durch den Sohn dem Vater überreicht werden (Vergl. 1 Kor 15, 28 und Christkönigs-Präfation).

Wir werden auch sehr bald, besonders auf der männlichen Seite, den Mangel kirchlicher Gemeinschaftsformen auch hinsichtlich des priesterlichen Nachwuchses¹⁵⁾ zu spüren bekommen. Gerade sie machten die Söhne unserer Kirche weltfähig, halfen wesentlich mit zur Bildung eines christlichen Standesbewußtseins und eines christlichen Berufsethos.

Man übersehe auch nicht die Gefahren einer einseitigen, ausschließlichen Betonung des Pfarrgemeindeprinzips. Die ur- und altchristlichen Gemeinden waren regelmäßig oder sehr oft Bischofsgemeinden. Und die Kirche hat auch liturgisch durch ihre Patronate, ihre Verfassung, ihre Orden und ihre Verbände den Weg gesucht und gefunden zu größeren Gemeinschaften als solchen, zur Stadt mit mehreren Pfarrgemeinden, zur großen Diözese und zur Provinz, nicht zuletzt auch zu Volk und Reich. Es wäre die Einschränkung unseres Blicks und unserer Sorge auf die Gemeinde, ein Rückzug der Kirche aus dem Volk¹⁷⁾ und der Öffentlichkeit, ein Verzicht auf die Kirchwerdung des Volkes, auf eine Durchdringung der Welt mit dem Geist des Christentums.

Es handelt sich also letztlich nicht um eine Einschränkung des liturgischen Prinzips, vielmehr um eine Erweiterung, oder besser gesagt: um die Enthüllung seiner ganzen katholischen Reichweite.

So hat also die Seelsorge ein einheitliches Richtungsprinzip, einen einheitlichen Quell- und Zielpunkt, einen Hort übernatürlichen Geistes und unbesiegliger Bewegkraft: es ist die Liturgie. Aber sie hat zur Losung das „Semper et ubique“: alle Zeit und allen Raum und alles Leben im Rahmen von Raum und Zeit will sie erfassen. Darum zwingt sie die Seelsorge, weit hinaus zu schreiten aus dem sakralen Kultraum in die Straßen und Gassen bis an die Wege und Zäune, um alle zu nötigen hineinzukommen (Lk 14, 16—24).

¹⁵⁾ Vgl. Enc. „Ad Cath. Sacerdotii, Frbg. 1936, S. 79.

¹⁶⁾ K. Zimmermann: Die Vereinseitigung des Pfarrgedankens, in: Deutsches Volk (1934/35²), S. 300.

¹⁷⁾ K. Zimmermann, Die Pfarrgemeinde die einzige christliche Gemeinschaftsform? in: „Deutsches Volk“ 2 (1934/35), S. 212.

Die heilige Eucharistie der Quellgrund der Seelsorge

Von DDr. Odo Casel O. S. B., Maria Laach.

Unsere Zeit ist in jeder Hinsicht eine Zeit des Übergangs. Jede geschichtliche Zeit trägt etwas von diesem Charakter an sich, weil sie zwischen dem Nichts und der Ewigkeit, zwischen Tod und Leben, zwischen Gott und dem Abgrund des Bösen steht. Unsere Zeit aber zeigt diesen Charakter in besonderer Weise; sie ist trüchtig von den äußersten Gegensätzen. Es ist wie in der Natur, wo zuweilen die Sonne schon zwischen den schwarzen Wolken hervorschaut, während unten noch Hagelschauer die Erde peitschen. Solche Übergangszeiten sind Kampfzeiten; die abziehende Idee steigert ihre Kraft noch einmal bis zum Äußersten, während die neue, der Masse ihrer Vertreter nach noch klein, mit der Kraft unverbrauchter Jugend sich durchzusetzen versucht.

So ist es heute auch auf dem Gebiete der Seelsorge. Der Aktivismus, der Erbe des individualistischen und humanistischen Zeitalters, das von der Anspannung des bewußten Willens und der Aufklärung der menschlichen Einsicht sich das Heil versprach, hat sicher in opfervoller Arbeit Großes geleistet, enthüllt aber allmählich seine Ohnmacht gegenüber den in dieser Hinsicht stärkeren Mächten des Weltgeistes und des Dämonischen. Er spannte daher seine Kräfte aufs äußerste an, erkannte aber gerade dadurch erst recht sein Unvermögen, zumal da die Vorsehung sorglich ihm manche Mittel aus der Hand nahm, auf die er vertraute. So leuchtet denn nunmehr immer siegreicher die Sonne des göttlichen Gnadenlebens durch die tief hängenden Wolken der Ermüdung und Trostlosigkeit. Im Lichte dieser Sonne leuchten auch jene Dinge uns von neuem auf, die wir längst kannten und die vielleicht durch ihre Bekanntheit etwas von ihrer Anziehungskraft eingebüßt hatten: Die heiligen Mysterien der Kirche. Denn der ordnungsgemäße Weg der Gnade geht ja für den Christen als Glied am Leibe Christi über die Kirche, die Ekklesia, und deren Mysterien, d. h. die heiligen, gottverehrenden und lebenspendenden Kulthandlungen, in deren Mittelpunkt die heilige Eucharistie steht.

I.

Die Eucharistie als Opfer, d. h. die heilige Messe, stand immer im Mittelpunkt des Lebens der Kirche; als Kommunion galt sie immer als

der höchste Ausdruck der Gottvereinigung der Gläubigen. Aber beide wurden doch nicht immer in ihrem letzten Werte und Sinne erkannt. Die Messe war oft nur ein feierlicher „Staatsakt“ der kirchlichen Gemeinde, ein „Hochamt“, ein feierlicher „Gottesdienst“; aber zu wenig Ausdruck der innerlichen Hingabe der Gemeinde an Gott, zu wenig Opfer im Vollsinn des Wortes. Sie war mehr eine Huldigung vor dem in der Brotsgestalt gegenwärtig werdenden Herrn; oder in ihrer stillen Feier eine Gelegenheit zu persönlicher Andacht; besonders in letzterem Falle galt die Teilnahme an ihr als ein verdienstliches Werk des Einzelnen, so daß man meinte, durch Häufung des Messebesuches mehr Lohn einzuhemsen. Ebenso wurde die Kommunion selbst nach der Reform Pius' X. noch allzu oft als ein Werk individualistischer Frömmigkeit betrachtet, als ein trautes Zusammensein der Einzelseele mit dem himmlischen Menschenfreunde. Mit einem Worte: Man sah in beiden Formen noch zu sehr das menschliche Werk, die Leistung zur Ehre Gottes und zum Heile der eigenen Seele.

Jetzt aber, wo der Gottesdienst wieder mehr als Gottes Werk an uns und demgemäß als das Heilswirken der Kirche am Einzelnen erkannt wird, leuchtet die Eucharistie wieder mehr als der eigentliche Quellgrund aller Seelsorge auf. Der Seelsorger ist ja Werkzeug Gottes und Organ der Kirche; nicht seine Arbeit heiligt, sondern Gott heiligt durch Christus und die Kirche und benutzt dabei den geweihten Menschen als Mittler und Werkzeug. Vor allem wird die Eucharistie als die sakramentale Darstellung und Verwirklichung des Heilswerkes Christi wieder in den Mittelpunkt des christlichen Lebens gestellt und nicht mehr als ein Leistungsakt oder als eine Übung neben anderen betrachtet, sondern als die Quelle erfaßt, aus der Gottes geheimnisvolles Wirken mächtig hervorbricht, das Tun des Menschen in sich aufnimmt, trägt und zum Ziele, dem Ozean Gottes, hinführt.

Wollen wir aber die heilige Messe als den Quellgrund des kirchlichen Lebens erkennen, so müssen wir sie zuerst in ihrem innersten Wesen erfassen. Allzuleicht bleibt ja der menschliche Geist am Äußeren haften, zumal bei einer, äußerlich genommen, so einfachen Handlung wie der Meßfeier. Denn wenn wir von der äußeren Aufmachung absehen, die ja nicht zum Wesen gehört, so ist die eigentliche Gestalt der Messe sehr einfach. Brot und Wein werden auf den Altartisch gestellt; ein Gebet wird darüber gesprochen; dann werden sie verteilt und genossen. Erst der Glaube und die tiefe Glaubenseinsicht schauen hinter dem unscheinbaren Ritus die göttliche Wirklichkeit, die Kraft des Mysteriums, wie die Alten sagten (*virtus sacramenti, res, effectus*).

Welches ist diese Wirklichkeit? Nichts anderes als das ganze Heilswerk unseres Heilandes Jesus Christus, des Gottessohnes und Gottmenschen.

Christus ist gewiß das Vorbild und Urbild aller „Seelsorge“, d. h. der Sorge und der Bemühung um das Heil der heiligen Seelen, die zusammen die Kirche bilden. Wir möchten hier einen Gedanken einschieben, der heute wieder besonders wichtig ist. Wie das Wort „Seelsorge“ besagt, das im christlichen Altertum seinem heutigen Gebrauch nach unbekannt war, hat man in neuerer Zeit im priesterlichen Wirken wohl zu einseitig das Heil der Einzelseele gesucht. „Rette deine Seele!“ So richtig dieser Ruf war, so kann er doch zu einer verengten Auffassung vom Heilswirken des Priestertums führen. Erstes Ziel alles Priestertums ist die Ehre Gottes, die Gottesverehrung; zweites Ziel das Heil der heiligen Gemeinschaft, der Kirche. Wenn man, sich abwendend vom Individualismus, der die Dinge von unten her, vom Einzelnen her, sieht, wieder von Gott ausgeht, so sieht man die Geschichte der erlösten Menschheit ganz anders. Man sieht dann nicht so sehr darauf, wie der Einzelne auf seinem Wege zu Gott hinschreitet — obwohl dies natürlich auch wahr und wichtig ist —, sondern vielmehr, wie Gott durch Christus das Heil sendet und wie er deshalb zunächst die Gemeinschaft aller in Christus Erlösten im Auge hat, den Leib seines geliebten Sohnes, des Gottmenschen Jesus Christus. Wir werden noch sehen, wie gerade die heilige Messe diesem Gesichtspunkt gerecht wird.

Doch zunächst fragen wir: Wie hat Christus das Heil gebracht? Nicht durch seine Tätigkeit, sein Leben, seine Wunder hat er die Welt geheilt. Im Gegenteil, je mehr er lehrte, desto schärfer wurde der Widerstand der „Juden“, d. h. all jener Menschen, die nicht aus der Gnade Gottes lebten, sondern aus eigenem Wollen heraus ein irdisches Gottesreich suchten. Jesus wußte von Anfang an, daß erst sein Tod die Welt erlösen würde. Deshalb sagte er zu seinen Jüngern: „Seht, wir steigen nach Jerusalem hinauf, und der Menschensohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten ausgeliefert werden, und sie werden ihn zum Tode verurteilen, und sie werden ihn den Heiden ausliefern zur Verspottung und zur Geißelung und zur Kreuzigung, und am dritten Tage wird er auferweckt werden . . . Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben“ (Mt. 20, 18 ff.). Zu tief saß ja die Sünde in der Welt, die Sünde des Stolzes, des Selbstbewußtseins, des Pochens auf das eigene Werk und damit der Gottesferne. Der Ungehorsam war die erste Sünde gewesen; Satan hatte dadurch Macht über die Welt bekommen, und die Sünde fraß sich weiter

durch die Menschheit hin. Es mußte deshalb zuerst einer kommen, der ganz rein und gehorsam war und der, wie der Hebräerbrief sagt, sprechen konnte: „Opfer und Opfergaben wolltest du nicht, aber einen Leib hast du mir bereitet . . . Da sprach ich: Siehe, ich komme . . . deinen Willen, o Gott, zu erfüllen“ (Hebr. 10, 5ff.). Der Sohn Gottes nahm daher das Fleisch der Sünde an und trug in diesem Fleische die Sünde der Welt an das Holz des Kreuzes (I. Petr. 2, 24). Als dieser Mensch des unbedingten Gehorsams am Kreuze gestorben war, als er sich vor der Welt vernichtet hatte und zum Vater gegangen war, da war der Bann gebrochen, Satan gestürzt; da konnte der Gottesgeist den willigen Menschen ergreifen. Während der Herr bei seiner Passion ganz allein war, traten gleich am ersten Pfingstfeste dreitausend Seelen zu ihm über. So ist der Tod Christi das Heil der Welt geworden, der Tod freilich nicht allein, sondern als Durchgang zum Leben mit Gott. „Insofern er starb, starb er ein für allemal der Sünde, insofern er lebt, lebt er für Gott“ (Röm. 6, 10).

Der Tod und die Auferstehung des Herrn sind also unsere Erlösung, unser Heil. „Er wurde ausgeliefert wegen unserer Sünden und auferweckt um unserer Rechtfertigung willen“ (Röm. 4, 25).

Wie sollen wir nun an dieser Erlösung teilhaben? Sollte diese Teilhabe in der Nachfolge Christi als unseres moralischen Vorbildes bestehen? Aber, wie wir eben gesehen haben, hatte sein Vorbild allein nicht die Kraft, die Menschen umzuwandeln. Sollte die Erlösung uns einfach angerechnet und zugewendet werden, ohne unser Zutun, in rein passivem Empfangen? Das entsprach nicht dem Heilsplan Gottes mit der Menschheit. Alles ist gewiß Gnade und Geschenk des Herrn; aber das Leben Gottes weckt in uns das Mitleben, da wir ja erst durch Gott zu „lebendigen Menschen“ werden. So soll schon der Glaube, der von Gott in uns geweckt wird, doch unse r Tun sein.

Deshalb sagt Petrus in seiner Pfingstpredigt: „Tuet Buße, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zum Nachlaß eurer Sünden; dann werdet ihr die Gabe des heiligen Pneumas empfangen“ (Apg. 2, 38). Der Glaube ist also das Erste, und aus ihm geht sofort die Teilnahme am Mysterium hervor. Diese ist eine Betätigung des Glaubens. Wie der Glaube der Eintritt in den Lebensbereich Christi ist, so sind die Mysterien eine Betätigung innerhalb dieses Bereichs, ein zugleich aktives und passives Mitwirken mit dem das Heil wirkenden Herrn. Wie sehr Glaube und Sakrament zusammengehören, das Heil wirkenden Herrn. Wie sehr Glaube und Sakrament zusammengehören, zeigt die Taufe, das Sakrament des Glaubens. Nur wer glaubt, läßt sich taufen und muß sich taufen lassen, weil die Taufe ja die Trennung von der Welt und den Eintritt in die Glaubenssphäre, den Lebensbereich Christi, sakramental und den Eintritt in die Glaubenssphäre, den Lebensbereich Christi, sakramental darstellt und bewirkt. Die Taufe ist ein Sterben mit Christus, d. h. das Heilswerk, das Christus vollzog, als er am Kreuze dem Sündenleibe nach starb und als Gerechter auferstand, wird an dem einzelnen Menschen, der gläubig sich

Christus naht, in der Taufe sakramental vollzogen. Wer „in Christus“ getauft wird, wird nach Röm. 6 „in seinem Tode getauft“, d. h. er tritt in jene Tat Christi ein, wodurch er sich der Welt entzog und allein für den Vater lebte. Im Taufsakrament wirkt also der Tod Christi als Heilstat fort und wird dem Einzelnen zugänglich, so daß er in Christus und mit Christus der Sünde stirbt und als Gerechtfertigter aufersteht und nun in der Sphäre des neuen Lebens, des Lebens des erhöhten Herrn, steht.

Wir erkennen hier klar den Sinn des kultischen Mysteriums. Es ist eine Teilnahme an dem Tun Christi als des Heilands und Herrn, speziell in der Taufe ein Mitsterben mit Christus und deshalb auch ein Mitaufleben mit Christus. Alles, was sich an Christus, unserem Haupte, vollzogen hat, wird nun auch Wirklichkeit an einem Menschen, der dadurch nach dem Bilde Christi geformt, ein Glied Christi und somit Mitglied seiner Kirche wird. Wie sehr die ganze neutestamentliche Christumystik von dem Gedanken des „Mit“ beherrscht ist, zeigen schon einige wenige Stellen der Briefe des heiligen Paulus, wie etwa Röm. 6, ferner Kol. 2, 10—15; 20; 3, 4; Eph. 2, 5ff.

Das Heilswerk Christi sollte also beständig in der Kirche gegenwärtig und durch diese seine Gegenwart wirksam bleiben. Die neuere Theologie, die, wie oben schon gesagt, mehr vom einzelnen Menschen ausgeht, hat diesen Gesichtspunkt zu sehr vernachlässigt und spricht fast nur noch von den Fernwirkungen des Heilswerkes an dem Einzelnen. Wohl hat dank dem katholischen Dogma der Glaube an die Gegenwart Christi im heiligen Altarsakrament sich gehalten, ist aber nun durch eine verengte, aus geschichtlichen Entwicklungen verständliche Auffassung zu sehr statisch gesehen worden: es ist eine gewissermaßen ruhende Gegenwart, der in den übrigen Sakramenten die bloße Gnadenwirkung gegenübersteht. Die alte Kirche sah mit der Heiligen Schrift beides in den Sakramenten vereint: Christus ist in seiner Kirche gegenwärtig, immer wirkend und heilend. Es gibt dies eine viel tiefere Einsicht in das Wesen des christlichen Kultes. Die Liturgie ist nicht bloß Austeilung der Gnaden Christi, die Mysterien sind nicht bloß „Gnadenmittel“, sondern Christus ist beständig in seiner pneumatischen Gegenwart, d. h. in jener, die seiner Erhöhung zum Herrn und Haupte der Kirche entspricht, in der Kirche wirkend und lebendig, wie er es bei seinem Scheiden den Aposteln verheißen hatte, er werde bei ihnen sein bis zur Vollendung dieser Zeitlichkeit.

Im höchsten Sinne gilt das von der heiligen *Mess*e. Der Herr hat sie als Summe und Symbol seines ganzen Heilswirkens am Vorabend seines Leidens eingesetzt. Schon der Zeitpunkt der Einsetzung gibt ihr den Charakter des höchsten Mysteriums. Denn die heilige Eucharistie ist das *Testament* des Herrn, und im Testament übergibt der sterbende Erblasser den Nachfahren den Ertrag seines ganzen Lebens, damit sie daraus weiter leben und darauf aufbauen. Johannes sagt uns das in geheimnisvollen Worten (13, 1 ff.): „Vor dem Paschafeste, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen,

und da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, liebte er sie bis zum Ende (d. h. er zeigte ihnen seine Liebe in höchster, endgültiger Form). Und beim Mahle, als der Teufel schon dem Judas Iskariot den Verrat eingegeben hatte, da steht er, überzeugt, daß der Vater ihm alles in die Hand gegeben hat und daß er von Gott ausging und zu Gott zurückkehrt, vom Mahle auf und legt sein Obergewand ab.“ Wenn Johannes die Eucharistie nicht nennt, so ist sie doch mit den feierlichen Worten im geheimen mitbezeichnet. Das Wort vom „Testament“ fällt bei den Synoptikern und bei Paulus. Das Mahl, das der Herr mit seinen Jüngern hält, ist das letzte Mahl vor dem ewigen Mahle im Reiche Gottes; es weist also auf die eschatologische Erfüllung im Himmel hin. Zugleich aber stellt es symbolisch den Opfertod des Herrn dar, was besonders deutlich im Bericht des Lukas wird, der von dem Leibe spricht, „der für euch hingegeben wird“, und von dem „neuen Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird“. Ebenso fügt Paulus, 1. Kor. 11, 26, den Worten des Herrn von dem Tun zu seinem Gedächtnis hinzu: „So oft ihr dieses Brot eßt und den Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“ Wenn wir in den Evangelien testamentum zunächst richtig mit Bund übersetzen, so zeigt uns doch der Hebräerbrief, daß die Übersetzung mit Testament in der Offenbarung begründet ist: „Deshalb ist er der Mittler des Neuen Testaments, damit die zur ewigen Erbschaft Berufenen nach dem Eintreten des Todes zur Erlösung von den unter dem ersten Testamente geschehenen Sünden die Verheißung empfangen. Denn wo ein Testament ist, muß der Tod des Erblassers eintreten; ein Testament ist ja erst gültig bei Toten, da es noch nicht Kraft hat, so lange der Erblasser lebt“ (Hebr. 9, 15—17). Jesus ist also der Mittler des Neuen und Ewigen Testaments, des Neuen, nie mehr aufgehörenden Bundes, den Gott durch das Blut Christi mit seinem Volke schließt; das Testament gilt den „kommenden Gütern“ (Hebr. 9, 11). Wenn die Eucharistie als das Blut des Neuen Testaments bezeichnet wird, so erkennen wir noch tiefer, daß sie symbolisch, d. h. in einer göttlichen verhüllten Wirklichkeit, das ganze Heilswerk Jesu Christi zusammenfaßt und uns gegenwärtig macht.

Die Eucharistie beim letzten Abendmahle war also eine Vorausnahme des Opfertodes Christi, wie es u. a. der hl. Gregor von Nyssa in der 1. Rede auf die Auferstehung Christi (Patr. Graec. 46, 612) sagt: „Er, der alles nach seiner Herrschergewalt leitet, erwartet nicht den Zwang durch den Verrat, den räuberischen Überfall der Juden und das ungerechte Urteil des Pilatus. Dann wäre ja jener Bosheit Ursprung und Ursache des allgemeinen Heils der Menschheit geworden. Er aber nimmt in seinem Heilsplan den Angriff voraus, gemäß der unaussprechlichen und den Menschen unsichtbaren Kultform, und brachte sich

selbst dar als Gabe und Opfer für uns . . . Wann tat er das? Als er seinen Leib zur Speise und sein Blut zum Tranke für seine Genossen machte; denn jedem ist es klar, daß ein Lamm nicht von Menschen gegessen würde, wenn nicht die Schlachtung dem Essen vorausginge. Indem er also seinen Leib seinen Jüngern zur Speise gab, zeigte er klar, daß die Opferung des Lammes schon vollendet ist. . . . Schon war gemäß seinem Willen durch die Macht des das Mysterium planmäßig Leitenden der Leib in unaussprechlicher und unsichtbarer Weise geopfert worden“. Alles, was am 15. Nisan sich in blutiger Wirklichkeit vollziehen sollte, nahm der Herr am Vorabend im Ritus voraus und gab dadurch auch seinem Tode, der nach außen hin die Hinrichtung eines Empörers war, seinen heilsgeschichtlichen und gottesdienstlichen Sinn. Zugleich aber trug er den Aposteln auf, diesen gleichen Ritus zu seinem Gedächtnis zu wiederholen, und Paulus erläutert dies ganz im Sinne Jesu als ein Gedächtnis des Herrentodes.

Wir haben also in der Messe das Heilswerk des Herrn vor uns, in voller Wirklichkeit unter dem Schleier der Riten. Diese können immer wieder und sollen nach dem Willen des Herrn immer wieder begangen werden, damit das einmal vollzogene Opfer des Herrn nie in seiner Kirche aufhöre, sondern beständig gegenwärtig und wirksam sei, wie es das Konzil von Trient in seiner 22. Sitzung in klassischen Worten ausgesprochen hat. Daraus ergibt sich auch, daß die Messe, obwohl sie durch die Elemente von Brot und Wein und die darüber gesprochenen Worte zunächst den Tod des Herrn verkündet, diesen Tod als die Lebensquelle hinstellt, m. a. W., daß die Auferstehung des Herrn zum Leben beim Vater in dem Ritus mit gesinnbildet und gegenwärtiggesetzt wird. Alles Christusleben strömt ja aus dem Kreuze. Die Messe ist das beständig in der Kirche lebende Kreuz, aber das Kreuz als Lebensquell. Denn nur aus dem Kreuze, d. h. aus dem Tode des Fleisches und der Sünde kann das wahre göttliche Leben hervorsprudeln. Deshalb gab der Herr uns seinen geopfert Leib und sein vergossenes Blut in der Gestalt von Brot. In der Messe offenbart sich also der Kreuzestod Christi als die ewig sprudelnde Lebensquelle der Kirche und der Seele: „Ihr werdet Wasser schöpfen in Wonne aus den Quellen des Heilandes.“ So hat es der Herr schon bei Joh. 6, 51 gesagt: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“

Zwei Gedanken beherrschen also die Eucharistie: Tod und Leben, oder besser gesagt: der eine: Leben aus Tod. Christus offenbart sich in ihr als der „Herzog des Heiles“ (Hebr. 2, 10), der durch sein hohepriesterliches Opfer den Eingang zum Heiligtum Gottes sich erkämpft hat und uns durch Teilnahme an seinem Leiden zur Fülle des Lebens führen will. Wie er durch seinen Tod verklärt und, wie Paulus sagt, zum Pneuma wurde, d. h. wie er auch seiner Menschheit nach in der Auferstehung

vergöttlicht wurde, so sollen auch wir durch Leiden und Sterben, die wir in seiner Kraft auf uns nehmen, verklärt und pneumatisch, d. h. mit der Gotteskraft erfüllt, werden.

Denn darin besteht das Wesen des Lebens eines Christen, der ja Christ genannt wird, weil er ein zweiter Christus ist: in der Teilnahme am Leiden Christi und dadurch an seiner Verherrlichung; „ihn zu erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Teilnahme an seinem Leiden, gleichgestaltet seinem Tode, ob ich wohl hingelange bis zur Auferstehung von den Toten“ (Phil. 3, 10; vgl. Gal. 5, 24; 6, 14–16; Röm. 6). Der Christ lebt in zwei Welten. Durch seine Abkunft vom ersten Adam ist er in diese Welt der Sünde und des Todes hineingeboren; durch das Kreuz, in dem die Natur nach ihrer sündhaften Richtung hin getötet, aber nach ihrer höheren Seite hin gereinigt und verklärt wird, tritt er in die Welt des auferstandenen Christus ein, in das Leben Gottes. Das irdische Leben ist seine Prüfungszeit, worin er sich als höherer Mensch bewähren soll. Sein Ziel ist das ewige Leben in Gott, das schon hienieden gnadenhaft beginnt und sich im Wirken zur Ehre Gottes und zum Wohle der Gemeinschaft auswirkt. Wo göttliches Leben ist, da treibt es zur Tätigkeit, Gnade, das göttliche Leben, nicht die eigene Tätigkeit, insofern sie vom Sein und Wirken Gottes losgelöst ist.

So erscheint uns denn die heilige Messe als das höchste Vorbild der wahren Seelsorge, weil Christus in ihr vor uns steht als der aus Liebe sich Hinopfernde, aber auch als der Vollendete, und weil er uns an seinem Sein und Tun teilnehmen läßt und uns mit dem Leben seiner Gnade erfüllt. Denn wir sind ja nicht bloße Zuschauer des Heilsdramas, nicht bloße Nachahmer des vor uns Aufgeführten, sondern Mitwirkende, Mitakteure, weil wir durch die Taufe Glieder am Leibe Christi sind. Wenn das Haupt seinen Opfertod zum Heile der Welt sakramental wieder hinstellt, dann ist es selbstverständlich, daß die Glieder des Leibes unter Führung des Hauptes mit diesem und in seiner Kraft der Sünde sterben und zu einem Leben in Gott auferstehen, oder, was für die Messe zunächst zutrifft, sie der Welt gekreuzigt sind und in dem durch die Taufe geschenkten göttlichen Leben gestärkt werden und wachsen. Hier strömt also wirklich das göttliche Leben aus dem Herzen des für uns getöteten Heilandes und gestaltet uns zu wahren Menschen um, d. h. zu Gottesmenschen. „Wie neugeborene Kinder verlangt nach der geistlichen un- verfälschten Milch, damit ihr durch sie wachset zum Heile“ (1. Petr. 2, 2).

II.

Soll nun die Messe jene seelsorgende, heilende und begnadende Wirkung entfalten, die in ihr ruht und sich den Gläubigen mitteilen will, so muß sie zunächst in ihrer Bedeutungsfülle erkannt werden, so weit ein volles Erfassen bei der Tiefe der Reichtümer Gottes möglich ist. Die

erste Hinführung zum Verständnis der Messe aber ist ihre würdige und sachgemäße Feier. Es wäre falsch, mit intellektueller Schulung zu beginnen und darüber die Praxis des Ritus zu vernachlässigen. Die Kultmysterien wirken, wie die Väter erkannt haben (vgl. etwa Ambrosius, *De mysteriis*), zunächst durch ihren Vollzug, wie jedes Bild echter Kunst durch sein Dasein ergreift, nicht durch Erklärung, die freilich nachher hinzutreten kann. Man sage daher nicht, der Inhalt der Messe sei immer vorhanden und wirksam, alles andere sei Ästhetizismus. Das ist nicht richtig. Vielmehr gehören wie in allen Werken des Schöpfers so auch in den Mysterien Gottes Inhalt und Form zusammen und können nicht getrennt werden. Man kann den vollen Inhalt des Meßopfers erst dann erfassen oder doch wenigstens ahnen, wenn die Form das innere Wesen ausspricht. Bedenken wir, daß es sich um ein sacramentum handelt, d. h. um eine Gnadentat Gottes, die wesentlich an das Zeichen gebunden ist. Man braucht deshalb aber nicht zu fürchten, es könne die Sache leiden, wenn man etwa nicht die Mittel zu einer glänzenden Ausführung des Ritus besitzt. Schon die Väter haben mehrfach betont, daß die christlichen Mysterien keines großen äußeren Apparates bedürften; Gott habe vielmehr die neutestamentlichen Mysterien leicht und einfach gemacht. Was gibt es Schlichteres als eine urchristliche Eucharistiefeier? Was wird aber auch durch den Glauben der Teilnehmer und durch das objektive Geschehen des Mysteriums eindrucksvoller und ergreifender? Wer hinter dem Schleier des einfachen Ritus, ungestört durch unnötige Zutaten, die göttliche Wirklichkeit sieht, der kann nur mit voller Seele sich der Heilstat Gottes dankend und mitwirkend anschließen.

Die Form der Meßfeier muß also bei aller Schlichtheit durch die ehrfurchtsvolle Ergriffenheit dem ungeheuren Geschehen entsprechen; nichts darf stören, ablenken; alles Wesentliche aber muß klar hervortreten. Als das eigentliche Wesen der Messe aber haben wir die sakramentale Gegenwart des Opfers Christi erkannt, das zum Opfer der Kirche wird, wie auch die Ernährung der Kirche (und Seele) mit dem zur Opferspeise gewordenen Christus.

Zwei Akte sind es also, die klar aufgebaut und herausgestellt werden müssen: erstens die Opferhandlung mit dem Opfergebet, dem Meßkanon, und zweitens die Teilhabe der Gläubigen an Leib und Blut Christi, die Kommunion; noch einfacher gesagt: Opfer und Opfermahl. Der zweite Akt ist so leicht zu verstehen, daß jedes Kind, sobald es die geistliche Speise von der stofflichen unterscheiden kann, seine Bedeutung einsieht. Schwerer zu verstehen ist das Opfer, und auf dieses muß deshalb heutzutage der Hauptton der Bemühungen des Seel-

sorgers gelegt werden. Sehr plastisch wurde im christlichen Altertum der Opfergedanke dargestellt durch den Opfergang der Gläubigen, der uralt ist und besonders in der römischen Liturgie stark hervortrat. Die ganze Gemeinde brachte, und zwar jeder einzelne, ihre Opfergaben, Brot, Wein, auch andere Gaben, die für die Armen bestimmt waren, mit zur Feier. Der Bischof selbst sammelte mit seinem Klerus die Gaben ein, währenddessen das Offertorium mit seinen Versen gesungen wurde, ein Gesang, der die innere Bedeutung des Opfergangs unterstrich. Wie eindrucksvoll war es etwa, wenn an Epiphanie bei der Gabendarbringung der Gläubigen der 71. Psalm gesungen wurde mit der Antiphon:

„Könige von Tharsis und die Inseln bringen Tribute dar;
Könige von Arabien und Saba tragen Gaben herbei.
Es huldigen ihm alle Könige der Erde,
alle Völker dienen ihm.“

Da erscheinen die darbringenden Gläubigen selbst als die Könige, die ihrem obersten König den Tribut der Liebe und des Opfers entgegenbringen. Der Opfergang ist also ein ausgezeichnetes Anschauungsmittel, um den Gläubigen zu zeigen, daß die Messe, die der Priester vollzieht, ihr Opfer ist, daß sie in und mit Christus sich selbst darbringen und durch die Verklärung in Christus suchen sollen. Doch ist der Opfergang nicht wesentlich notwendig, besonders seitdem der Priester selbst im Namen der Gemeinde die Opferung vollzieht.

Wichtiger ist es, den Meßkanon als das eigentliche Opfergebet im strengen Sinne den Gläubigen wieder nahezubringen; hier ist auch am meisten die Versäumnis der letzten Jahrhunderte nachzuholen. Wir können hier unmöglich den ungeheuren Reichtum des Kanons im einzelnen entfalten, sondern müssen uns darauf beschränken, kurz auf einige Punkte hinzuweisen. Zunächst muß die Präfation als der Ausdruck der Eucharistia (Danksagung) klar hervortreten. In der eucharistischen Danksagung spricht sich ja nicht bloß das Gefühl froher Dankbarkeit aus. Das Wort Eucharistia ist für die alten Christen mit Opfergedanken erfüllt, und zwar mit dem allein echten und tiefen christlichen Opfergedanken. Denn seitdem Christus uns erschienen ist, können wir Gott nichts Stoffliches, Irdisches mehr opfern. Im Neuen Bunde gelten nur noch die „pneumatischen Opfer“, von denen 1. Petr. 2, 5 spricht, d. h. die Hingabe des ganzen Menschen an Gott in engster Vereinigung mit Jesus Christus. Dieser hat als der wahre und ewige Hohepriester sich durch seinen Tod auf ewig Gott geweiht. So kann auch der Christ nur noch sich selbst Gott schenken, aber er kann dies nur durch den einzigen

Gott wohlgefälligen Priester Jesus Christus. In der Eucharistie sahen die Alten diese pneumatische Hingabe ausgedrückt und verwirklicht. Denn der Dank bedeutet ja tiefste seelische Hingabe. Wer wahrhaft dankt, der gibt sich selbst dem Schenker zurück. Lob, Preis und Danksagung betrachteten deshalb die alten Christen als die einzige des wahren Gottes würdige Opfergabe, jene freilich, die nicht aus der Seele des Einzelnen oder auch einer menschlichen Gemeinschaft emporsteigt, sondern jene, die der Leib der Kirche darbringt, der Christus zum Haupte hat. So ist der Herr selbst zusammen mit seinem Leibe die einzige wahre Danksagung, und die Elemente der Eucharistie, über denen diese Danksagung gesprochen wird, sind eine objektive Danksagung, da ja durch die Wesensverwandlung von Brot und Wein, die das Dankgebet mit den Einsetzungsworten bewirkt, das Liebesopfer Christi gegenwärtig wird und der Sohn darin dem Vater das höchste Lob darbringt. Die Präfation, die den Charakter der Danksagung, den einst der ganze Meßkanon trug, bewahrt hat, besingt deshalb auch heute noch unter Lob und Dank irgendeinen Teil der Heilsoikonomia Christi, wie zu Weihnachten das Mysterium der Menschwerdung, an Epiphanie die lichtvolle Erscheinung Gottes in dieser Welt, zu Ostern die Erlösungstat durch Tod und Auferstehung usw. Es handelt sich da nicht um eine willkürliche Herausnahme irgendeiner geschichtlichen Tat des Herrn, sondern der Inhalt der Präfation steht im wesentlichen Zusammenhang mit der Erlösungstat Christi, die in der Eucharistie gegenwärtig wird.

Die Präfation schließt nach uraltem jüdischen Vorbild mit dem Gesang der Engel Dreimalheilig ab, in dem der gegenwärtige Gott in seiner Heiligkeit und seiner weltdurchdringenden Macht gepriesen wird:

„Heilig, heilig, heilig, Herr, Gott Sabaoth.

Voll sind Himmel und Erde deiner Herrlichkeit.“

Dann wird noch eigens der zum Mysterium erscheinende Herr begrüßt mit dem Hosanna und: „Gepriesen sei der Kommende im Namen des Herrn“. Ergreifender und packender könnte die Gegenwart der Gotteskraft und des sich für uns opfernden Kyrios nicht ausgedrückt werden.

Der darauf folgende Kanon (im engeren Sinne) wird nach römischem Brauche leise gebetet, wie es in den alten Ordines heißt: „Aldann tritt der Priester unter größtem Schweigen leise in den Kanon ein.“ Ursprünglich wurde die ganze Eucharistia bis zum Schluß des Kanons laut von dem Priester gesprochen, so daß das Volk sein Amen dazu sprechen konnte. Das große Schweigen nach dem Sanktus ist aber auch ein sehr eindrucksvolles Symbol der Gegenwart der Gotteskraft, die die Elemente wandelt und dadurch das Mysterium verwirklicht. Man sollte die Gläu-

bigen dazu erziehen, dieses Schweigen als die Wolke, in der sich die Gegenwart Gottes birgt, positiv mitzuerleben und, soweit möglich, die Gebete des Priesters mitzusprechen oder doch die Herabkunft des Heiligen Geistes und das Opfermysterium Christi betend, schauend und verehrend mitzuerleben. Das ganze Volk sollte dann nach urchristlicher Sitte sein Amen zu der Opferhandlung sprechen. Dieses Amen nach dem Meßkanon ist in gewissem Sinne das vornehmste Wort, das die Gemeinde in der Eucharistia spricht, da sie dadurch ihrerseits die Zustimmung zu dem Mysterium gibt und sich diesem voll anschließt, sich seiner Kraft bemächtigt. Ein bewußtes Amen des Volkes zeigt, daß es weiß, wie Großes hier vor seinen Augen geschieht. In wenigen Worten hat die griechische Liturgie den Inhalt des Opferteiles der Messe ausgesprochen:

„Es schweige alles sterbliche Fleisch und stehe mit Furcht und
und denke nichts Irdisches mehr in sich. [Zittern

Denn der König der Könige, der Herr der Herren,
tritt herzu, um sich schlachten und den Gläubigen zur Speise geben
zu lassen.

Vorausgehen ihm die Chöre der Engel und alle Herrschaften und
Gewalten,

die vieläugigen Cherubim und sechsflügeligen Seraphim,
ihr Antlitz verhüllend und den Hymnus singend:

Alleluia, Alleluia, Alleluia.“

Wenn der Meßkanon als das Opfergebet der Kirche erkannt und mitgebetet, ja mitbegangen wird, dann wird die Kommunion wahrhaft ein Opfermahl sein. Die Kommunion können wir nach zwei Sätzen der Heiligen Schrift bestimmen. Paulus sagt 1. Kor. 11, 26: „So oft ihr dieses Brot esset und den Kelch trinket, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“ Bei Joh. 6, 53ff. sagt der Herr: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben . . . Denn mein Fleisch ist eine wahre Speise, und mein Blut ist ein wahrer Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der wohnt in mir und ich wohne in ihm . . . Das Pneuma ist das Belebende, das Fleisch nützt nichts.“

Paulus sagt uns deutlich, daß wir in der Eucharistie die Todesfrucht des Herrn essen. Die Kommunion ist nicht ein Besuch des Heilandes als eines trauten Freundes, auch nicht der Einzug des verklärten Herrn als solchen in unsere Seele, sondern zunächst das Einswerden mit dem gekreuzigten Opferer von Golgatha. Freilich kommt er, wie Johannes betont, als der Lebensspender, als das Pneuma Gottes, d. h. als der Ver-

mittler des göttlichen Seins, zu uns. Aber auch Johannes betont das Essen und Trinken des Leibes und Blutes, d. h. das gläubige Einswerden mit dem durch den Tod Hindurchgegangenen, aus dessen Opfertod uns Leben quillt. Die Kirche hat dieses Opfermahl tief sinnig ausgestaltet. Nachdem die Gemeinde ihr Amen zu dem Opfer gesprochen hat, singt der Priester das Herrengebet, das Familiengebet der Kirche, das hier zu ihrem Tischgebet wird. Versöhnt durch den Opfertod Christi, sind wir beim Vater und dürfen ihn mit diesem Namen anreden. Die ersten Bitten gehen auf die Ehre und Heiligung Gottes, die durch das Opfer Christi im höchsten Sinne zur Tatsache geworden ist; dann aber leitet das Gebet zu Bitten über, die an dieser Stelle auf die Kommunion vorbereiten:

„Unser tägliches Brot gib uns heute (hier ist das pneumatische
Brot gemeint);
vergib uns unsere Schuld (rein treten wir zum Altare Gottes),
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern (keiner darf mit Haß
oder Rachsucht vor die Augen Gottes treten),
und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem
Übel.“

Das größte Übel ist die Sünde und der daraus hervorgehende Unfriede. Deshalb leitet der Anhang des Herrengebetes zu der Pax über, dem Friedenswunsche, dem der Friedenskuß antwortet. Nachdem so alle in der Liebe sich als der eine Leib der Kirche ausgewiesen haben, treten sie hinzu und werden durch die Teilnahme am Leibe und Blute Christi sakramental zu dem einen Leibe Christi: „Ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen; denn alle haben wir ja teil an dem einen Brote“ (1. Kor. 10, 17).

So ist die Einheit mit Christus und die Einheit der Kirche mit dem Herrn und der einzelnen Glieder untereinander wesenhaft und wahrhaft hergestellt und besiegelt. Welch gewaltige Predigt ist das von dem, was Johannes als den Kernpunkt des Christentums bekennt: Gott ist Liebe! Das Höchste im Christentum ist diese Agape, und ihre konkrete Verwirklichung geschieht durch Christus in der Eucharistie. Wir können den Inhalt der heiligen Messe in die Worte zusammenfassen, mit denen die griechische Liturgie des heiligen Basileios die Messe beschließt: „Wir sagen dir Dank, o Herr unser Gott, ob der Teilnahme an deinen heiligen, unbefleckten, unsterblichen und himmlischen Mysterien, die du uns gegeben hast zur Wohltat und zur Heiligung und zur Heilung unserer Seelen und Leiber. Du Herr des Alls, gib uns, daß die Teilnahme an dem heiligen Leibe und Blute deines Christus uns gereiche zu unbeschämtem

Glauben, zu ungeheuchelter Liebe, zur Erfüllung mit Weisheit, zur Heilung von Seele und Leib, zur Abwendung jedes Feindes, zum Erwerb deiner Gebote, zu wohlgefälliger Verteidigung vor dem furchtbaren Richterstuhle deines Christus.

Vollzogen und vollendet ist, so weit es in unserer Macht liegt, o Christus, unser Gott, das Mysterium deines Heilsplanes; wir empfangen ja das Gedächtnis deines Todes, wir sahen das Urbild deiner Auferstehung, wir wurden erfüllt mit deinem nie endenden Leben, wir genossen deine unerschöpfliche Wonne; möge es dir gefallen, daß wir alle auch im kommenden Aion dieser gewürdigt werden durch die Gnade deines anfanglosen Vaters und deines heiligen, guten und belebenden Pneumas jetzt und immer und in die Aionen der Aionen. Amen.“

Erziehung durch Liturgie, Erziehung zur Liturgie.

Von Prof. Dr. Linus Bopp, Freiburg i. Br.

Wenn im Mittelalter in oder an jeder Kirche, an vielen Häusern, auf Brücken und Plätzen, oft in sehr hehrer Form Christophorusbilder angebracht waren, unübersehbar, weil riesengroß, so hat wohl der Genius der Kunst mehr hineingelegt und der Genius des Volkes mehr herausgelesen, als die Enge des Bewußtseins beim Künstler und Betrachter zu fassen vermochte. Man fühlte sich da vom Ideal des Christenmenschen (des deutschen Christenmenschen im besonderen) angesprochen und angeweht. Man fühlte eine Lichtfülle der Selbsterkenntnis und gewaltige Strebekräfte zur Höhe davon ausgehen: dieses Bild spendete Leben; denn von der ergriffenen Schau des Ideals lebt man. Und im tieferen Sinn gilt das Wort, das man gelegentlich darunter schrieb:

Christophori faciem die quacumque tueris,¹⁾

Illa nempе die morte mala non morieris.

Täglich sieh des heiligen Christoph Bild und Antlitz an,
Nimmer kann an gleichem Tag ein böser Tod dir nahn.

Man erkannte wie im Spiegel des eigenen Wesens Drang zum Höchsten und Mächtigsten, in dem man also auch die ganze Welt besitzt. Man sah darin die „anima naturaliter christiana“ selbst verkörpert, die es mit Allgewalt zu Christus-Logos, zum Schöpfer, Erlöser, Vollender zieht. Man fand darin die große Kraft, Christus durch Wind und Wetter des Weltgeistes, durch das Wogen und Wallen der Zeit zu tragen, Christus der Welt zu bringen, durch übernatürliche Gnadenkräfte selbst das, was tot und starr und unfruchtbar ist, wie der Wanderstab, zum Grünen und Blühen und Reifen zu bringen. Man erkannte darin das Verlangen des Christenmenschen, groß und stark und heldisch zu werden, um einem Atlas gleich Welt und mehr noch: Gott zu tragen. Man kann darin auch ein Bild und Gleichnis sehen für das große christliche Erziehungs- und Bildungsziel. Worin es besteht, wie uns die Liturgie zur Erreichung hilft, wenn anders der liturgische Sinn in uns gefördert wird, soll uns beschäftigen.

¹⁾ Lexikon für Theologie und Kirche II (1931), 935.

I. Das Wesen der christlichen Erziehung und Bildung.

Wann ist ein Mensch erzogen? Dann, wenn er fähig und willig geworden ist, den Sinn seines Daseins lebensmutig, lebensstapfer, lebens-tüchtig zu verwirklichen. Bei der Feststellung des Lebenssinns scheiden sich die Weltanschauungen. Nach christlicher Auffassung besteht unser Lebenssinn darin, schon in dieser Welt göttliches Leben zu empfangen und es aus einem Keimhaft-Ganzen zu einem Entwickelt-Ganzen fort-zuführen, aber in der Weise, daß dieses christliche Leben in dieser räumlich-zeitlichen, völkisch-staatlichen, übervölkisch-menschheitlichen Schicksal-haftigkeit sich bewährt, so daß der Mensch verdient, als Reifgewordener in die triumphierende Kirche hinüber zu gehen und an Christi Thron und Krone teilzunehmen, nachdem er schon im Leben mit ihm gelitten und ge-stritten, gesiegt und triumphiert hat, also ein lebendiges Glied der strei-tenden Kirche gewesen ist. Christsein ist also stets eine Gemeinschafts-sache: es hat nun Gott selber zum Vater, Christus selber zum Bruder, Heiland und König, wer die Kirche zur Mutter hat.

Das christliche Erziehungsziel besteht also in der Fähigkeit und Willigkeit zur christlichen Existenz, also in der Bürgerhaftigkeit zwei Welten gegenüber. Bildlich gesprochen: der Christ soll Christus durch Wind und Wetter des Zeitgeistes, durch das Wogen und Wallen des Weltlaufes tragen, soll ihn der Welt bringen zu seinem und ihrem Heil. Er soll also mithelfen, daß Zeit und Welt in Christus sich verstehen, in Christus ihre Nöte wenden, in Christus Heil und Rettung finden. „Was ist der Welt so gefährlich, als Christus nicht aufgenommen zu haben“, meint einmal St. Hilarius von Poitiers.

Diese christliche Existenz verlangt nun fortwährend Selbst-Einsatz, Selbst-Preisgabe, den Mut zur innerweltlichen Ungeborgenheit. Denn das Kennzeichnende unserer Existenz sei ja das „Unzu Hause“, der Mangel an Geborgenheit; die „Grundbefindlichkeit“ des Lebens sei Angst und Sorge. Der Christ aber kann und soll nicht weltflüchtig, kann und soll nicht lebens-fremd sein. Dieser Mut zur innerweltlichen Ungeborgenheit ist nur möglich von metaphysischer Geborgenheit aus. Nur von einem festen Punkt aus kann man die Welt bewegen, nur von stärkerer Widerlage her kann der Hebel etwas Schweres heben. Selbst-Einsatz und Selbst-Preisgabe sind moralisch nur möglich als Selbsthin-gabe an Gott. In ihm gewinnt sein Leben, wer es opfert. Wenn der Christ sich selber in Zeit und Leben einsetzt, so kann er es nur tun mit dem Ziel, sie christlich zu gestalten, ihnen Christus zu bringen. Wie

Gott allen, selbst den Kleinsten noch, sein Bild und Gleichnis als Siegel aufprägt, so muß der Christ sein strahlendes Tauf- und Firmsiegel, Christi Zeichen Welt und Leben irgendwie aufprägen, mag es auch unsichtbar bleiben als gute Meinung, wie sein eigenes Tauf- und Firmsiegel unsichtbar der Seele anhaftet. Darin bewährt er die christliche Lebensmeisterung.

Man wird sagen: es gehört nicht viel Mut zur innerweltlichen Tapferkeit, wenn man sich überweltlich gehalten und geborgen weiß. Wie leicht habe es jene Shakespearesche Gestalt zu sagen:

In Gottes großer Hand weil' ich ja stets,
von hier bekämpfe ich den Dunkelplan
der Bosheit hochverräterischer Art.

Aber man sei nicht voreilig mit solchen Reden! Gerade im Mut zur übersinnlichen Welt und zur Glaubenswelt offenbart sich am ehesten übermenschliche Kraft und Tapferkeit. Diese Überzeugung und dieser Glaube erfordert Absage an Gewohnheit und Gewöhnlichkeit: „Man“ lebt selbstzufrieden im Diesseits und macht sich nicht viel Sorge um das Jenseits. Diese Überzeugung und dieser Glaube erfordert die Absage an die Sinnlichkeit. Die sinnliche Welt ist eindruckssamer, baut sich unserm Bewußtsein mit Leichtigkeit ein und macht uns unschwer zu ihrem Gefangenen, so daß wir -- den Vögeln in ihren Nestern und Füchsen in ihren Höhlen gleich -- uns allein im Sinnlichen geborgen fühlen. Dieser Mut und dieser Glaube erfordert mit Vorzug die Aufgabe unserer Selbstherrlichkeit, unserer Selbstgenügsamkeit, unserer Selbstvollkommenheit. Im Anblick der metaphysischen und übernatürlichen Welt wird der Mensch klein, arm, elend. Da ist eine Hatlung die entsprechende: das Knien. Das einzugestehen, fällt dem Menschen schwer, erfordert Mut, Großmut, Demut.

Man sieht sofort: Erziehung solcher Art hat es nicht bloß mit Kindern und Jugendlichen zu tun, sie haben wir alle nötig, so alt wir werden. Da gilt des Klemens von Alexandrien Wort, daß wir alle die Schulkinder Gottes seien und bleiben müßten: *οι παῖδες ἡμεῖς*, damit ist zugleich ein großer Vorzug als Notwendigkeit ausgesprochen, nämlich immer jung, formbar, bildbar zu bleiben, wie es der gleiche Klemens von Alexandrien als christliches Ideal ausgesprochen hat. Es sei auch noch hinzugefügt, daß solche christliche Erziehung den Heiligen Geist als Entelechie, als Spiritus rector der Kirchengemeinschaft zur Voraussetzung hat. Aus dem Ganzen empfängt der Christ sein göttliches

Leben, im geistigen Herrenleib bewahrt er es, für das Ganze bewährt er es.

Dieser geistige Herrenleib ist einer, aber er hat viele Glieder und Gliedschaften, form- und aufgabeverschieden.

So wie das einzelne Glied sein christliches Leben entsprechend dieser Veranlagung und Bestimmung in möglichst persönlicher Seinsvollendung erstrebt, besitzt es zur Erziehung auch noch das andere hinzu: Bildung. Bildung in diesem Sinne ist also nicht das Vorrecht eines Standes, einer Schicht, des Besitzes, eines bestimmten Bildungsganges, etwa durch höhere und Hochschule hindurch, auf Bildung in diesem Sinne hat jeder Anspruch. Bildung in diesem Sinne wird jedem zur Aufgabe, und der echte Christ ist gebildet.

II. Erziehung und Bildung durch Liturgie.

Soll Liturgie nun zu christlicher Existenzfähigkeit und -willigkeit bilden, so muß sie zunächst zum metaphysischen und Glaubensmut erziehen und dann dem Christen auf diesem bergenden Standort die Grundhaltung des Mutes zur innerweltlichen Ungeborgenheit mitteilen.

Wie erzieht die Liturgie zu jenem Letzt-Entscheidenden im Menschenleben, dem Mut zu Metaphysik und übernatürlichem Glauben? Sie hat das felsenfeste Bewußtsein, daß in ihr das Ewige in die Zeit hineinwirkt, daß durch sie das Zeitliche in die Ewigkeit hindurchbricht, daß sie die Fülle der göttlichen Wahrheit und der göttlichen Gnade berge in geheimnisvollen Symbolen, in Symbolen des Glaubens und des Sakramentes. Sie hat nun die Existenzialmethode schlechthin, das Metaphysische und Übernatürliche einfach, soweit das möglich ist, zu enthüllen. Sie führt also die Menschen dorthin, wo man jener höheren Welt begegnet. Man begegnet ihr aber im Sakrament, im Buch der Bücher, in den hehren Gestalten der Offenbarung, vor allem in Christus selber, in der Kirchengeschichte, in der religiös ergriffenen Gemeinde, auch in der Natur, in den Tiefen, Regungen, Verheißungen der eigenen Seele.^{1a)} Das alles sind irdische Heimaten des Heiligen Geistes (A. Meyenberg), Offenbarungsstätten des Metaphysischen und Übernatürlichen. Mehr können wir eigentlich nicht tun als die Menschen in Christus Gott begegnen zu lassen. Alle Seelsorge, auch die Sakramentsspende gehört dazu. Alles

^{1a)} Gerade die Existenzphilosophie, die der allem Intellektualismus so abholden, allem Vital-Triebhaften, Individuellen, Intuitiven nachspürenden Lebensphilosophie (Bergson) entsprang, sollte dafür Verständnis haben (Vergl. A. Delp, Tragische Existenz 1935, S. 97.

übrige muß die empfängliche Menschenseele unter dem Austausch des Heiligen Geistes leisten.

Es ist eine sehr verdienstliche, wenn auch keineswegs ganz neue Erkenntnis der Existenzphilosophie, daß immer im „Besorgen“ der Dinge das beste Erkennen, im Können der Dinge das beste „Verstehen“ erzielt werde, daß also die Erfahrung oder das Tun zum Wissen führe. Nicht neu ist diese Erkenntnis. Schon der heilige Gregor d. Gr. führt uns zum Ostermontag (lectio III) aus: nicht beim Hören gingen den Emmausjüngern die Augen des Geistes zum Erkennen auf, sondern beim Brotbrechen, da sie Gastfreundschaft an dem „Fremden“ übten. Eben die Liturgie will die Tat, die O p f e r u n g. Nicht θεωρία, sondern πράξις ist ihr das Wesentliche. Zu den heiligen Worten treten sehr reichlich die heiligen Taten, treten die heiligen Handlungen, oder vielleicht besser; es ist umgekehrt. Darum folgte in der alten Kirche auf mäßige Unterweisung die reiche Osterliturgie. Und zu deren tiefen Eindrücken traten nachträglich die tiefen Einsichten in Form der sog. mystagogischen Katechesen während der Osterwoche.

Und doch leistet die Liturgie noch mehr. Obwohl nämlich das Heilige wie eine große Standarte vor uns aufgerichtet ist, empfinden doch viele Menschen Hemmungen, sich ihr zu nahen. Es sind geistige und charakterliche Hemmungen.

Die geistigen Hemmungen liegen vorzüglich darin, daß die Welt, in ihrer heutigen Gestalt durch zahllos viele Zwischenformen so geworden, den Schöpfer-Gott infolge der zeitlichen Zurückverschiebungen mehr zu verhüllen als zu enthüllen scheint. Sie erweckt in den Menschen nicht mehr jenes Staunen, das nach den Alten der Anfang des Philosophierens ist. Ganz ähnlich wie mit der natürlichen ist es mit der übernatürlichen Offenbarung Gottes. Die Gestalt Christi liegt geschichtlich so weit zurück, und der Mensch ist ängstlich, bedenklich gegenüber Nachrichten, die durch der Hände lange Kette auf uns kamen. Gewiß hat Lessing, der meinte, geschichtliche Wahrheiten gehörten zu den zufälligen, die nichts Absolutes beweisen könnten, nicht scharf genug zwischen logischen und psychologischen Hemmungen unterschieden. Die Wirklichkeit eines Geschichtlichen beweist zwingend die Wirklichkeit eines Absoluten dahinter. Aber psychologisch entsteht die Bedenklichkeit beim modernen Menschen, ob denn diese angebliche Wirklichkeit, die wir Offenbarung nennen, die wir Jesus Christus nennen, auch Wirklichkeit war.

Die charakterlichen, gefühls- und willensmäßigen Hemmungen klangen schon etwas mit an. Der alte Plotin hat ganz

recht gehabt mit seiner Meinung,²⁾ die Goethe in die Formel brachte: „Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nie erblicken; wohnt nicht in uns des Gottes eig'ne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken.“ Wer Metaphysisches und Göttliches glauben soll, muß schon ein Wahlverwandtschaftsorgan dafür besitzen. Dieses Organ aber muß vor allem in Ehrfurchtshaltung, in ergriffener Empfänglichkeit bestehen, die eigentlich schon ein wortloses Gebet ist, eingehaucht durch den Heiligen Geist selber. Trefflich sagt einmal der heilige Ambrosius in einer am Kirchweihfest von der Liturgie verwandten Homilie über Christus dem Zachäus gegenüber: *Etsi nondum vocem invitantis audierat, iam viderat affectum*,³⁾ Christus hatte zwar noch nicht die Stimme des Einladenden vernommen, aber er hatte die Herzensstimmung wahrgenommen. Diese war ihm schon eine Bitte, ein Gebet, eine Einladung. Wie es intellektuelle „Praeambula fidei“ gibt, so auch willensmäßige, ethische, charakterliche. Daß z. B. der Geist die Übermacht der Welt bedeutet, das muß ein junger Mensch in unserer naturalistisch eingestellten Welt selber einmal an sich erfahren, indem er wirklich einmal „zum Trotz“ der Sinnlichkeit nicht nachgibt, sondern dem Gesetz des Geistes folgt; daß aber das menschliche Wollen sehr bald auf starke Hemmungen stößt, daß der Mensch recht bald seine sittliche Schwäche bei diesem Ringen erkennt, ist die nächste Erfahrung, die er macht. So erfährt er die Wirklichkeit der christ-katholischen Anthropologie von der Macht des Geistes und von der Ohnmacht des Willens.

Es verdient nun die kirchliche Liturgie höchste Bewunderung in ihrem Bemühen, diese Hemmungen geistiger und charakterlicher Art, die sich dem Glauben entgegenstemmen, auszuräumen. Sie führt uns in ihren Flurgängen hinaus in die Schöpfung, sie läßt uns diese Schöpfung gleichsam aktualisiert schauen, sie läßt die Werke Gottes durch Verlesung der Evangelien mit den Augen Christi sehen, sie läßt uns an Karsamstag in Form der Elementenweihe gleichsam bei der Neuschöpfung Gottes sein, indem Feuer und Wasser gereinigt und neu geweiht werden — die „Urwurzeln“ nach den Alten, aus deren Spannung die Weltlinge hervorgegangen seien.

Die Kirche speist uns nicht mit dem historischen Christus ab, nein, sie läßt uns Christus überzeitlich, überräumlich, in Gegenwart wundersam erleben, in dem Höhepunkt seines Erlöserwerkes täglich beim heiligen Opfer. Sie breitet aber über ein Kirchenjahr sein ganzes Leben aus in hehren Gedächtnisfeiern, die, von aller Mysterien-Theorie abge-

²⁾ Enn. I, 6, 9. ed. Volkmann I (1883), S. 96.

³⁾ Lect. VII in Ded. Eccl.

sehen, doch das Einzigartige haben, daß der Gefeierte wahrhaft, wirklich, wesentlich, lebhaft und persönlich zugegen ist: so an Weihnachten, an Ostern, an Christi Himmelfahrt, an Pfingsten, an Fronleichnam, an Allerheiligen und Allerseelen.

Die Liturgie forderte vom Katechumenen der alten Kirche das Erlebnis der *Praeambula fidei ethica*. Noch heute steht im Taufritus das Wort: „*talis esto moribus, ut templum Dei iam esse possis*“ (Sei so an Charakter, daß du schon ein Tempel Gottes zu sein vermagst). So lernte der Mensch die Macht und Ohnmacht des Geistes kennen, so erfuhr er die tiefe Wirklichkeit, die *Shakespeare* in das schöne Wort gebracht hat: „Wir alle flehen um Gnade.“ In der kirchlichen Einzelseelenführung, nicht zuletzt in der Beichtseelsorge, wird auch heute noch zu dieser Erfahrung geführt.

Die Liturgie wirkt so gleichsam schon von der Ferne her auf jenen, der sich ihr annähert, sakramental, sie regt die Seele an, zu Gott hin in Sehnsucht aufzubrechen, und diese Regung ist selber schon gnadegetragen. Wie erst, wenn der Mensch dem Zuge Gottes in sich folgt eben zu Gott hin! Nun steht ihm das Sakrament offen. In der Taufe wird das göttliche Leben durch Eingießung des Heiligen Geistes verliehen, es ist gleich einem weißen Kleid über die staubige Erde, gleich einer brennenden Kerze durch Wind und Wetter zu tragen. In der heiligen Eucharistie besitzt der Christ immerwährend das „*sacrum commercium*“, den Tauschverkehr mit Gott, der Selbsthingabe durch Christus und der Selbstrückgabe Gottes durch Christus. Die Sakramente der Firmung und der Priesterweihe bringen das in ihnen geweckte Leben an den Marksteinen des Lebens ruckweise zur Vorwärtsentwicklung, und die immer zur Verfügung stehenden Sakramente nähren es zu stillem, stetem Wachstum. Ein Kranz von kirchlichen Sakramentalien tritt erhaltend, ergänzend, vorbereitend und auswertend hinzu.

Dieses übernatürliche Leben sucht die Liturgie zu stützen, indem sie die Umwelt günstig gestaltet und indem sie den Christen selber mit schöpferischen Kräften versieht und anregt, selbsttätig die Umwelt zu günstiger Form zu wechseln oder zu wandeln.

Hier stoßen wir nun schon auf die erzieherische Bemühung der Liturgie, den Christen Christus ins Leben tragen zu lassen, ihn den Mut aufbringen zu lassen, sich so in das Leben und seine Notwendigkeiten einzusetzen, daß Zeit und Welt Christi Gestalt an sich tragen, zu Christi Reich werden.

Nur auf einzelne Hilfen und Anregungen der Liturgie sei hingewiesen: Jede Gemeinschaft lebt von der Arbeit vieler, und zwar von der selbstlosen Leistung vieler. Ruhm wird nur wenigen zuteil. Der Beweggrund des Lohnes reicht nicht hin zum letzten selbstlosen Einsatz. Dazu kommt die Mühsal der Arbeit, die seltsamerweise durch Technik und Maschine nicht verringert wurde. Was der Mensch will, ist die Selbstverkörperung in der Arbeit, sie soll sein Bild und sein Gleichnis werden. Jede Arbeit muß darum geistige Arbeit sein. Gerade die Arbeiterdichtung verrät, wie im Arbeiter der Drang der Symbolisierung wohnt, so etwa wenn der Schmied in seinem Tun ein Mittel und Bild sieht, die Zukunft zu gestalten. Er will dem Mitmenschen mit seiner Arbeit dienen und helfen, ja zuletzt soll seine Arbeit ein gewaltiger Gottesdienst, ein Hochamt sein. Gerade die liturgischen Arbeitssegnungen, wie sie aus der Vorzeit auf uns gekommen sind oder von der Kirche in unseren Tagen schöpferisch hinzugefügt wurden, enthalten reiche Anregungen zur Symbolisierung, Ethisierung und Religiosierung der Arbeit. So vermag sich der Mensch der ungenannten, ungelohnten Arbeit hinzugeben: Er weiß, sie bedeutet ein unsterbliches Werk, wenn anders die Seele, die gnadenhafte, die Christus tragende, hineingelegt wurde. Es gilt ja von den Toten noch: „Ihre Werke folgen ihnen nach“.

Jede Kulturgemeinschaft steht und fällt mit der Heiligkeit des Lebensbrunnens, der Geschlechtskraft ihrer Glieder, der Ehe und Familie. Die christliche Ehe nun schließt den Mut zur leiblichen Einheit und damit zu einer gewissen Selbstaufgabe und Selbsthingabe ein. Es ist kein Zweifel, daß einerseits die liebegetragene Selbsthingabe und andererseits der vielfach geforderte Verzicht dem Partner gegenüber Opfer einschließt. Hemmungslosigkeit gereicht weder der Einzelseele, noch dem ehelichen „Wir“, noch dem Volk, noch dem Gottesreich zum Wachstum und Segen. Nur der Gedanke an Gottes Bestimmung, dem sich beide Eheleute gläubig anvertrauen, wird diese Entscheidung gläubig wagen. Die Ehe erfordert den Mut zur Selbstaufgabe zugunsten einer sittlich-charakterlichen Einheit höherer Art. Ein „Joch der Liebe und des Friedens“ bedeutet die christliche Ehe nach dem Brautsegen. Viel Selbstzucht, stilles Heldentum wird von der Liturgie mitgenannt. Und wird das neue „Wir“, das so entsteht, zerbrochen durch Untreue von einer Seite, dann wird das Opfer für die unschuldige Seite erst recht groß, um das „Wir“ wieder zu erzielen und aus der Schuld des Partners eine felix culpa zu machen. Und selbst, wenn dieses Ziel nicht erreichbar wäre, so würde in der tapferen Haltung des unschuldigen Teiles die Ehe zur heldischen Größe emporsteigen, sofern die Kraft Christi im Ehesakrament zur

Höhe des Martyriums und Bekenntums emporführte. Die Ehe ist schließlich Selbsteinsatz zugunsten einer religiös-mystischen Einheit höherer Art. Ja, das ist der religiös-metaphysische Grund, auf dem sie sich überhaupt erst erheben und vorbildlicher Weise erhalten kann. Wie Christus und die Kirche einen geistigen Leib, eine wundersame Gemeinschaft ausmachen, so soll es auch bei den Ehegatten sein. Sie sollen aber in Christus und der Kirche nicht bloß ihr Vorbild suchen, sondern Christus und die Kirche sollen in ihnen eine Neuverkörperung erfahren, in ihnen neu erstehen. Durch die Ehe soll der Christ nicht von seinem höchsten übernatürlichen Ziel abgelenkt werden, vielmehr soll die Ehe ihm Sinnbild und Mittel dazu sein. Das verlangt Großes von den Ehepartnern, aber es befähigt auch zu Großem, zu den letzten und höchsten Opfern. Und selbst, wenn ein Partner seiner Christus- bzw. Kirchenrolle durchaus nicht entspräche, so könnte wiederum der Glaube des andern Teiles zur Höhe des Martyriums oder Bekenntums durch die sakramentale Kraft der Ehe emporsteigen und sich so heldisch und sieghaft bewähren.

Das alles kommt nun in der Liturgie des Eheabschlusses zur Darstellung und, wenn mancherorts beim Brautsegen die Frau um eine Stufe höher am Altar kniet,⁴⁾ so mag das bedeuten, wie es auf sie besonders ankommt, wie sie auch nach der Verehelichung Christi Sponsa bleibt, und wie sie selber der schönste Segen ist, den der Bräutigam von Christus empfängt.

Die Heiligkeit der Ehe hat zur notwendigen Grundlage eine gesunde geschlechtliche Erziehung. Es ist dem jungen Menschen, sowohl dem Jungmann wie dem Jungmädchen, ein Grundbedürfnis, die Geschlechtlichkeit des Menschen mit geistigen Augen sehen zu können, um vom sinnlichen Zwangsdenken frei zu bleiben oder frei zu werden. Die Liturgie nun läßt die Geschlechtlichkeit der Geschlechter als etwas Symbolisch-Geistiges und als Verkörperung eines Metaphysischen erleben. Mann und Frau erscheinen sowohl in der Liturgie der kirchlichen Ehesegnung wie auch in der überaus hehren Jungfrauenkonsekration als Symbolträger Christi des Bräutigams und der Kirche als Christi Braut. Solche Symbolträger aber können die Geschlechter nur werden, weil über ihnen schon von Natur ein Abglanz Gottes, ja der heiligsten Dreifaltigkeit liegt, ein Abglanz, der sich selbst ins Körperliche und Physiologische abschattet. Gerade aber das Körperlich-Physiologische ist es, was jungen Menschen zunächst so große Denkschwierigkeiten und die große Ge-

⁴⁾ So nach Helga Lechner-Kolisko, in: Der Laie in der Kirche. Jahrg. 3 (1935), Seite 132.

dankenversuchung bereitet, ob denn der Mensch nicht doch lieber ins Tierreich hinunter als ins Gottesreich hinauf gehöre. Man unterschätze die stille bildende Wirkung der Liturgie nicht: der Mensch lebt zuletzt nur von seinen Idealen.

„Der dem Tod ins Antlitz schauen kann, der Soldat allein ist der freie Mann.“ Allein, das muß auch so manche Mutter immer und immer wieder bei der nahenden Geburt. Aber es ist ein großer Unterschied, ob diese Notwendigkeit in Stumpfheit hingenommen oder zu bewußtem Heldentum, zu Bekenntertum, vielleicht Martyrium erhoben und somit zu stärkster Vervollkommnung verwertet wird. Die „Benedictio praegnantis in periculis partus“ erzielt diese Haltung der Mutter. Sie löst in dieser hehren Mutterweihe der Gefährdeten gleichsam nacheinander alle Finger, mit denen sie sich an irdische Stützen verkrampft hat, bis sie ein geradezu jubelndes Gottvertrauen zu dem hehren Dreieinigem Gott erlangt, an nichts mehr denkt als an die Erhaltung und Wiedergeburt ihres Kindes, bis in ihr wieder das Opferungslied der Trauungsmesse aufklingt: „Auf dich, o Herr, vertraue ich; ich sag': Du bist mein Gott, in deinen Händen ruhet mein Geschick“. Dieser heldischen Haltung der Mutter entspricht dann auch der hehre Empfang, den die Kirche der Mutter bereitet, wenn sie zum ersten Male nach der Geburt zur Kirche kommt. Alle Unreinigkeitsvorstellungen, die vom Judentum und Heidentum her vielleicht immer noch in Volksvorstellungen der Geburt und der gebärenden Mutter anhaften mögen, sind seit den Tagen Gregors d. Gr. in der abendländischen Liturgie grundsätzlich überwunden. Die Kirche empfängt die Mutter, die eine brennende Kerze trägt, als ihr Symbol und als mehr denn das in königlichen Ehren, als Königin-Mutter, ja gleichsam wie eine andere Muttergottes, der man einen Triumphbogen bereiten müßte, als eine Gottsucherin und Gottbringerin; denn in ihrem Kinde hat sie ja gleichsam dem Christkind aufs neue das Leben vermittelt. Die Kirche reicht ihr das Ende der priesterlichen Stola zugleich als Sinn- und Vorbild dafür, wie sie einstens von Christus an den Pforten des Himmels empfangen werden und die Stola des himmlischen Feierkleides zum Einzug in die Hallen des Himmels von ihm erhalten soll.

So wird auch die Mutterschaft mit allen ihren Teilaufgaben nicht zum Hemmnis des christlichen Lebens, vielmehr zum Sinnbild und Mittel dazu. Und jenes christliche Leben schenkt in der glaubegeborenen Geborgenheit die Kraft zu opferfreudiger Mutterschaft. So wird das Christentum zur wirksamsten Stütze der Nation.

Nun sagt einmal der große Joh. A. d. Möhler in einer Ausführung über Johannes von Matha: „Um Familien glücklich zu machen, ist es oft

nötig, selbst keine zu haben; und um andern möglichst große Freude zu bereiten, sich nicht zu freuen wie andere, sondern darüber, daß andere durch uns sich freuen können; denn verschiedene Gaben sind ausgeteilt, ein Geist aber ist es, der da wirkt alles in allen.“ Darum kann auch für die Ziele der allgemeinen Wohlfahrt Jungfräulichkeit und Zölibat einzelner zur Notwendigkeit werden; allerdings auch aus dem Grunde, damit der völlige Verzicht auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes bei Einzelnen ein steter Ansporn werde zur standesgemäßen Beherrschung desselben durch alle. Bonaventura sagt einmal treffend „Habet virgines virtutem nos castificandi“^{*)}: Jungfräuliche Seelen haben die Kraft, uns keusch zu machen.

Aber dieser Stand ist zugleich der verkörperte Glaube und somit eine starke Apologie der christlichen Wirklichkeit. Er ist die Verkörperung der christlichen Hoffnung, denn er macht das ganze irdische Leben zum Einsatz für das künftige. Er ist die Verkörperung der Gottes- und Christusliebe, der alsbald die Nächstenliebe als wurzeleins mit jener entspringt. Das ist es, was die Liturgie der Jungfrauenkonsekration besonders bewundert: der Mut zum restlosen Selbsteinsatz für eine Idee, für die Wirklichkeit des Glaubens und der Hoffnung, allerdings nicht in blutloser, verblaßter Vorstellung, sondern in der greifbaren Gestalt Christi, des Königs, des Bräutigams, seiner Kirche und der Seele. Das ist keine Kleinigkeit; denn dieser Stand verzichtet auf jene Güter, die dem natürlichen Menschen als die bergendsten vorkommen: Eigentum und Vermögen, die selbständig und unabhängig machen, Familie, den Vorzugsort natürlicher Geborgenheit, Freiheit, Selbstverfügung, Herrschaft in einem gewissen Umkreis. Dafür wird eingetauscht: persönliche Armut, Jungfräulichkeit, freiwilliger und rückhaltloser Gehorsam in allen erlaubten und billigen Dingen. Der Eintritt in den Stand ist ja leicht, aber das Verharren in diesem Stande ein langes Leben hindurch ist nicht leicht. Manche, die ungerufen durch Gott, weil ihnen die natürlichen und übernatürlichen Gaben zu diesem Stande fehlen, eintreten, oder durch leichtsinnigen Wandel die Berufungsgnaden verscherzen, wird der Stand zum Falle, zum schlimmeren nach dem Sprichwort: *Corruptio optimi pessima*. Obwohl es sich hier also um eine folgenschwere Entscheidung, um ein gewaltiges „Wagnis“ handelt, verzichtet die Kirche nicht auf diesen Gelübdestand, weil sie an Heldentum und an heldische Menschen glaubt. Und wahrlich, die diesen Stand nach ernstlicher Prüfung wählen und ihn gewissenhaft halten, tragen Christus durch Wind und Wetter des Zeit-

*) Quaracchi-Ausgabe IX. 505 II.

geistes, durch das Wogen und Wallen der Weltfluten, sie lassen einen dürrer, toten, unfruchtbaren Wanderstab gleichsam grünen und blühen und reifen, sie meistern das Dasein und drücken ihm Christi Stempel auf.

In jeder Gemeinschaft hochentwickelter Form muß sich mit dem Edelmut zur Verantwortung, dem Willen zur Macht, der Hochherzigkeit zum Führertum, die Edelwilligkeit zur Unterordnung im Gehorsam, zur Gefolgschaft verbinden. Vorbildlicher Weise sind beide königlichen Ranges, und beide dienen und beide herrschen zumal, aber beide in verschiedener Form. Die Liturgie stellt das in hehrer Weise dar und bildet so zum Selbsteinsatz an Zeit und Leben durch Führertum und Gefolgschaft, aber wiederum so, daß die Übernahme von Verantwortlichkeit und die Fügsamkeit zur Unterordnung Bewährung der religiösen Haltung ist, also auch so, daß jene metaphysische übernatürliche Geborgenheit den Mut zur Selbstlosigkeit aufbringen läßt.

Vom Führeramt redet z. B. die Bischofs-, Abts-, Äbtissinnen-, Königs- und Königinnenweihe. Sie wird tiefsinnig mit der Eucharistiefeyer verbunden, sie wird so selber zu einem hehren Gottesdienst. Die geistigen Gehalte, die sich unschwer aus diesen reichen liturgischen Feierhandlungen ergeben, lassen sich so zusammenfassen: es braucht der Führer oder die Führerin eine Sendung durch Gott, eine Bindung an Gott, eine Führung durch Gott, eine Stärkung durch Gott, gegebenenfalls eine Verbesserung durch Gott. Aus religiöser Geborgenheit heraus fließt also auch der Mut zur Entscheidung.

In der Weihe zum Mönch, aber auch in den Riten der Klerikerweihen (mit Ausschluß der Bischofsweihe), in der Soldatenweihe tritt uns der christliche Geist der Gefolgschaftstreue entgegen. Die Unterordnung wird zuletzt im Vorgesetzten Gott gegenüber vollzogen, sie hat also nichts die Persönlichkeit Verletzendes an sich. Der Gefolgschaftsmensch ist nicht menschenhörig, sondern gottgehorsam.

Im Sakrament der Firmung wird anschaulich, wie jeder Christ, der Satan endgültig widersagt und Christi Herrschaft sich als Gefolgsmann angelobt, zugleich zum Königtum Christi erhoben wird. Darum auch mancherorts mit der Firmung eine Krönung mit Akklamationen, wie sonst bei der Königskrönung, verbunden war. Das ist Sinnbild dafür, wie alles Diensttum, in christlichem Geist verwirklicht, Königtum ist und zu Königtum führt.

Jedes echt christliche Leben verlangt Mut und Kühnheit, Tapferkeit und kriegerischen Willen. Schon Gregor von Nazianz meint treffend: „Besser ein löblicher Krieg, als ein Friede, der

von Gott trennt.“⁶⁾ Die Liturgie regt aber auch zu technischer, sportlicher und kriegerischer Kühnheit und Tapferkeit in eigenen Weihehandlungen an. Seit 1920 haben wir eine Flugzeugweihe, seit 1931 eine Segnung der Sportgeräte für Hochtouristen und für diese selber. Viel älter ist die Weihe des Kriegers, des Schwertes, des Kriegsbanners. Die Kirche bewundert bei all diesen Weihehandlungen Kraft und Mut, Kühnheit und Tapferkeit. Sie sieht die Leistungen der Technik und des Kriegsdienstes als ethische Leistungen an. Sie sieht in den Großtaten der Technik, des Sportes und der kriegerischen Tapferkeit einen gegenständlichen Gottesdienst. Aber nun soll er auch zum persönlichen werden. All das soll Abbild und Auswirkung und wohl auch etwas Mittel zur Weckung und Steigerung metaphysischer Tapferkeit und Großleistung werden. Die sich vom Flugzeug zum Himmel emportragen lassen, sollen auch von himmlischem Streben erfüllt sein, und jene, die über Schroffen und Steilen den Bergesgipfel in zähem Aufstieg erobern, mögen auch mit dem Berge, „der Christus ist“, ringen und ihn nicht verfehlen; ja das ist für viele bedeutend schwieriger. Der Krieger, der im Backenstreich und Schwertschlag das Zeichen seiner Mündigkeit erhält, möge auch in Glaube, Hoffnung und Liebe, in Zucht und Ehre, in Selbstbeherrschung und Nächstenliebe mündig werden. Und wir wissen ja, wie in diesem Sinn das Bild von Wehr und Waffen, Wettkampf und Kriegsdienst, das ganze Kirchenjahr durchwandert mit dem Untersinn, daß zum Selbsteinsatz bereite Tapferkeit und heldische Größe im Christenleben verborgenster Art Tag für Tag ihren Platz haben können.

Es ist kennzeichnend für die christliche Ideallehre, wie sie in der Liturgie verkörpert erscheint, daß sie keine starre Einheit kennt, vielmehr eine Fülle von Formen gemäß der natürlichen und übernatürlichen Berufung Gottes vor uns ausbreitet, daß sie nur in einem Mindestmaß das alle verpflichtende Notwendige ausspricht, darüber aber ein unermeßliches Gebiet der Freiheit eröffnet. So wird eben der persönlichen Seinsvollendung, also der Bildung, die Bahn geöffnet. Das ist zutiefst wieder metaphysisch begründet: Gott ist ja auch Einer, aber drei sind es, die, persönlich verschieden, dieselbe unendliche göttliche Natur tragen.

III. Erziehung und Bildung zur Liturgie.

Wir können die Erziehungs- und Bildungsschätze der Liturgie, die wegen ihrer Erfahrbarkeit, Anschaulichkeit, Feierlichkeit, Erlebnisstärke, seelischen Ganzheit, Gemeinsamkeit, umso wirksamer zu sein vermöchten,

⁶⁾ Von der Flucht, 82.

nur heben, wenn wir den Schlüssel dazu besitzen und ihn den uns Anvertrauten auszuhändigen vermögen. Fragen der Vor- und Fortbildung der Geistlichen als der geborenen liturgischen Führer, und solche der Vor- und Fortbildung der Laien, vorzüglich auch der zum Führertum Geeigneten, sind zu unterscheiden; allerdings können nur Andeutungen geboten werden.

Die Vorbildung des Klerus darf sich nicht auf die technischen Kenntnisse beschränken, sie muß gar tief in den Geist einführen. Hier gilt mit Vorzug das Wort des heiligen Basilius: θεολογεῖν δεῖ, οὐ τεχνολογεῖν. Sie soll ferner nicht bloß mit den alltäglich oder häufig vorzunehmenden liturgischen Handlungen vertraut machen, sondern auch mit jenen, die seltener vorkommen, aber umso wirksamer sind, vorzüglich auch mit jenen, die im Pontificale stehen, zum Teil leider im Pontificale stehen, weil sie unschwer auch dem nichtbischöflichen Liturgen gestattet werden könnten. Die Liturgik in wesentlich geschichtlicher Darstellung ist nicht zu verwerfen. Aber sie sollte eine auswertende Ergänzung erfahren, wenn auch nicht gerade im Sinne der wiederholt vorgeschlagenen, aber noch nie verwirklichten „Pastoralliturgik“. Sie hätte also zu zeigen, wie die liturgischen Werte der Gemeinde zum Bewußtsein gebracht werden können, und wie sie in der Gemeinde selber neu verwirklicht werden können. Dabei müßte auch auf die gesangliche und musikalische Ausbildung der Theologen ein viel größerer Wert gelegt werden; durch gute Leitung des liturgischen Gottesdienstes in den Gymnasialkonvikten würde schon wertvolle Vorbildung vermittelt.

Die Fortbildung des Klerus zerfällt in eine persönliche und amtliche. Der Seelsorger muß mit jenen liturgischen Handlungen, die er vorzunehmen hat, ringen, bis sie ihm ihren Gehalt erschließen. Er muß darum mit jedem liturgischen Tag und mit jeder liturgischen Einzelhandlung ringen, bis sie ihm den Eigengehalt und Selbstwert abzutreten willig ist. Er muß, wie Sailer einmal sagt, „zu jedem Tag in die Schule gehen“, in unserem Falle: zu jedem liturgischen Tag. Die amtliche Fortbildung, für die der Seelsorger besonders rasch reif wird, sollte planmäßig und tiefgehend in eigenen, länger dauernden Schulungskursen sich vollziehen, in denen umfassende liturgische Stoffeinheiten wissenschaftlich tief und in praktischer Einstellung zur selbsttätigen Behandlung kommen müßten. Meister des volksliturgischen Apostolates mögen dabei führend sein, und vorbildliche Gottesdienste mögen gestaltet werden. Auf die Auswertung kommt es an. Es ist z. B. klar, daß wir in unseren Tagen die Liturgie ebenso sehr pädagogisch auswerten, wie wir sie dogmatisch

und ethisch verwenden. Aber nur wer sich ihr mit erzieherischer Einstellung naht, dem wird sie ihre Erziehungsgaben spenden.

Die Vorbildung der Laien im Sinne einer grundlegenden Einführung vollzieht sich vorzüglich in der Katechese und in freiwilligen Kursen. Wesentlich ist dabei, daß die heilige Eucharistie und jene Sakramente, die das Kind sehr früh empfängt und darum ohne tieferes Verständnis empfängt, mit ihm wachsen. Das ist ein Grundproblem, wie dieses Wachstum aus der Gewöhnlichkeit heraus erzielt werden kann. Auch in dem alten Katechumenat folgte zunächst die Sakramentsspendung ohne tieferen Einblick, allerdings vielleicht mit umso tieferem Erlebniseindruck. Erst nachher kam die Fortbildung hinzu. Der Schulentlassungsunterricht müßte vor allem ein Erlebnis und eine Einsicht bringen, die den Erfahrungen der erwachsenen Katechumenen der alten Kirche einigermaßen gleichwertig wäre. Die Auswertung der Stationsbemerkingen der Osterwoche sei hier nicht übersehen. Aber auch die Berufsschule und selbst die Rekrutenexerzitionen oder Einkehrtage und die Schulungskurse für Ehestandsanwärter sollten noch an diesem Wachstum arbeiten. Indessen bestand liturgische Bildung stets wesentlich im Tun, im Tunlassen, in der gottesdienstlichen Leistung; das belehrende Wort darf nicht zur Hauptsache werden, es tritt ergänzend und vertiefend hinzu.

Die Fortbildung der Laien geschieht außerdem durch liturgische Predigten, durch Vorbelehrung (vor dem betreffenden Gottesdienst), durch Einführung in liturgische Dinge in Form von Einzelunterweisungen oder ganzen Kursen und durch den liturgischen Einschlag der nunmehr geforderten und durchzuführenden Volkskatechese. Gerade diese liturgische Ausrichtung dürfte der Volkskatechese einen besonderen Zauber geben, weil die erwachsene Generation hier weithin vor Neuland steht. Gerade auch beim Einüben, Proben, Vorbereiten wird ein kurzes, da und dort eingefügtes verständlichmachendes Wort willig aufgenommen und behalten werden. Eigene Sonder- und Führerkurse für Laien werden mit Vorzug auch Liturgisches zum Gegenstand wählen. Die Ministranten, Chorsänger, Chorleiter und Organisten müßten an liturgischen Zentren von Zeit zu Zeit eine Sonderschulung erhalten. Erfahrungsgemäß wirken solche Übungen überhaupt erneuernd ganz ähnlich wie Exerzitionen.

Es ist erschütternd, wie so mancher junge Mensch sich an die Existenzphilosophie anschließt. Es mag bei einzelnen auch etwas Modesache sein, aber nicht bei allen. Die Existenzphilosophie sieht sich als die Philosophie des tapferen heldischen Lebens an. Das Leben ist ihr ein Sein, vom Nichts her zum Nichts hin, es ist ihr ein Sein zum Tode, und die

„Grundbefindlichkeit“ ist Sorge und Angst, das Erlebnis des „Unzuhause“, der „Geworfenheit“ und Verlorenheit; aber der Existenzphilosoph bringt den Mut auf zu grundsätzlicher Weltlichkeit und Endlichkeit. Er nimmt dieses schwerste der Kreuze auf sich und trägt es trotz Sisyphusmühsalen und Tantalusqualen. Allerdings kommt noch ein Nebengewinn heraus: Der Mensch wird trotz seiner Endlichkeit und Geworfenheit und Bedingtheit unter der Hand zum absoluten, autonomen, selbstgenügsamen Wesen hinaufgesteigert.

Ob sie ein solches Leben tragen können auf die Dauer? Jedenfalls sollte der echte Christ aus seiner metaphysischen übernatürlichen Geborgenheit heraus nicht weniger lebensmutig, lebenstüchtig, lebensstapfer, einsatz- und opferbereit sein als der restlos ungeborgene Mensch der Existenzphilosophie.

Auch hier gilt der Erweis des Geistes und der Kraft!

Pfarrgemeinde und Liturgie

Von Pfarrer The o G u n k e l, Leipzig.

I.

Pfarrgemeinde — verstanden immer in Einheit mit dem Bischof, der repräsentiert wird durch den Pfarrer — ist die konkrete Verwirklichung der Kirche. Sie hat also hic et nunc den Beruf zur Fortsetzung des Lebens und Werkes Christi in Verherrlichung des Vaters und Erlösung der Menschen. Im Glauben gesehen ist sie Leib Christi — Gottesfamilie — Braut Christi — heiliges Volk Gottes. Sie ist nicht nur soziologische Organisation, sondern übernatürlicher Organismus, hat Anteil am Mysterium der Kirche.

Liturgie ist Gottesdienst der Kirche als Kirche — nicht zur Erbauung der Gläubigen, „Erfüllung religiöser Bedürfnisse“, feierliche Verzierung oder schönes Schauspiel, direkt und eigentlich auch nicht seelsorgliches Mittel, sondern zuerst Verherrlichung des Vaters, per Christum, cum Christo, et in Christo — Christus verstanden im augustinischen Sinne als den „Ganzen Christus“, der Haupt und Glieder umfaßt. Sie hat ihren Mittelpunkt in der Eucharistia, dem Dankopfer, das die Kirche darbringt als Antwort auf das Evangelium, es setzt sich aber fort in dem Gebetsopfer der verschiedenen Tagzeiten — denn würdig und recht ist es, immer und überall dankzusagen! Zugleich ist die Liturgie die Vergegenwärtigung der Heilstat Christi, wie sie immer neu sich darstellt in den Geheimnissen des Kirchenjahres. Sie ist der Erneuerungsbrunnen, in dem das Kreuz Christi steht und zu dem die Menschen die s e s O r t e s und die s e r Z e i t kommen, um daraus die Wasser des Heiles zu schöpfen.

So ergibt sich aus der Glaubenseinsicht in das Wesen von Pfarrgemeinde und Liturgie ihre Z u s a m m e n g e h ö r i g k e i t. Der Gemeinde ist hier und jetzt der Beruf der Kirche, die Anbetung und Verherrlichung des Vaters und die Feier der Mysterien Christi zur Verwirklichung anvertraut. Die neutestamentlichen Bilder zeigen diese Aufgaben in verschiedener Beleuchtung und in immer neuer Sicht und Tiefe, die hier nur angedeutet werden kann: Als Leib Christi steht die Gemeinde in Einheit mit Christus, dem Haupt, vor dem Vater, dem sie sich durch Christus und mit Christus im Opfer darbringt; und vom Haupte, „in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnt“, strömen wieder den Gliedern neue Kräfte zu, mit Ihm und in Ihm werden alle Glieder in der communio

wieder neu und tiefer verbunden und Er ist es, der in der Gemeinde und durch die Gemeinde den Vater preist. Die Gemeinde ist als übernatürliche Lebensgemeinschaft der Wiedergeborenen im wahren und tiefen Sinne Gottesfamilie: mit Christus, dem „Erstgeborenen unter vielen Brüdern“, um ihren großen Bruder geschart, geht sie zum Vater. Die communio wird Familienmahl der Gotteskinder, zu dem sich alle im wahren und tiefen Sinne als Brüder und Schwestern zusammenfinden und von dem sich niemand ausschließt, der zur Familie gehört. Der Pfarrer ist der treue und kluge Hausvater, der seiner Familie das Brot bricht und ihr das rechte Maß des Weizens gibt zur rechten Zeit.

Die Gemeinde als Verwirklichung der Kirche ist Braut Christi: Christus gibt sich im Opfer hin, um sie zu reinigen und heiligen, um sie als makellose Braut ohne Fehler und Runzeln dem Vater zuzuführen. Die Gemeinde aber ist die Braut, die den Bräutigam erwartet, die das hochzeitliche Gewand und die Lampen bereitet, um für die Ankunft des Bräutigams bereit zu sein, und die sich für den großen Tag Christi rüstet, um dann mit Früchten reich beladen am großen Einzug teilzunehmen. Was könnte für eine Gemeinde, in der dieses Bewußtsein lebendig wäre, die Zeit der letzten Sonntage nach Pfingsten oder der Advent bedeuten!

Schließlich ist die Gemeinde ein heiliges Volk Gottes — eine Wirklichkeit, die für das Verständnis der volksliturgischen Bemühungen besonders wichtig scheint und bisher wohl noch weniger beachtet wurde. Die Kirche ist das neutestamentliche Gottesvolk, sie ist „öffentliche Gesellschaft“ nicht nur im soziologischen und rechtlichen, sondern auch im religiösen und dogmatischen Sinne. Sie ist nicht eine Sammlung und Zweckorganisation des Christusgläubigen, sondern die erlöste Menschheit. Sie ist von Gott zu eigen erworbenes, durch sein Blut erkaufte Volk — priesterliches Geschlecht durch Taufe und Firmung, und immer wieder spricht es die Kirche in ihren Gebeten aus: „populus Tuus“ — plebs Tua sancta“. Von hierher bekommt das schon viel zu abgenützte und zu leicht gebrauchte Wort „Volks-Liturgie“ seine ganze Fülle und Tiefe. Die Liturgie der Pfarrgemeinde ist die heilige Versammlung des Gottesvolkes. Hier findet es sich zusammen zum öffentlichen Akt des Dienstes und der Huldigung — in hierarchischer Gliederung mit geordneter Verteilung der Rechte und Pflichten, an denen aber jeder im Grade seiner Weihe wirklich Anteil hat.

Aus all dem ergibt sich der Ernst, die Tiefe und Schönheit der volksliturgischen Aufgabe, erhaben über alle augenblicklichen Zeitbedürfnisse, über Fragen von Stil und Geschmack. Es geht nicht um eine Richtung, sondern um das Ganze, es geht darum, daß die Kirche aus ihrem tiefsten

Wesen sich verwirklicht in ihrer Zelle, der Gemeinde, und daß sie in der Erfüllung ihres höchsten Berufes, der Verherrlichung des Vaters, getragen wird vom auserwählten Gottesvolk.

II.

Treten wir mit diesen aus dem Glauben genommenen Maßstäben an die heutige Wirklichkeit heran, so werden wir trotz mancher alten Überreste oder neuen Ansätze weithin den Befund charakterisieren können: der Gottesdienst der Gemeinde ist auseinandergefallen in Priester-Liturgie und Volks-Andacht oder Privatfrömmigkeit. Natürlich ist der glaubensmäßige Bestand gewahrt und gerade im Kirchenrecht und in den Rubriken finden wir noch die Rudimente und die Ansätze aus einem tiefen Glaubensbewußtsein, die aber, teils nicht mehr verstanden, auch nicht mehr ernst genommen und ausgestaltet werden.

Es wäre eine interessante Arbeit für sich, den Ursachen dieser Entwicklung nachzugehen. Wir würden stoßen auf innerkirchliche Ursachen in der Geschichte des Glaubensbewußtseins und der Frömmigkeit, müßten aber auch nennen die Gründe von außen aus der Entwicklung des allgemeinen Kulturbewußtseins. Denken wir z. B. daran, daß für eine individualistische Zeit wesentliche Punkte des Offenbarungsglaubens ein unverstandenes Ärgernis sein mußten und wirklich waren, z. B. die Solidarität von Schuld und Erlösung, und daß solchem Zeitbewußtsein der Zugang zum eigentlichen Geheimnis der Kirche verschlossen bleiben mußte. Das bedeutet aber auch im katholischen Bereich, daß der Sinn verkümmerte für das eigentliche Wesen der Kirche und ihrer tiefsten Lebensäußerung, der Liturgie, und es ergab sich eine verhängnisvolle Wechselwirkung: was nicht mehr lebendig erfaßt wurde, wurde auch nicht mehr lebendig gestaltet und was nicht mehr sichtbar gestaltet wurde, mußte immer mehr verkümmern oder zur formalen Erfüllung der Vorschriften herabsinken.

Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt den Höhepunkt des Gemeindelebens, die Feier des eucharistischen Opfers. Wir wollen uns nicht damit aufhalten zu schildern, was wir auch heute noch ohne allzu langes Suchen an grotesken Dingen finden können. Wir wollen vielmehr uns zum Bewußtsein bringen, was verloren ist und wieder gefunden werden muß, dadurch, daß wir auf den Punkt achten, wo wirklich noch eine Berührung stattfindet: der Augenblick der Wandlung. Zwar lebt auch hier im Bewußtsein der Gläubigen kaum etwas von dem eigentlichen Geschehen des Opfers, aber für einige kurze Augenblicke wird hier die Gemeinde durch das Zeichen vor der Wandlung doch zu einer Gemeinsamkeit mit dem Altar und untereinander zusammengeführt. Auf kurzer schmaler

Strecke berührt sich das Bewußtsein und die äußere Haltung der Gemeinde mit dem Mysterium des Altares. Für einige Augenblicke ist hier eine wirkliche tiefe Gemeinsamkeit des Schweigens (die ja noch tiefer sein kann als die Gemeinsamkeit des Sprechens!), die allerdings gleich wieder auseinanderfällt in die persönliche Andacht der Einzelnen oder auch unterbrochen wird durch die fromme Beschäftigung der Gemeinde, während der Priester das wunderbare Gebet spricht: „Wir, Dein heiliges Volk, eingedenk des heilbringenden Leidens, der Auferstehung von den Toten und der glorreichen Himmelfahrt Deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus . . ., bringen Deiner erhabenen Majestät von Deinen Geschenken und Gaben ein reines Opfer dar, ein heiliges Opfer, ein makelloses Opfer, das heilige Brot des ewigen Lebens und den Kelch des immerwährenden Heiles.“ Wie weit entfernt ist schon wieder das Bewußtsein auch der andächtigen Gemeinde von dem Tun und Beten der Kirche! Aber vielleicht ahnen wir aus dem, was hier — wenn auch innerlich verarmt und verkümmert — auf ganz kurzer Strecke doch noch wirklich lebendig ist, was es bedeuten könnte, wenn auf der ganzen Länge und Breite die Gemeinde wieder mit dem Geschehen des Altares in tätige Verbindung käme. Stück für Stück ließen sich hier im Verlauf der Meßliturgie die verkümmerten Ansätze und verschütteten Möglichkeiten aufzeigen: der Introitus könnte sein der feierliche Beginn und wirkliche Einzug des Liturgen, der Christus repräsentiert; was könnte der Gruß des Priesters, wenn er wirklich an die Gemeinde gerichtet ist und von ihr beantwortet wird, bedeuten — denn was könnte ein Priester seiner Gemeinde Schöneres wünschen, als daß der Herr mit ihr sei, und was könnte eine Gemeinde ihrem Pfarrer und sich selbst mehr wünschen, als die Erfüllung der Antwort „und auch mit Dir!“ Das laut gesungene „Oremus“ ist die Aufforderung zum Gebet an die ganze Gemeinde, der zunächst ein Schweigen folgen sollte, in dem die Gemeinde sich sammelt, worauf dann der Priester als Mund der Gemeinde ihr Gebet zusammenfaßt und „per Dominum nostrum Jesum Christum“ zum Vater trägt und wieder die Gemeinde sich durch das laut gesungene oder gesprochene „Amen“, die Akklamation des heiligen Volkes, hinter ihn stellt. Was die „Verkündigung“ des Wortes Gottes (die sich wesentlich unterscheidet von einer bloßen mehr oder weniger guten „Verlesung“), besonders des Evangeliums, bedeuten könnte, wird uns bewußt, wenn wir im Bericht der Pilgerin Aetherea von der Osterfeier in Jerusalem lesen, wie in der nächtlichen Feier das Evangelium gelesen wurde und das ganze Volk „tief aufseufzte!“ Was könnte es bedeuten, wenn eine Gemeinde dann, aufgerufen durch den feierlichen Beginn der Präfation als den Anfang des

eucharistischen Hochgebetes, wirklich innerlich vollzöge, was der Priester spricht: „Wir, Dein heiliges Volk, bringen dar das heilige Brot des ewigen Lebens und den Kelch des ewigen Heiles“, wenn wirklich eine gemeinsame Bewegung des Opfers durch Christus zum Vater die Gemeinde erfaßte, und wenn sie dann, vorbereitet durch das Gebet des Herrn als Tischgebet, als Gottesfamilie gemeinsames Mahl hielte, um durch Christus und mit dem Vater und untereinander wieder neu eins zu werden, und dann durch Entlassung und Segen in die Welt gesandt, im Leben draußen die Bewegung des Opfers und die *communio* zu bewähren und zu verwirklichen. Welch ein Strom von Kraft und Leben könnte von dem so verwirklichten Sonntagsgottesdienst einer Gemeinde ausgehen! Wen das zu idealistisch anmutet, der möge einmal den Bericht Justins aus dem Jahre 150 über die Eucharistie der römischen Christengemeinde nachlesen. Wenn auch in einfacher und unentwickelter Form, so ist doch deutlich da lebendig, was hier gemeint ist, und das Schlimme heute ist nicht so sehr die Spannung von Ideal und Wirklichkeit, die immer da sein wird, sondern die Tatsache, daß diese Spannung gar nicht besteht, weil man sich gar nicht dessen bewußt ist, was verloren ist, und ganz aus dem Auge geschwunden ist, was eigentlich sein sollte und könnte.

Das ist nach zwei Seiten verhängnisvoll: Für die Kirche in der Erfüllung ihres Berufes, denn vom Gottesdienst der Gemeinde hängt es ja (natürlich nach dem *opus operatum* Christi) ab, wie an diesem Sonntag oder an diesem Fest und hier an diesem Orte die Kirche ihren Beruf erfüllt in der Verherrlichung des Vaters, und es müßte die wichtigste Sorge der Gemeinde und jedes Einzelnen sein, dazu zu helfen, daß diese Aufgabe wahrhaft würdig und recht erfüllt wird. Verhängnisvoll ist aber diese Entwicklung auch für das Glaubensleben des Einzelnen. Es ist ja ein Grundgesetz seelischen Lebens, daß das verkümmert und abstirbt, was nicht mehr sichtbar ausgedrückt und dargestellt wird. Es wurde vor kurzem der Satz ausgesprochen, daß das Glaubensbewußtsein vieler Gläubigen kaum noch mehr als einen kümmerlichen Bestand an natürlicher Religion enthielte. Die Verständnislosigkeit, die dem Seelsorger oft begegnet, z. B. gegenüber der kirchlichen Auffassung der Mischehe, zeigt, wie wenig der übernatürliche Reichtum des katholischen Glaubens lebendig im Bewußtsein steht, selbst wo ein guter Unterricht vorausgegangen ist. Das ist begreiflich, denn zur Bildung eines lebendigen Glaubensbewußtseins genügt nicht Lehren und Wissen (so wichtig es auch ist), es muß dazu kommen die christliche Erfahrung, das, was Newman das ‚realize‘ nennt. Das ist der Weg Gottes in der natürlichen und übernatürlichen Offenbarung, das ist die Tra-

dition der Kirche durch die Jahrhunderte hindurch und wir können nicht ungestraft das *verbum visibile* auf ein Minimum reduzieren und dafür an unsere neuerfundenen Mittel und geschäftigen Methoden glauben. Am deutlichsten wird diese Verkümmernng wohl gerade in der Auffassung der Eucharistie, vor allem durch ihre Lostrennung vom Zusammenhang mit dem Opfer und ihre Einengung auf eine rein individuelle Begegnung. Es wäre ein eigener Vortrag für sich, Eucharistie-Auffassung des Neuen Testaments mit dem Glaubensbewußtsein auch unserer besten Katholiken zu vergleichen, und vielleicht ist nicht zuletzt in dieser Verarmung und Verengung die Ursache dafür zu suchen, daß die häufige Kommunion oft nicht die gewünschte Frucht für den Einzelnen und die Gemeinde zu bringen scheint. Ähnliche Verarmung und Verengung ließe sich in der Auffassung vom Gebet und manchen anderen wichtigen Elementen des Glaubenslebens aufzeigen. In den leeren Raum strömt dann anderes ein, und Dinge zweiten und dritten Grades drängen sich vor an einen Platz, der ihnen nicht gebührt, wenn nicht der heilige Raum von einer durch keine wirklich großen Maßstäbe und Gewichte gehemmten Volksfrömmigkeit und Privatandacht überwuchert wird. Viele aber, die wirklich hungrig und durstig sind, wenden sich enttäuscht ab.

III.

Aus dieser Diagnose, die hier natürlich nur schematisch skizziert werden kann, ergibt sich die Aufgabe. Gerade aber, weil diese Aufgabe so tief liegt, muß sie wirklich radikal, d. h. an der Wurzel angefaßt werden. Das nächste ist nicht ein voreiliges Reformieren von Einzelheiten und Experimentieren mit besonderen Dingen. Die Voraussetzung ist zunächst eine Vertiefung und Erweiterung des Gemeindebewußtseins. In richtiger Wechselwirkung müssen das innere Verständnis, das Wachstum und die Umbildung sich gegenseitig verstärken, so daß es langsam zu dem kommt, was ich „das Erwachen der Kirche in der Gemeinde“ nennen möchte. Alles kommt ja darauf an, daß nicht eine liturgische Richtung in der Gemeinde entsteht, die sich von anderen unterscheidet, sondern daß die Gemeinde als Ganzes ihren Beruf erfaßt und in den Formen ihres gottesdienstlichen Lebens zum Ausdruck bringt. Einzelne Pfarr-Emigranten können daran natürlich nichts ändern.

Die ganze Schwierigkeit der Aufgabe liegt enthalten in dem Worte „Volks-Liturgie“, wenn wir in dem Worte sowohl „Volk“ als „Liturgie“ wirklich ernst nehmen und vermeiden wollen, eines durch das andere zu vergewaltigen. Ich könnte mir ein Gespräch zwischen einem Pfarrer und

einem Benediktiner denken, in dem beide eine wichtige Erkenntnis gewinnen müßten. Der Pfarrer müßte wirklich daran glauben lernen, daß seine Gemeinde, so wie sie wirklich ist und wie sie ihm alltäglich begegnet, in all ihrer Unzulänglichkeit und Armseligkeit, im Glauben gesehen doch Leib Christi und heiliges auserwähltes Volk ist, durch Taufe und Firmung berufen zu heiligem Dienst. Der Benediktiner aber müßte verstehen lernen, was die Wirklichkeit „Volk“ bedeutet, und einsehen, daß die Liturgie einer Pfarrgemeinde nicht dadurch geschaffen ist, daß man die Liturgie eines Mönchskonvents stückweise, wenn auch in deutscher Übersetzung, auf eine Pfarrei überträgt, ganz abgesehen von den sprachlichen und musikalischen Bedenken und Forderungen, die sich da erheben. Sicher ist mancher Einwand und mancher stille Protest berechtigt, der von erfahrenen Seelsorgern oder auch spontan von den Gläubigen gegen manche Bemühungen gerichtet wird, die, wenn auch gut gemeint, in sich verfehlt sind, weil sie aus einem rein formal gefaßten Liturgiebegriff der Gemeinde Dinge aufdrängen wollen, in denen das Volk auch in seinen echten Anliegen und Bedürfnissen nicht ernst genommen wird. Der einzig mögliche Weg scheint zu sein, aus dem wieder flüssig gemachten Stoff nach den Stilgesetzen der Liturgie und den Grundlinien der Tradition Formen zu finden, die für eine rechte Pfarrgemeinde wirklich möglich sind, ohne daß ihr Zwang angetan wird. Alles andere scheint nicht nur praktisch unmöglich, sondern auch weder innerlich noch geschichtlich begründet. Ob es schon uns oder vielleicht erst späteren Generationen geschenkt ist, auf diese Frage eine wirklich gültige Antwort zu geben und eine bleibende Form zu finden, die sowohl dem Wesen und der Tradition der Liturgie gerecht wird, als auch in unserem deutschen Volke wirklich Wurzel schlägt, kann wohl niemand sagen. Jedenfalls aber haben wir die Aufgabe, jeder an seiner Stelle und mit seinen Möglichkeiten die nächsten Schritte zu tun, bei denen er darauf achten wird, daß er weder etwas zertritt, was wirklich lebendig verwurzelt ist, noch zu zaghaft und ängstlich davor zurückschreckt, die großen Grundlinien kirchlichen Glaubens und Betens von manchen Überwucherungen zu befreien und das Volk wirklich wieder zu den Urquellen göttlichen Lebens zu führen und es teilnehmen zu lassen und zu nähren aus dem Innenleben der Kirche, auch wenn manche, die in ihrem ganzen religiösen Bewußtsein verbildet und deren Geschmack durch falsche Kost verdorben ist, dazu noch nicht sofort den Zugang finden.

Was hier gesagt ist, ist nicht mehr bloß Wunsch oder Forderung. Wie manche andere Gemeinde, so haben auch wir in unserer Diaspora-Vorstadtgemeinde unter an sich recht ungünstigen Voraussetzungen ver-

sucht, die möglichen Schritte in der Richtung auf das gezeigte Ziel zu tun. Die großen Zeiten und Feste des Kirchenjahres werden immer mehr wirklich gemeinsame Feier der Gemeinde und die Höhepunkte des Gemeindelebens — und es gibt nicht wenige, für die, gerade in ihrer seelisch so verarmten Umwelt (die meist bis in die eigene Familie hineinreicht) die liturgische Feier nicht nur eine Verzierung und stimmungsmäßige Erhöhung, sondern den eigentlichen Inhalt und Schwerpunkt ihrer Feste bildet, die innerlich ihr Leben tragen. Die heilige Messe als gemeinsame Feier ist, natürlich in verschiedener Abstufung, Selbstverständlichkeit geworden; ¹⁾ eine dem Sinn des Geschehens entsprechende äußere Haltung (deren Bedeutung für die Formung des Gemeindebewußtseins man nicht leicht überschätzen kann) hat sich eigentlich überraschend leicht eingeführt und ist zur Gewohnheit geworden. Besonders gut eingeführt haben sich auch die nach obigen Grundsätzen zusammengestellten deutschen Vespere für die verschiedenen Zeiten und Feste des Kirchenjahres²⁾, so daß sich jeden Sonn- und Feiertag die Gemeinde in ihren lebendigen Gliedern zum Abendlob versammelt, wozu noch die „Werktagsvesper“ an jedem Freitagabend kommt; mit der Vesper verbunden ist die fortlaufende oder dem Fest entsprechende Lesung und Erklärung der Heiligen Schrift — wobei sowohl in der Zahl als auch in der Zusammensetzung der Teilnehmer eine erfreuliche Verbesserung zu vermerken ist. Wenn auch nach wenigen Jahren noch kein abschließendes Urteil möglich ist, so scheint es doch, daß die Erfahrung Ziel und Methode bestätigt und es sind Anzeichen dafür da, daß Inhalt und Form der Liturgie in der Gemeinde wirklich Wurzel schlägt. Für den Pfarrer aber ist es wohl eine der größten und tiefsten priesterlichen Freuden, der Gemeinde Anteil zu geben an dem „unergründlichen Reichtum Christi“ und die Menschen aus ihrem meist so engen, gedrückten und kümmerlichen Leben einzuführen in die Höhe und Tiefe, in die Größe und Lieblichkeit der Welt des Glaubens, der wir in der Liturgie der Kirche am unmittelbarsten begegnen. —

Wenn hier auch nur kurz und schematisch einige Grundlinien gezeichnet werden konnten, die der näheren Ausführung bedürften, und wenn viele Fragen nicht einmal genannt und noch weniger beantwortet werden

¹⁾ Vergleiche dazu den Artikel „Die Pfarrmesse in gemeinsamer Feier“ in „Die Seelsorge“, Juni/Juli 1936.

²⁾ Die zunächst für die Gemeinde bearbeiteten Texte sind auf vielfachen Wunsch unter dem Titel „Metten und Vespere für die Gemeinde“ durch den Verlag Jakob Hegner, Leipzig, auch allgemein zugänglich gemacht worden und im Buchhandel zu beziehen, ebenso der in unserer Gemeinde eingeführte Meßtext mit einem Anhang von Gebeten für die Gemeinde (Die heilige Messe in gemeinsamer Feier).

konnten, die mit dem Gesagten zusammenhängen, so ist doch vielleicht das eine deutlich geworden: In der Bemühung um eine Volks-Liturgie handelt es sich nicht um eine Mode- oder Zeitströmung, nicht um ein ästhetisches Anliegen (zu ästhetisch wird es in einer echten Pfarrgemeinde schon so leicht nicht werden!), nicht um ein neues, Erfolg verheißendes seelsorgliches Mittel oder gar einen Ersatz für anderes, was „leider nicht mehr möglich ist“: es geht auch nicht um eine besondere Form der Frömmigkeit neben anderen oder um Pflege besonderer Eigenart in besonderen Kreisen: Es geht einfach darum, daß der Gottesdienst der Gemeinde nach Inhalt und Form das wird, was er aus Wesen und Sinn heraus sein soll.

Das ist eigentlich eine zeitlose Aufgabe — und ob man sie anfaßt oder nicht, ist schließlich Frage mehr des Glaubens als der Überlegung und Diskussion. Zugleich aber scheint diese Aufgabe eine Aufgabe der Zeit zu sein — sowohl wegen der besonderen Möglichkeit als auch wegen der besonderen Dringlichkeit in einer Stunde, in der der Kirche und den Gläubigen fast alle äußeren Stützen und Mittel äußerer Führung genommen sind und für den Einzelnen und die Gemeinde alles davon abhängt, daß sie im eigentlichen Leben der Kirche verwurzelt sind und von dem Reichtum und der Fülle und der Größe eines Lebens aus dem Glauben etwas erfahren haben. Unsere Aufgabe heute ist es, der Stunde zu gehorchen und die Quelle zu reinigen und zu öffnen — und dann zu vertrauen, daß die neuerwachten Kräfte in anderer Stunde auch wieder den Weg ins Leben sich bahnen. Und wenn oben gesagt wurde, daß Liturgie kein Seelsorgsmittel ist, so werden wir vielleicht doch erfahren, daß wir auch für das Heil der Seelen nichts Besseres tun können, als reinen Herzens die Ehre Gottes suchen!

Liturgisches Leben und Gestalten

Von Pfarrer Alfons Beil, z. Zt. Tiefenbach.

A. Grundsätzliches.

Seitdem die Kirche besteht, feiert sie die heiligen Geheimnisse Christi und setzt sie Sein hohepriesterliches Gebet fort. Aber erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit ist das Bemühen spürbar, den Vollzug der Liturgie wieder ernster zu nehmen. Begreiflich darum die Neigung vieler, in der liturgischen Bewegung eine der vielen Modeerscheinungen zu sehen, wie sie, ausgenützt vom Devotionaliengeschäft, auch sonst im Leben der Kirche begegnen. Dazu kommt, daß die Liturgie ihrer Form nach Spiel ist, heiliges Spiel. Liturgische Erneuerung bedeutet nicht zuletzt Pflege dieses heiligen Spiels. Von sinnvollem Spiel zu leerer Spielerei ist aber nur ein kleiner Schritt. Wiederum begreiflich, daß die nur „Praktiker“ nicht unterscheiden und in der liturgischen Bewegung nichts als Spielerei sehen wollen. Dabei können sie sich wohl auf nicht wenig liturgisch Bewegte berufen, die aus dem heiligen Spiel tatsächlich eine unwürdige Spielerei machen. Demgegenüber müssen wir vor allem feststellen: Liturgische Erneuerung ist, richtig verstanden, keine Modesache, noch gar Spielerei, sondern einfach ein Ernstmachen mit der Kirche, und zwar auf deren heiligstem Bezirk. Wohl geht es ihr um die Pflege, d. h. die Verlebendigung von Formen, die ein Spiel darstellen. Aber hinter diesem Spiel verbirgt sich heiliger Ernst, schließlich nichts Geringeres als die Erlösungstat Jesu Christi. Priester und Laien sind diesem Spiel — denken wir namentlich an die Feier der heiligen Eucharistie — streng verpflichtet. Sie kommen nicht daran vorbei. Es bleibt lediglich die Frage, ob sie es sinnvoll und würdig, oder aber stümperhaft und unwürdig vollziehen.

Aus all dem ergibt sich, wie verkehrt es wäre, die liturgische Erneuerung nur als Sache von Gruppen, etwa der Akademiker, anzusehen. Diese sollen nur anregen und führen; aber schließlich muß die Bewegung auf die ganze Pfarrgemeinde gehen. Ja gerade hier, genauer in der letzten Dorfgemeinde, muß die liturgische Bewegung die Hauptprobe auf ihre Echtheit bestehen, sozusagen ihr Meisterstück machen. Doch das Vorgehen in einer gemischten Gemeinde, zumal auf dem Lande, erfordert viel Vorsicht und Umsicht. Ein gut Teil der Gläubigen steht noch mit

unerschütterter Selbstverständlichkeit auch zu den fragwürdigsten Dingen. Da darf man nicht gewaltsam, da muß man schonend voranschreiten, mit größtmöglicher Ehrfurcht vor all dem, was abseits von der Liturgie gewachsen ist. Man muß das Neue und doch Uralte *organisch* fördern, d. h. wachsen lassen. Es darf darum auch nicht so herauskommen, als wolle man etwas noch nie Dagewesenes, also schlechthin Neues bieten. Wir müssen vielmehr schon durch die ganze Art unseres Vorgehens davon überzeugen, daß es uns nicht um persönliche Liebhabereien, sondern allen Ernstes um die Kirche geht. Hier lauert zweifellos eine große Gefahr. Um sie zu bannen, genügt es nicht, ein für allemal die rechte grundsätzliche Haltung einzunehmen. Immer und immer wieder müssen wir uns in strengster Gewissenhaftigkeit fragen, ob es uns voller Ernst ist, oder ob wir irgendwie doch nur spielen. Indes, damit berühren wir bereits die unserem Bemühen sich entgegenstellenden Schwierigkeiten.

B. Schwierigkeiten.

Die Hauptschwierigkeit besteht darin, daß sich unser Denken, Fühlen, Reden und Tun von dem der Schrift und Liturgie teilweise erschreckend weit entfernt hat, Da ist ein Umdenken nicht nur an sich, sondern gerade auch deshalb so schwer, weil bei schlichten Leuten gar zu leicht eben doch der Eindruck eines Bruches mit der Überlieferung überhaupt entsteht.

Im einzelnen ist etwa folgendes festzustellen: Unser religiöses Denken, Fühlen, Reden und Handeln ist recht eigentlich *weihelos*. Selbst wir Priester reden z. B. von Messe-lesen und Generalkommunion, und machen das Kreuzzeichen so nachlässig, daß ein aufmerksamer Beobachter schon daraufhin an uns irre werden kann. Diese Beispiele erweisen auch das andere, nicht weniger Bedenkliche, daß die ehrwürdigen Formen unserer Frömmigkeit großenteils *entleert und erstarrt* sind. Um den angeführten Beispielen aus der Überfülle ein weiteres hinzuzufügen: Ein Priester sagt: „Flectamus genua“, aber niemand kann die Aufforderung ausführen, denn alles kniet schon. Der Ministrant sagt dann „Levate“, bedeutet also dem Priester, er könne sich wieder erheben! — Wir entlassen die Gemeinde mit „Ite, missa est“, womöglich höchst feierlich, muten ihr aber noch eine ganze Andacht zu! — Es ist ein Grundsatz wie gesunder Philosophie so auch rechter Theologie und ganz besonders der Liturgie, daß „agere sequitur esse“. Das Tun setzt das Sein voraus. Gefühlsmäßig und in der Tat vertreten wir nahezu das Gegenteil, den *Vor-rang des Tuns vor dem Sein*. Das war in den Jahren vor der letzten Umwälzung förmlich mit Händen zu greifen. Doch das Übel sitzt

uns schon sehr tief im Blute. Hört der Durchschnittsgläubige das Wort Gnade, so denkt er unwillkürlich an eine göttliche Hilfe zum Halten der Gebote. So muß er nach der ersten Katechismusfrage und -antwort über die Gnade von dieser tatsächlich denken. Und durch die Sakramente und das Gebet, so haben wir ihn belehrt, sollen wir die nötige Kraft von Gott erlangen, daß wir den steilen Himmelsweg gehen können. Damit zusammen hängt das andere, daß uns Menschenwerk gefühlsmäßig mehr gilt als Gotteswerk. Beispiele: Die gefühlsmäßige Einstellung zum heiligen Opfer auf der einen und zur Verehrung des Sakramentes auf der anderen Seite; ferner das überangestrengte, krampfhaft Bemühen so vieler Gläubigen, als ob sie sich das Heil selbst zu erringen, sich selbst zu erlösen hätten. Der Liturgie steht das Gotteswerk an erster Stelle. Ihre vornehmste Verrichtung, die Feier der heiligen Eucharistie, ist ihr nicht eine Art Paradevorführung oder auch nur pflichtgemäßer Kult, sondern durch Christus gewirkte Ehrung des Vätergottes und Zuwendung seines Heiles an uns. Und ihr gilt das Apostelwort: „Nicht unser Wollen, unser Laufen macht's, sondern der barmherzige Gott“ (Röm. 9, 16). Mit jenem krampfhaften Bemühen verbindet sich ungesunde Ängstlichkeit. Diese ist, genauer besehen, eine feinere Form der Selbstsucht. Selbstsucht bestimmt das religiöse Leben aber überhaupt weithin. Teils ist es Gewinnsucht. Beispiel: Wenn es um Wert und Wirkung des eucharistischen Opfers geht, steht die Frage nach der Frucht für uns obenan. Vergl. die Opferbestellungen. Die Selbstsucht ist teils auch Genußsucht. Man liebt zuckerige Gebete und Geschichten. Dementsprechend besteht der Bildschmuck der Heime, leider aber auch der der Gotteshäuser, größtenteils aus süßlichem Kitsch. Diese Dinge sind ein klarer Beweis dafür, daß unser religiöses Leben weithin an Knochenweichung leidet, seiner ursprünglichen Kraft und Tiefe entbehrt, ein Hauptgrund, weshalb die Männer, die von der Kirche doch eigentlich mit Vorzug angesprochen werden, zumal im Dorf sich so zurückhalten und das Frommsein wie selbstverständlich den Frauen und Kindern überlassen. Die Liturgie ganz im Gegenteil geht vor allem auf die Verherrlichung Gottes. Den Einzelnen sieht sie nicht abgesondert, sondern dem Corpus Christi eingegliedert, aber nicht, ohne ihn gelegentlich ganz persönlich anzurufen, nämlich im Confiteor und im Credo. Sie kennt keine Verkrampfung, sondern eine freilich auf tiefer Ehrfurcht und auch eigentlicher Gottessucht ruhende Freiheit der Gottessöhne. Und was sie sagt und tut und künstlerisch gestaltet, ist voll Kraft. So müßte sie wenigstens bei den Männern ohne weiteres Anklang finden. Dem ist aber bei weitem nicht in dem Grade so, wie man es erwarten sollte. Viele Männer fühlen sich beim Überkommenen,

das sie so recht und schlecht mitmachen, auch bei kitschigen Bildern anscheinend ganz wohl. Zwar bietet es ihnen im Grunde nichts mehr, aber andererseits brauchen sie dann auch keine Beunruhigung zu befürchten. Gefühlsfrömmigkeit verpflichtet ja zu nichts. Die von der Liturgie genährte Frömmigkeit aber verpflichtet. Ich sage das nicht auf Grund einer Vermutung, sondern auf Grund eines offenen Geständnisses von jemand aus meiner Gemeinde. Wir leben sodann in der Welt der Trennungen; trennen z. B. das Kind in der Krippe und den gestrengen Richter. Die Kirche sieht da mehr die Einheit. Die Liturgie ist ferner durch und durch auf Symbolik eingestellt. Wir aber denken „praktisch“. So huschen wir wie selbstverständlich auf dem kürzesten Weg, den Kelch in der Hand, zum Altar. Der Sinn für Symbolik ist stark verkümmert. Macht man sich aber nun daran, die Liturgie gerade auch nach der Seite ihrer Symbolik hin ernst zu nehmen, so lauert die schon einleitend angedeutete Gefahr. Das Neue hat eben auch den Reiz des Neuen. Wir kommen damit wieder zur Gefahr des Abgleitens in Spielerei. Schließlich bereitet auch die Liturgie als solche ihrer Neubelebung eigene Schwierigkeiten. Daß die fremde Sprache für die Zurückführung unseres Volkes zur Liturgie ein ganz gewaltiges Hindernis darstellt, sollte sich niemand verhehlen wollen. Eine ganze Anzahl von Schwierigkeiten hängt mit der neueren und jüngsten Entwicklung der Liturgie zusammen. Ich erinnere an den Zwiespalt in unserer Osterfeier und an die Hochfeste unmittelbar nach Schluß der Osterzeit und überhaupt an die vielen Anhängsel.

So türmen sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Aber wir dürfen nicht mutlos werden. Die Wiedereingliederung des katholischen Volkes in die sakramentale Kirche ist zu offensichtlich göttliches Gebot der Stunde. Die Arbeit fällt uns um so leichter, wenn wir den Schwierigkeiten die günstigen Voraussetzungen gegenüberhalten.

C. Günstige Voraussetzungen.

Da ist eine allgemeine Gegebenheit, die uns über Berge von Schwierigkeiten hinwegzuhelfen vermag. Ich meine die Tatsache, daß der Kirche das Wesentliche an der Liturgie nie abhanden gekommen ist und nie abhanden kommen kann. So handelt es sich bei unserem Bemühen also wirklich nicht um einen Bruch, sondern nur um ein volles Ernstnehmen. Zu dieser allgemeinen günstigen Voraussetzung kommen überall noch besondere. Um von meiner eigenen Gemeinde (Tiefenbach) zu reden: Sie ist verhältnismäßig geschlossen und beständig, ein großer Vorteil. Dann bin ich der einzige Priester. Damit kommt zwar ein ganz

feierlicher Gottesdienst kaum je in Frage. Aber das hat gegenüber dem andern Umstand, daß so die Feier des hl. Opfers sich nicht häuft, geschweige denn wie am laufenden Band erfolgt, wenig zu bedeuten. Wir berühren hier einen heiklen Punkt. Wie eigen berührt es, wenn wir vom heiligen Franz von Assisi, diesem „Individualisten“, lesen, daß er wegen seiner hohen und tiefen Auffassung vom Geheimnisse unserer Altäre und um dem Alltäglichen vorzubeugen, wünschte, daß in jeder Kirche täglich nur ein Priester zelebrieren möge (so Athan. Bierbaum in „Besinnliches vom heiligen Spielmann von Assisi, S. 66). Die alte Kirche ging bekanntlich noch einen Schritt weiter. Auch in der Zeit der heiligen Vierzig Tage war ursprünglich wenigstens der Donnerstag liturgiefrei. Dadurch, daß meine Gemeinde eine Filiale hat, ergibt sich bei uns etwas Entprechendes. An vier Wochentagen wird bei uns das heilige Opfer in der Pfarrkirche, an den zwei übrigen in der Filialkirche gefeiert. Und ich spüre, wie diese Ordnung verhindern hilft, daß die Feier durch zu große Häufigkeit an Wertschätzung verliert (spüre allerdings auch, wie gut es für den Liturgen selbst wäre, wenn er einen freien Wochentag hätte). — Teilweise günstig wirkt auch unsere Pfarrkirche. Zwar ist ihre Ausstattung größtenteils kitschig; aber architektonisch — nachgeahmter Basilikenstil — erleichtert sie die Entfaltung der liturgischen Feiern, so namentlich die der Prozessionen. Die Gemeinde hat auch noch den Opfergang beim Seelenamt und in der Brautmesse als alte Überlieferung.

D. Die Hauptpunkte unserer Bemühungen.

Mit diesen Grundsätzen und unter diesen gegensätzlichen Voraussetzungen begann ich vor bald drei Jahren meine Tätigkeit in der Gemeinde, nachdem mein Vorgänger zum Altkatholizismus abgefallen war. Angesichts der gegebenen Lage betrachtete und betrachte ich es als vorrangigste Aufgabe, neben dem Sinn für das Wort Gottes den Sinn für das Sakrament neu zu wecken. Die beiden Angelpunkte des sakramentalen Lebens sind aber Taufe und Eucharistie.

I. Sakramente.

a) Taufe.

Die Taufe soll durch Art und Umstände ihrer Feier wieder unzweifelhaft als das erste und notwendigste Sakrament erscheinen, als Sakrament auch, das nicht nur eine Familie, sondern jedes Mal die ganze Pfarrgemeinde, ja die ganze Kirche angeht, der ein neues Glied einverleibt wird, die so neu Mutter wird. Darum verschmähen wir die

Behandlung der Taufe als eines Anhängsels, mit dem man nicht viel Zeit verlieren will, und ihre Spendung gewissermaßen unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Erst gestaltete ich die Tauffeiern durchweg zu eigentlichen Gemeindegottesdiensten aus. Verschiedentlich, auch abgesehen von der Ostervigil, bildeten sie den ersten Bestandteil der sonntäglichen Hauptfeier, übrigens nach dem allgemeinen Gesetz, das die Weihesakramente durch das eucharistische Opfer und Mahl zu krönen sind. Wie tief begründet diese Verbindung ist, spürte ich so recht vorgestern in der Filiale, wo wir die Taufe so gestalteten. Und ich glaube, die Gemeinde selbst hat es auch empfunden. Meistens aber, wenigstens in der Pfarrkirche, bildet die Taufe den Nachmittagsgottesdienst, eingeleitet durch ein Heilig-Geist-Lied, beschlossen durch den zweiten Teil der (deutschen) Vesper, d. h. die Vesper vom Hymnus ab, wobei ich zur Tagesoration z. B. die vom Osterdienstag hinzufüge. Als Hymnus dient meist „Fest soll mein Taufbund“ oder „Ein Haus voll Glorie“. Nach dem „Fidelium animae“ wird das Allerheiligste ausgesetzt und damit der Segen erteilt. Danach folgt noch die Marianische Schlußantiphon. Bei der Spendung des Sakramentes selbst suchen wir die in der Feier liegende Symbolik möglichst vollkommen zur Geltung zu bringen. Die Besiegelung mit dem Kreuz erfolgt mit betonter Feierlichkeit. Als Taufkleid wird ein wirkliches Taufkleid nach Klosterneuburger Muster überreicht, und das Kind nimmt es mit nach Hause. Der Wunsch, ein eigenes Kleid zu stiften, regte sich bei den Paten wiederholt, kam aber bis jetzt nie zur Ausführung. Wohl aber setzt es sich allmählich durch, daß die Paten die Taufkerze stiften. Diese entzünden wir an der mitgebrachten Osterkerze. Den Zusammenhang zwischen Taufe und Osterfeier bringen wir auch dadurch zum Ausdruck, daß wir die Taufe grundsätzlich, also von Ausnahmen abgesehen — z. B. Vigil von Epiphanie — nur an Sonntagen spenden. Im unmittelbaren Anschluß an die Spendung des Sakramentes, also bevor der Gesang beginnt, verliest der Priester den Taufbrief, eine etwas geänderte, namentlich auch gekürzte Form des bekannten von Klemens Tilmann.

Diese Tauffeier wurde einem großen Teil der Gemeinde wie zu einer Offenbarung. Über ein Jahr dachte ich, ich könnte und müßte folgerichtig jede Taufe mehr oder weniger so feierlich gestalten. Zustatten kam mir wieder die Verteilung auf Pfarr- und Filialkirche. Auch fielen häufig in einer Kirche zwei Taufen zusammen. So fanden die Feiern nicht allzuoft statt. Trotzdem aber und zumal als sie dann gelegentlich im Abstand von nur 14 Tagen sich folgten, wurde mir mehr und mehr klar, daß Tauffeiern nur höchst selten an die Stelle eines Gemeindegottes-

dienstes treten können, sollen sie nicht gewöhnlich werden. Hier besteht ein wichtiger Unterschied zwischen Tauf- und Eucharistiefeyer. Diese ist ganz auf Wiederholung angelegt. Mit den feststehenden Texten sind wechselnde von allem andern abgesehen auch mit psychologischer Meister-schaft organisch verbunden. Bei der Taufe haben wir jahraus jahrein denselben Text. Sie ist eben von Haus aus jährlich nur ein- bzw. zwei-mal zu spenden. So ist bei öfterer Wiederholung ermüdende Einförmig-keit unvermeidlich. Darum entschloß ich mich zu einer Beschränkung. Feierliche Taufen in dem Sinn, daß sie einen üblichen Gottesdienst der Vollgemeinde bilden, halten wir nur noch mit mindestens zwei Monaten Ab-stand. Soweit das Sakrament in der Zwischenzeit zu spenden ist, geht es dem Nachmittags-Gottesdienst voraus. Die feierliche Umrahmung entfällt dann. Doch die Lösung hat das Mißliche, daß die Taufe nun verschiedentlich doch nicht recht zur Geltung kommt und daß vielleicht gerade solche Fa-milien auf die feierliche Spendung des Sakramentes verzichten müssen, die aus tiefer Gläubigkeit heraus gerade Wert darauf legen würden. Aus dieser Erwägung bin ich auf den Gedanken gekommen und habe die Gemeinde auch in diesem Sinne belehrt, daß wir die Taufe, das Einverständnis der Eltern und Paten vorausgesetzt, auch zu einer außerordentlichen Abend-feier gestalten können. Abgesehen davon, daß die Taufe ursprünglich in der Nacht gefeiert wurde, hat diese Art den Vorteil, daß in der Haupt-sache nur geweckte Glieder der Gemeinde, sozusagen nur „Eingeweihte“ teilnehmen, eine wichtige Voraussetzung für eine wirkliche Weihestim-mung. Auf Grund meiner Rücksprache mit der Hebamme bestehen von ihrer Seite keinerlei Bedenken. Am nächsten Sonntag werden wir eine abendliche Tauffeyer bereits haben.

Ein Großteil der Schwierigkeiten würde sicher entfallen, wenn die zwischen Geburt und Taufe erlaubte Zeitspanne verlängert und nament-lich auch in der Quadragesime nur Nottaufen für erlaubt erklärt würden. Doch man darf die Wirkung einer solchen Maßnahme nicht überschätzen. Die Kindertaufe als solche schon birgt eine eigentümliche Schwierigkeit in sich. Der Umstand, daß der Empfänger des Sakramentes ein unmün-diges, vielleicht gerade im entscheidenden Augenblick wie zum Zeichen der Ablehnung schreiendes Kind ist, läßt bei einem weniger tiefen Men-schen den Gedanken, daß da etwas ganz Großes geschieht, nicht leicht auf-kommen. Kommen mehrere Kinder zugleich zum Taufbrunnen, dann entsteht bei ihm erst recht gar leicht der Eindruck des Lächerlichen. Es kommt erschwerend hinzu, daß ein Teil der Texte auch der Kinder-taufe nur bei Erwachsenen einen rechten Sinn ergibt, ein Umstand freilich, der leicht zu beseitigen wäre.

Ich gebe mich gar keiner Täuschung darüber hin, daß der Großteil unserer Männer zum ersten Sakrament fast kein inneres Verhältnis mehr hat. Auf dem Lande Jungen und Jungmänner aber gar für eine Tauffeier zu erwärmen, erscheint fast als ein verzweifelt Beginnen. Das tritt in meiner Gemeinde ganz besonders dann zu Tage, wenn es gilt, den Vater dazu zu bringen, daß er sein Kind zur Kirche begleitet, nachdem das seit dem Kriege außer Gebrauch gekommen ist. Nur etwa ein Drittel entschließt sich bis jetzt mitzugehen. Dennoch dürfen wir uns nicht entmutigen lassen. Wir müssen immer wieder auf die Taufe zu sprechen kommen, dabei aber weniger jeweils ausdrücklich über sie reden, als vielmehr ihren Wert, ihre Bedeutung, Wirkung und Verpflichtung in der ganzen Gedankenführung voraussetzen. Recht wirksam dürfte auch der öftere Hinweis darauf sein, daß die Kindertaufe mit ihren besonderen Umständen eben auch eine ganz gute Probe auf die Echtheit unseres Glaubens überhaupt darstellt, eine Probe daraufhin, ob er sich mehr durch den äußeren Schein oder nach dem Worte des Auferstandenen an St. Thomas durch seinen eigentlichen Beweggrund bestimmen läßt.

Aber wohl noch wichtiger als die Behandlung der Taufe in Predigt und Katechese — eigene gläubige Ergriffenheit selbstverständlich vorausgesetzt — wird der Nachvollzug des Sakramentes durch eine Erneuerung sein. Dabei halten wir uns an die gegebenen Gelegenheiten. Obenan steht die Osterfeier mit ihrer Vorbereitung und Nachfeier. Jede Tauffeier unterm Jahr wird für die Teilnehmer zu einer Tauferneuerung. Wo es Sinn hat, sprechen sie auch mit. Die sonntägliche Austeilung des Weihwassers betrachten wir als Tauferneuerung, beschränken die Austeilung des Weihwassers aber im allgemeinen auch auf die Vorbereitung der sonntäglichen Eucharistiefeier. Der persönlichen Tauferneuerung soll jede Besprengung mit Weihwasser und ganz besonders der Jahrestag der Taufe, sowie der Namenstag dienen. Mit der Erneuerung der Taufe verbindet sich unschwer die der Firmung, wie ja die Firmung mit der Taufe ursprünglich ganz anders als heute eine Einheit bildete. Auf's Ganze gesehen, glaube ich, sagen zu können, daß das Verständnis für das Sakrament ständig, wenn auch langsam wächst.

b) Buße.

Das in der Taufe erlangte Gottesleben kann wieder verloren gehen, durch schwere Schuld ersterben. Es ist das traurige Vorrecht der Wiedergeborenen, eine Todsünde im strengen Sinn begehen zu können. Wir dürfen den Zustand der schweren Sünde nicht gleichsam als Normalzustand unter den Getauften, wir müssen ihn trotz allem als Ausnahme hinstellen. Auch aus dieser schlimmsten Not gibt es noch Befreiung. Es

gibt in diesem Schiffbruch ein rettendes Brett: Das ist der Ursinn des Bußsakramentes. Gewiß, es läßt auch läßliche Sünden nach. Und nicht nur das: es kann auch bei Vorhandensein nur läßlicher Sünden sinnvoll empfangen werden. Aber — und das ist das mindeste, was die jüngst (im „Liturgischen Leben“) geführte Auseinandersetzung darüber ergeben hat —: Was Reue und Bekenntnis und Vorsatz angeht, muß bei der Tilgung ausschließlich läßlicher Sünden durch das Sakrament der Buße doch die für dieses Sakrament aus dem Wesen der Todsünde heraus geltende Ordnung eingehalten werden (S. 169^a). Dagegen verstößt es aber, wenn jemand sein Bekenntnis also beginnt: „Ich habe folgende läßliche Sünden begangen“. Hier ist nicht die aus dem Wesen der Todsünde heraus geltende Ordnung eingehalten. Diese Form des Bekenntnisses läßt den einfachsten religiösen Takt vermissen. Man kann doch, wenn man sich vor Gott schuldig bekennen will, ihm nicht gleichzeitig bedeuten, daß es ja nicht so schlimm gewesen sei. Der Beichtende soll sich also nicht formell nur läßlicher Sünden anklagen, er soll einfach und ohne Einschränkung bekennen, daß er gesündigt hat. Es besteht für mich kein Zweifel: Das vierte Sakrament ist in dieser Richtung weitgehend verharmlost. Es muß ihm sein ursprünglicher Ernst zurückgegeben werden. Das braucht aber wahrhaftig nicht zu bedeuten, daß die Gläubigen nun erst recht verängstigt werden. Im Gegenteil, wenn wir die Wirkungen der heiligen Taufe, die Erhabenheit unserer Berufung, den Adel der Gotteskindschaft immer wieder gebührend aufscheinen lassen und die Gläubigen anleiten, dem sakramentalen Richterspruch auch wirklich zu glauben, man muß für viele hinzufügen: demütig zu glauben, und wenn wir ihnen insbesondere die richtige Einstellung zur heiligen Eucharistie beibringen, dann kann von Verkrampfung keine Rede sein. Dann erhält der Empfang des Sakramentes lediglich in jener heilsamen Unzufriedenheit und Unsicherheit, die mit unserem Pilgerstand wesensmäßig gegeben ist. Schlechthin aber wirkt es befreiend. Ich bin erstaunt, wie empfänglich einfache Leute für diese Gedanken sind.

Bei der Spendung und dem Empfang des Bußsakramentes muß das Sakrament tatsächlich das Erste und Entscheidende sein. Die Führung kommt hinzu. Wahrt man diese Rangordnung, dann hält man bei der Führung selbst fast naturnotwendig auch das rechte Maß ein. Es geht dann dabei wirklich um Gottes Reich. Nicht aber fördert der Priester im Banne eines widerlichen Psychologismus eine verkappte Wichtigtuerei. Es ist vollkommen richtig, wenn gerade auch im Zusammenhang mit dem Bußsakrament Verinnerlichung verlangt wird. Es ist dabei aber gleichzeitig zu beachten, daß der göttliche Ruf der Stunde von dem allzu

wichtig genommenen Einzel-Ich weg zur Gemeinschaft weist. Zu der heikleren Seite der Frage nur soviel: Es ist für uns Priester heilsam, ja unentbehrlich zu wissen, daß das wenn auch vielleicht noch so geringe Körnchen Wahrheit, das sich aus den psychoanalytischen Irrtümern herauschält und erhält, mehr und mehr Gemeingut wird.

Ein wunder Punkt ist schließlich auch die aufzuerlegende Buße. Lob- und Dankgebete bzw. -Psalmen aufzugeben, z. B. das Magnifikat, ist in Anbetracht der befreienden Wirkung, die das Sakrament haben soll, sicher sehr oft durchaus angebracht. Nur soll man sich als Beichtvater bewußt sein und auch die Beichtkinder darauf aufmerksam machen, daß das Wort Buße hier nicht im engeren, sondern im weiteren Sinn verstanden werden muß. Denn wenn uns das Magnifikat schon eigentliche Buße wäre, wie ginge es dann erst mit den tatsächlich Mühe und Überwindung kostenden Obliegenheiten unseres christlichen Lebens! — Es wird aber gut und wohl auch zeitgemäß sein, die eigentliche Buße nicht minder zu pflegen. Dabei kann man aber nicht nur eigens gewählte Werke auferlegen, man kann auch das ohnehin schon Gebotene, von Gott selbst auferlegte Opfer, z. B. geduldiges Ertragen eines Leidens zur sakramentalen Buße machen. Wohl immer noch zu wenig beachtet ist der Zusammenhang zwischen Bußsakrament und kirchlicher Gemeinschaft in dem Sinn, daß der Sünder sich nicht nur von Gott, sondern eben dadurch auch von ihr abgewendet hat und ihr wieder einzugliedern ist, daß er darum aber auch, so viel an ihm liegt, die Wunde wieder schließen soll, die er ihr geschlagen hat. Dem entspricht von seiten des Beichtvaters die Verpflichtung des Beichtenden zu Werken der Caritas.

c) Eucharistie.

Das Sakrament der Buße haben wir im Anschluß an die Taufe betrachtet. Das eigentliche Gegenstück zur heiligen Taufe ist aber die heilige Eucharistie. Diese Zweiheit ist uns aus der Oster- und Sonntagsliturgie ganz geläufig. Ist die Taufe das erste und notwendigste, so die Eucharistie das erhabenste und heiligste Mysterium, das „mysterium fidei“ schlechthin. Wir feiern, vollziehen und empfangen es auch nicht nur einmal, sondern immerfort, bis der Herr wiederkommt (1 Kor 11, 26). Darum muß eine sinngemäße und würdige Feier der heiligen Eucharistie den Schwerpunkt unserer Bestrebungen bilden.

Vor allem kommt es mir darauf an, die Gläubigen das Sakrament im rechten Verhältnis sehen zu lehren. Von der Dogmatik her wird niemand auch nur einen Augenblick im Zweifel sein, daß dem Sakrament als Opfer der Vorrang gebührt. Da vollzieht sich das

Mysterium. Im Mahl vervollständigt und vollendet es sich. Dann folgt die Verehrung des Sakramentes. Es braucht nicht viel Einfühlsgabe, um zu erkennen, daß sich das Verhältnis in der gefühlsmäßigen Einstellung nicht nur im Volke, sondern auch bis weithin in Priesterkreisen ungefähr umgekehrt hat. Schulbeispiele: Die Beliebtheit der Segensämter und die Einstellung zum heiligen Opfer und zur Prozession an Fronleichnam. Es handelt sich nicht etwa darum, Sinn und Wert des Kultes an sich herabzudrücken, vielmehr darum, die Wertschätzung der Opferhandlung zu steigern.

Wichtig ist dann, daß die Gläubigen sich daran gewöhnen, Opfer und Mahl als Einheit zu sehen, demnach als Grundsatz festzuhalten: Kein Opfer ohne Mahl der Gläubigen, aber auch ohne triftigen Grund kein Mahl außerhalb des Opfers. Da habe ich überraschend viel Verständnis gefunden. Obwohl der Hauptgottesdienst an den Sonn- und Feiertagen erst um 9,15 Uhr sein kann, weil die Frühfeier am andern Ort vorausgeht, machen am Orte des Hauptgottesdienstes von der in der Frühe gebotenen Gelegenheit zum Empfange des Sakramentes außerhalb des Opfers nur ganz wenige Gebrauch. Mindestens Dreiviertel warten bis zum Opfer. Daß wenigstens die gerade dienenden Ministranten als erste nach dem Priester kommunizieren, gilt als Selbstverständlichkeit.

Das Mahl soll auch tatsächlich als solches verstanden werden. Heute ist das noch nichts weniger als eine Selbstverständlichkeit. Hier können wir uns auf eine ganz unzweideutige kirchliche Entscheidung berufen: Decr. Congr. S. Concilii, approb. a Pio X 20. 12. 1905: „Desiderium (vero) Jesu Christi et Ecclesiae, ut omnes Christifideles quotidie ad sacrum convivium accedant, in eo potissimum est, ut Christifideles per sacramentum Deo coniuncti robur inde capiant ad compescendam libidinem, ad leves culpas quae quotidie occurrunt abluendas, et ad graviora peccata, quibus humana fragilitas est obnoxia, praecavenda; non autem praecipue, ut Domini honori ac venerationi consulatur, nec, ut summentibus id quasi merces aut praemium sit suarum virtutum“ (D 1981). Tatsächlich gibt, was hier abgelehnt wird, immer noch den Ton an; bzw. was hier an die zweite Stelle verwiesen wird, hält sich gemeinhin immer noch an der ersten. Das Bewußtsein: Ich empfangen hohen Besuch, Christus zu Gast, wiegt vor. Diese Akzentverschiebung hängt damit zusammen, daß man die sakramentale Symbolik nicht mehr beachtet. Christus sagt nicht: „Das bin Ich“, sondern: „Das ist mein Leib“; nicht: „Wer mich ißt“, sondern: „Wer mein Fleisch ißt“ usw. Wir haben hier zweifellos eine höchst ergiebige Quelle von Verkrampfung, von Ängstlichkeit, gleichzeitig aber auch von Selbstgerechtigkeit (Belohnung für geübte Tugend). Wie einfach

und selbstverständlich wird der Empfang des Sakramentes, wenn wir ganz im Sinne jenes Dekretes die sakramentale Symbolik ernst nehmen! Wenn ich jemand frage: „Warum ißt du jeden Tag?“, so antwortet er: „Weil ich sonst nicht leben kann“. So ähnlich, wenn ich einen Gläubigen frage: „Warum empfängst du die heilige Eucharistie?“, dann soll er einfach erwidern: „Weil ich sonst in Christus nicht leben kann“. Ich rechne es zu meinen allerwichtigsten Aufgaben, mit diesem Dekret ernst machen zu lassen.

Nicht weniger kommt es aber auch darauf an, das Mahl als Opfermahl verstehen zu lassen, nicht einfach als Genußsache. Das so vielfach beklagte Übel der im täglichen Wandel wirkungslosen Kommunion dürfte darin seinen Hauptgrund haben, daß man das Mahl verselbständigt, oder sagen wir: daß man die eucharistische Bewegung von der richtig verstandenen liturgischen trennt. Die Gläubigen müssen diesen Zusammenhang immer wieder eingehämmert bekommen, wiederum weniger, indem man jedesmal ausdrücklich darüber spricht, als indem man ihn klar voraussetzt. Man wird entschieden sicherer ans Ziel kommen, wenn man auch da die Liturgie ganz ernst nimmt, nämlich den Gläubigen „ex hac altaris participatione“ den Leib des Herrn reicht, d. h. ihnen möglichst von dem in derselben Opferhandlung konsekrierten Opferbrote reicht. Etwas wenigstens, und wären es auch nur drei Hostien, kann man jedesmal konsekrieren, ohne daß man Gefahr läuft, für die rechtzeitige Erneuerung der Opferspeise nicht besorgt zu sein. Das rechte Verständnis macht hier wahrhaft erfinderisch.

Wir nennen das sakramentale Mahl ja die Speise selbst „Kommunion“. Da Kommunion soviel wie Gemeinschaft bedeutet, läuft bei der Ausdrucksweise: „Ich empfangen die heilige Kommunion“, ohne Zweifel viel Gedankenlosigkeit mit unter. Dazu kommt aber auch ein regelrechtes Mißverständnis. Die „Communio“ wird als Vereinigung der Einzelseele mit dem Heiland verstanden. Wir wissen, wie schief da gesehen ist. Die Gläubigen können nicht oft genug hören, daß die heilige Eucharistie das Hauptsakrament zur Auferbauung der „Communio Sanctorum“ ist. Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die Vielen; denn alle haben wir an dem einen Brote teil“ (1 Kor 10, 17). Indem wir den sakramentalen Leib des Herrn im rechten Geiste empfangen, werden wir seinem mystischen mehr und mehr eingegliedert. Darum die Hauptfrucht der Kommunion: die Caritas, die verzeihende und helfende Bruderliebe.

Welch ein Bild würde eine Pfarrgemeinde bieten, könnte namentlich die Dorfgemeinde bieten, wenn das besser verstanden würde! Aber da müssen wir auf dem Lande wohl allgemein eine tief eingewurzelte Scheu

der Männer vor dem Tische des Herrn beklagen. Nur etwa 40 in meiner Gemeinde haben sich in den letzten 2—3 Jahren dazu bestimmen lassen, den Bann zu brechen und abgesehen von Ostern und Weihnachten an besonderen Tagen zu kommen. Aber auch diesen kostet es große Überwindung, gar vor dem Angesichte der Gemeinde vorzutreten. Unter diesem Übel leide ich bei meiner Arbeit am allerschwersten. Um nicht bitter zu werden, bemühe ich mich stets erneut, diese Zurückhaltung zu verstehen. Neben vielen anderen auf der Hand liegenden Gründen ist doch auch der Umstand der Erwägung wert, daß die heutige Art der Spendung des Sakramentes ganz auf die Empfindungsweise der Frau berechnet ist. Das „Nehmet hin“ kommt ganz anders als ursprünglich nur beim Priester voll zur Geltung. Wenn er aber gelegentlich einmal, etwa am Gründonnerstag, nach Art der Gläubigen kommuniziert, erlebt er den angedeuteten Unterschied ganz klar. Es gibt wohl in jeder Dorfgemeinde viele Männer, die ganz gerne zum Opfertisch treten möchten, aber sie kommen — ganz abgesehen vom Bewußtsein der Unwürdigkeit durch schwere Schuld — über mannigfache Hemmungen nicht hinweg.

Soll der Erhabenheit des Sakramentes und dem ausdrücklichen Willen der Kirche entsprochen, und soll es den Gläubigen möglich werden, das Sakrament recht zu würdigen, mitzuvollziehen und zu gebrauchen, dann muß uns auch die Gestaltung der Feier eine ernste Sorge und Aufgabe sein. Ihre vornehmste Gestalt wäre eigentlich das Choralhochamt. Das ergibt sich schon aus den neuesten römischen Entscheidungen. Soll die Feier kein Stückwerk sein, dann müssen auch die Eigengesänge wenigstens rezitiert werden. Ich strebe das an. Die Organisten und Dirigenten geben sich viele Mühe. Auch ein Großteil der Gemeinde gibt sich vorbildlich Mühe mitzusingen. Aber es mutet mich alles so gequält an. Es kommt erschwerend hinzu, daß unser Diözesangesangbuch unter den Choralnoten nicht auch die deutsche Übersetzung bietet. Übrigens enthält es auch nur ein Ordinarium. Ich kann mir nicht helfen: Ich vermag die Hoffnung, die viele, so einst auch „Michael“, auf den Volkschoral setzen, nicht recht nachzuempfinden. Aber die Pflege des Chorals ist heute unerläßlich, um die Leute überhaupt wieder an die Liturgie heranzubekommen, zu liturgischer innerer und äußerer Haltung.

Tatsächlich sind unsere, im übrigen feierlichen Opfer-Gottesdienste, die an den Hochfesten, wie wohl fast überall nur teilweise Choralämter. Der Chor singt ein mehrstimmiges Ordinarium und nimmt damit dem Volk seinen Teil weg, vom Mißverhältnis zwischen dem Choral des Priesters und dem diesen aufnehmenden polyphonen Gesang des Chores

ganz zu schweigen. So sind mir die Hochfeste jedes Mal eine sehr gemischte Freude. Immerhin habe ich erreicht, daß das Credo, das sich für Polyphonie doch eigentlich am wenigsten eignet, immer in Choral gesungen wird.

Fast am meisten Freude, wenn es angeht, so persönlich zu denken, machen mir die gewöhnlichen Sonntage. Da kannte die Gemeinde nur die deutsche Singmesse. Es ist nun die feierliche Betsingmesse daraus geworden. Die Betsingmesse, auf dem Wiener Katholikentag bekanntlich von höchster Stelle belobt, ist heute wohl die vollkommenste Verbindung von Liturgie und Volksandacht und Volkslied. Wir legen ihr nicht die „stille“ Messe mit ihren verkümmerten Formen, sondern das Choralhochamt auch als Vorbild zugrunde. Darum nicht alles beten lassen! Die Feier geht folgendermaßen vor sich: Ich beschreibe der Einfachheit halber unsere vorgestrige Feier. Der Chor beginnt unter Orgelbegleitung mit der feierlichen Rezitation der Antiphon zum Introitus, Text nach Schott bzw. Klosterneuburg. „Gerecht bist du, o Herr, und recht ist dein Gericht; handle an deinem Knecht nach deiner großen Barmherzigkeit“. Dann fällt die Gemeinde ein: „Aus Herzens Grund ruf ich zu dir“, Ps. 129 als deutsches Kirchenlied. Aber jetzt nur die 1. Strophe. Dann wiederholt der Chor die Antiphon. Dann psalmodisch: „Selig die Makellosen auf dem Lebenswege, die wandeln nach des Herrn Gesetz“. Dann fällt die ganze Gemeinde psalmodisch ein: „Ehre sei dem Vater“, was sich jeweils besonders gut macht. Zum Schluß der Rahmenvers noch einmal. Dann schweigt die Orgel. Zelebrans: „Kyrie eleison“ in gehobenem Sprechton. Die Gemeinde, vom Chor geführt, wiederholt im selben Ton. Dann Zelebrans: „Gloria in excelsis Deo“, und die Orgel fällt ein, die Gemeinde singt: „Schwingt, heilige Gedanken“. Die Orgel schweigt. Nach Gruß und Oremus des Priesters setzen im Altarraum zwei Vorbeter ein und beten im Tonus rectus die Oration des Sonntags, dazu unter einem Schluß die des einfallenden Festes. Nach dem Amen der Gemeinde beginnt der Organist und Chorleiter als Lektor, wieder im Tonus rectus, die Epistel zu lesen, wozu die Gemeinde, die vom Introitus an gestanden hat, sich setzt. Die Gemeinde antwortet, nachdem sie sich erhoben hat, mit „Gott sei gedankt“. Dann rezitiert der Chor mit Orgelbegleitung Graduale und Alleluja. Für letzteres benützt er eine Melodie von V. Goller. Zwischen Allelujavers und 3. Alleluja schiebt sich das Gemeindelied: „Bei dir ist, Herr, der Gnade viel“, die zweite Strophe von „Aus Herzens Grund“. Also: „Alleluja, Alleluja. Herr, erhöre mein Gebet und laß mein Rufen zu dir kommen. — Bei dir ist, Herr, der Gnade viel . . . Alleluja“. Unterdessen ist der Priester mit dem lateinischen Evan-

gelium zu Ende gekommen. Er steigt den Altar herab und schreitet unter Vorangehen zweier Akolythen mit Leuchtern und brennenden Kerzen auf die Evangelienseite der Kommunionbank und singt das Evangelium deutsch. Dann Predigt. Als Credo spricht die Gemeinde das apostolische Glaubensbekenntnis. Zur Opferung rezitiert der Chor erst feierlich das Offertorium. Dann die Gemeinde: „Was sollen wir für Gaben“. Der Chor wiederholt das Offertorium. Die Orgel schweigt. Der Zelebrans: „Orate fratres“. Die Gemeinde antwortet deutsch. Dann Pause, als schöpferische Pause vor dem Kanon gedacht. Zelebrans: „Per omnia . . .“ in gehobenem Sprechton. Die Präfation wird im selben Ton vorgebetet. Orgel und Gemeinde fallen ein: „Heilig, heilig . . .“ Alles kniet dann. Nach der Konsekration verhaltenes Spiel, dann steht alles auf und singt: „Preisest, Lippen . . .“, 1. Strophe. Die Orgel schweigt. Die Vorbeter stimmen an und die Gemeinde spricht mit: „Durch ihn und mit ihm. . .“ Zelebrans: „Per omnia . . .“ Das Vaterunser sprechen alle im gehobenen Ton. Dann Pause bis „Per omnia“. Zum Agnus Dei: „O du Lamm Gottes“ von Goller. Zur heiligen Kommunion rezitiert der Chor erst die Communion; danach die ganze Gemeinde: „Ein wunderbares Mahl“. Bei den Worten „fällt nieder“, knien alle nieder und bleiben bis Schluß der Strophe knien. Nach dem Lied wiederholt der Chor die Communion. Das folgende versteht sich von selbst. Nach dem Segen: „Der Kön'ge König sei gelobt“ (vgl. Schluß des Evangeliums). Statt der Lieder lasse ich oft Psalmen singen.

So also am Sonntag. An zwei Werktagen, die aber nicht schematisch, sondern nach ihrer liturgischen Bedeutung gewählt werden, im allgemeinen am Dienstag und Freitag, in der Filiale am Montag und Donnerstag, halten wir ebenfalls Betsingmesse, mehr von den Schülern getragen. Das Orgelspiel entfällt. Zu Beginn das Staffelgebet deutsch. Die Vorbeter lesen die Eigengesänge in gehobenem Ton vor. Der Sakristan liest die Epistel. Der Zelebrans liest das Evangelium und spricht dann einige Worte. Nach dem Sanktuslied und während des Kanons wird nicht gesungen. Nur werden nach Klosterneuburger Art die Gebete mit entsprechenden Pausen angedeutet. Man beachte: die Gläubigen hören immer wieder z. B.: „Wir bringen das Opfer dar für die heilige katholische Kirche, unseren Papst Pius und unseren Bischof Konrad“. Und das Gedächtnisgebet: „Daher, o Herr, gedenken wir, dein Diener, der Priester, aber auch wir dein heiliges Volk . . .“ Die Lieder werden von mir jedes Mal ausgewählt. An den übrigen Tagen entfällt der Gesang, auch das Andeuten der Kanongebete. Das Staffelgebet betet der Zelebrans mit den Ministranten. Aber die Gläubigen antworten dem Priester jedes

Mal laut und rezitieren deutsch: Gloria, Credo, Sanctus und Agnus Dei. Die veränderlichen Texte werden immer vorgelesen. So erzielen wir ein gut Stück Stille, ohne daß durch vollständige Stille die Gläubigen sich vom Altar allzuweit entfernen und auch die Texte teilweise ihren Sinn verlieren.

Es wäre über diese Gestaltungen viel zu sagen; aber um sie würdigen zu können, muß man sie miterleben. Es hat freilich nahezu zwei Jahre gedauert, bis den Leuten diese Formen so vertraut geworden sind, daß man jedes Mal ohne Sorge sein kann. Es ist erstaunlich, wie tief die Schuljugend sich in das ganze Gefüge der Feiern eingelebt hat. Ein ganz besonders wertvoller Gewinn ist es, daß so Jungen und Männer zu höchst ehrenvollem heiligen Dienst als Vorbeter und Leser herangezogen werden. Eine besondere Freude, wie bald sie dieses Amt zu schätzen wissen! Ich kann mir nicht gut denken, daß sie nach einigen Jahren genau so lau sein werden, wie wir es sonst von Burschen auf dem Lande gewohnt sind.

Es wird den Gläubigen schon durch die ganze Art dieser Feiern nahegelegt, nicht in der Messe, sondern die Messe zu beten und überhaupt mitzufeiern. Aber unablässig müssen sie auch vor der Gefahr des Abgleitens in Spielerei gewarnt werden. Eine besondere Gefahr birgt der Besitz der Texte. Es gilt das weniger von losen Texten — wir haben 300 Stück der Klosterneuburger in der Gemeinde — als vielmehr vom Meßbuch. Etwa 60 werden den Schott haben. Sein Gebrauch wird leicht zu einer Art Vergnügen. Literarisches und ästhetisches Wohlgefallen täuscht eine religiöse Ergriffenheit vor, die gar nicht da ist. Luxusausgaben sind da ganz gefährlich. Mit besonderer Freude habe ich entdeckt, daß es Leute gibt, die das Meßbuch nur zur Vor- und Nachbereitung zu Hause benützen, bei der Feier selbst aber hören und auswendig sprechen und singen wollen. Man muß die Ehrlichkeit aufbringen, um zu sagen, daß ein Rosenkranz betendes Mütterchen, wenn es dabei dem Erlöser auf seinem Opfergang wirklich folgt, liturgischer ist als ein feinschmeckerischer Benützer des Meßbuches.

Besondere Sorgfalt verwenden wir auf die Neubelebung der mit der Eucharistiefeyer verbundenen Prozessionen. Nur über zwei von ihnen ein Wort, über Introitus und Opfergang. Die Feier soll würdig beginnen. Dazu gehört ein entsprechender Einzug des Priesters. Er hilft mit der Zeit wohl mehr gegen das Zuspätkommen als das viele Schimpfen. Leider ist bei der Anlage unserer Sakristei daran fast gar nicht gedacht worden. An den Hochfesten ziehen wir durch den Haupteingang ein. Zu einem wirklichen Introitus trägt der Zelebrans

natürlich nicht den Kelch. Der Introitusgesang begleitet den Einzug. An Epiphanie z. B. hat er ja auch nur so einen rechten Sinn.

Viel umstritten ist der Opfergang. Niemand sollte aber in Zweifel ziehen, daß er einen tiefen Sinn hat. Erst durch ihn tritt das Mitopfer der Gläubigen richtig in Erscheinung. Darum sollte er auch überall bis zu dem Grad verwirklicht werden, bis zu dem die Verhältnisse es gestatten. Wie schon bemerkt, haben wir eine der Entfaltung von Prozessionen günstige Kirche. Den Opfergang zwecks Darbringung der eigentlichen Opferelemente verwirklichen wir insofern, als die Schuljugend am Erntedankfeste eine Auslese von Ähren und Edeltrauben in liturgischem Spiel am Altar niederlegt. Aus den Trauben wird am andern Tag der Opferwein fürs Jahr gekeltert. Da wir für die Bereitung von Hostien nicht eingerichtet sind, werden die Ähren den notleidenden Gliedern des mystischen Leibes Christi zugeführt. Beim Erntedankopfer selbst dient Wein, der schon vorher aus Erstlingen bereitet worden ist. Er wird mit Hostien aus dem Schiff der Kirche zum Altar gebracht. Eine weitere Verwirklichung dieses Opferganges ist es, wenn bei jedem Opfer zur Opferung Hostien für die Gläubigen vom Sakristan in würdiger Form zum Altar gebracht werden.

Häufig haben wir den Opfergang mit anderen Gaben, meist mit Geld. Wie schon erwähnt, ist er bei Seelenopfern und Trauämtern alte Überlieferung. Beim Requiem geht die ganze anwesende Gemeinde zum Altar. Ich lasse sie in zwei Reihen, und zwar nur bis zu den zwei Opferstöcken vor den Altar gehen, damit der Opfergang nicht allzu lange dauert. Außerdem halten alle Teilnehmer Opfergang werktags, wenn der Pfarrer das Opfer für die Gemeinde darzubringen hat und natürlich am Quatembersamstag und am 1. Freitag des Monats. An den Sonn- und Feiertagen lasse ich keinen allgemeinen Opfergang halten; er würde sich kaum durchsetzen. Doch der Sakristan trägt den Klingelbeutel zum Altar und legt ihn dort nieder. Wenn aber eine besondere Sammlung verkündet ist, machen die Kinder Opfergang um den Altar. Es gibt für die Opfergänge offenbar ein gewisses Höchstmaß der Häufigkeit. Ich möchte nicht weitergehen. Die Kinder insbesondere müssen immer wieder dazu angehalten werden, gesammelt und ehrerbietig zum Altar zu schreiten. Auch zur Erleichterung der Andacht haben sie jedesmal Gelegenheit, während des Opferganges zu singen. Durch diese Opfergänge haben wir, obwohl das wahrhaft nicht hauptsächlich beabsichtigt war, einen beträchtlichen Zuwachs an Einnahmen. Es hat sich aber wohl auch der Sinn für die Caritas etwas vervollkommenet. Die Kinder gewöhnen sich daran, über das eigene Ich hinaus zu denken und zu sorgen. Wir

konnten zu St. Nikolaus und Weihnachten den Kranken und Armen Gaben zukommen zu lassen, die vom Herbstquatember und Erntedankopfergang und auch anderen stammten. Oft ist der Gabe, auch Geldgabe, ein Zettel beigelegt, auf dem zu lesen steht, wem sie zugedacht ist. Wohl der wichtigste Gewinn aber besteht darin, daß das Geben so ein Geben durch Christus wird. Man gewöhnt sich so wohl überhaupt mehr an christliches Geben. Es braucht ja nicht alles, was man caritativ gibt, buchstäblich zum Altar gebracht zu werden. Aber manches soll bei Gelegenheit den Weg zum Opfertisch nehmen. Es steht dann stellvertretend für das übrige.

Eine gesonderte Betrachtung erfordert schließlich noch die Predigt. Wichtig ist schon ihre sinngemäße Einordnung in die ganze Handlung, deren organischer Bestandteil sie ist. Diese Erkenntnis ist zweifellos noch lange nicht Allgemeingut. Die Predigt, die auf der liturgischen Feier aufbaut, hat ihren Platz unmittelbar nach dem Evangelium. Hier ist sie durch Gesang, Gebet und Lesung organisch vorbereitet, fällt dem Priester leichter und wirkt besser. Man glaube doch nicht, man könne das irgendwie jedem Menschen eigene Formgefühl ungestraft verletzen. Behandelt die Predigt einen anderen Gegenstand, wie es fast durchweg die Hirtenbriefe tun, dann schließe ich sie an das Asperges an. Aber dann erst Epistel und Evangelium vorausschicken, die doch nachher in der Vormesse ihren richtigen Platz haben, verletzt jeden feineren Formsinn. In diesem Falle bringe ich wie immer das Evangelium nach seiner lateinischen Verlesung deutsch zu Gehör und sage noch einige Worte dazu. Die Verkündigung der Wochenordnung folgt stets auf das Asperges bzw. Vidi aquam. Zwischen der feierlichen Verkündigung des Evangeliums und der Predigt oder nach der Predigt finde ich sie unpassend.

Ihrem Inhalt nach soll die Predigt nicht eine Unterweisung über die Liturgie sein. Die müßte man etwa am Abend vorher geben, oder man kann sie ans Verkünden anschließen, wie ich es tue. Mir scheint es sehr bedenklich, wie es gelegentlich wohl geschieht, die Predigt durch Zuschau-tragen eines übrigens oft recht zweifelhaften liturgiegeschichtlichen Wissens anziehend gestalten zu wollen. So bringt man die liturgische Bewegung am besten in Verruf. Eine richtige Predigt sucht aus der Liturgie heraus unseren katholischen Glauben und unser christliches Leben zu entfalten. Sie führt vom Mysterium zum Martyrium, zur Zeugenschaft. Die Liturgie ist verhalten; die Predigt muß ins Leben hineingreifen. In der Predigt muß der Liturge aus seiner feierlichen Zurückhaltung heraustreten und zum Propheten werden. Er muß aufrütteln und unruhig machen. Steht ihm beim Vollzug des Mysteriums die

Kirche fast ganz als der fortlebende Christus vor Augen, dann sieht er jetzt die Makeln an ihren Gliedern, sich selbst miteinschließend. Prüfungen wie die heute in Spanien entlocken ihm zunächst nicht Worte der Selbstrechtfertigung. Vielmehr läßt er — übrigens ganz im Sinne der Liturgie (vgl. Introitus des 20. S. n. Pf.) aber ganz volkstümlich — im Sinne des Danielbuches beten: „Omnia, quae fecisti nobis, Domine, in vero iudicio fecisti, quia peccavimus Tibi, et mandatis Tuis non obedivimus: sed da gloriam nomini Tuo, et fac nobis cum secundum multitudinem misericordiae Tuae“. So aber auch vorgestern: „Gerecht bist du, o Herr“. Eine rechte liturgische Predigt sieht auch an schwierigen Fragen nicht vorbei. Gegenüber unheilvoller Verengung vertritt sie unablässig die Weite Christi und seiner Kirche. Im Gemeinschafts- wie im Einzelleben rückt sie dem Pharisäergeist scharf zu Leibe. Die Evangelienabschnitte legen es ja oft genug nahe. Aber kein Gebiet des Tugendlebens wird der Prediger vernachlässigen. Nur wird er alles gut unterbauen und im rechten Verhältnis darstellen, namentlich die Liebe als die Tugend aufscheinen lassen, an der man den Jünger Christi recht eigentlich erkennt. Doch eben weil er seinen Geist vornehmlich an Worte Gottes und an der Kirche in ihrer Liturgie formt, wird er weder in billige Demagogie noch auch in öden Moralismus abgleiten. Er wird auch nicht niederdrücken und entmutigen, im Gegenteil, aufrichten, trösten und ermutigen. Hinter allen seinen Mahnungen, Warnungen und Rügen steht eben der Gedanke des heiligen Petrus: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht . . . in Sein wunderbares Licht geführt hat“.

Nach diesen ausführlichen Darlegungen über Taufe, Buße und Eucharistie kann ich mich zum übrigen ganz kurz äußern.

d) Ehe.

Die Ehe gehört zu den Weihesakramenten. Sie wird im Sinne der Kirche durch das eucharistische Opfer und Mahl gekrönt. So steht am Anfang des gemeinsamen Lebens der beiden ein weihevoller Akt. Schon die Erinnerung daran kann später in kritischen Zeiten zur Rettung und zum Heile werden. Aber die Übermacht von Nebenrücksichten läßt es bel uns nur in der Hälfte der Fälle zu einer richtigen Trauung kommen.

e) Krankensegen und Todesweih.

Bei der Spendung der Sakramente an Kranke und Sterbende ist den Angehörigen nahegelegt, auch liturgisch mitbetend teilzunehmen. Bei der Totenfeier achten wir auf den dramatischen Aufbau. Da sich eine Hin- geleitung der Leiche in die Kirche im Sinne der römischen Liturgie nicht gut ermöglichen läßt, schicken wir das Requiem voraus. Die Angehörigen

werden eingeladen, durch Empfang des Sakramentes mit dem Verstorbenen innigst „communio“ zu halten. Das Benedictus, das, vom Chor geführt, alle singen, bildet den krönenden und verklärenden Abschluß. Die liturgischen Gebete sprechen alle mit.

II. Kirchenjahr.

Die Gemeinde wird mit dem heiligen Jahr der Kirche in seiner wirklichen Gestalt, nicht mit einer Verunstaltung bekannt gemacht. Das gilt schon für den ganzen Aufbau. Immer wieder liest man bei Leuten, die es wahrhaftig besser wissen könnten, von einem Pfingstfestkreis. Ein Herzensanliegen ist es mir, die Sonntage, überhaupt das *Proprium de Tempore* gebührend zur Darstellung zu bringen. Darum Vorrang vor dem *Proprium de Sanctis*, wo immer es gestattet ist. — Auch wo der Verwirklichung der Liturgie ernste Schwierigkeiten entgegenstehen, suchen wir sie innerhalb der Grenzen des heute Möglichen ernst zu nehmen. Ich denke da namentlich an die Ostervigil. Die heutige Sitte bringt in das Fest der Feste einen schmerzvollen Zwiespalt. Vom Wichtigsten ganz abgesehen: die Landleute brauchen den einen Werktag zwischen einem vorausgehenden und zwei folgenden Feiertagen zur Arbeit. Wir kommen am Karsamstagmorgen über eine starke Werktagsbeteiligung nicht hinaus. Sicher wollen viele sich durch den morgendlichen Osterjubel die abendliche Auferstehungsfeier nicht verderben lassen. Eine Reform muß dringender Wunsch sein. Aber man verspreche sich von einer bloßen Verlegung des Termins nicht zu viel. Schon in Anbetracht der Länge der Feier werden wir eine gemischte Pfarrgemeinde niemals auch nur annähernd zu einer inneren Teilnahme bringen, wie sie bei der deutschen Ersatz-Auferstehungsfeier üblich ist. Man wird also schon weiter denken müssen.

III. Gebet der Kirche.

Die Gemeinde nimmt nach Möglichkeit auch am Gebet der Kirche teil. Unser Diözesangesangbuch bietet deutsche Vespere. Leider sind die Psalmen oft recht flach übersetzt — sie gehen auf Wessenberg zurück — wichtigste Psalmen, wie sogar Ps. 109, fehlen, und das Gebet des Herrn fehlt, wie übrigens leider ja auch im römischen Brevier an überragender Stelle, ganz und gar. Aber besser etwas als gar nichts. An den drei letzten Tagen der großen Woche feiern wir unter starker Beteiligung die deutschen Metten. An besonders betonten Tagen halten wir auch Komplet, und zwar in der Form der Oratorianer. Den Familien ist der Gebrauch des kirchlichen Tischsegens möglich gemacht und nahegelegt.

So werden die Gläubigen mit den Psalmen bekannt und gegen die heutigen Angriffe auf das Alte Testament vielleicht wirksamer gefeit als durch vieles Reden. So kommen sie auch mehr und mehr von geistlosem, allzu zweckhaftem und ichbetontem zu geisterfühltem, organischem und vor allem auf Gott und die Gemeinschaft bezogenem Beten. Die Liturgie befruchtet so die Andachten. Wir beten das Vaterunser nicht zu dem oder jenem Heiligen, sondern zum Vater im Himmel, oft allein ohne Ave und oft still, beim Angelus das erste Ave laut, die beiden folgenden still. Beim Rosenkranz das zehnte Ave jeweils still. Ist uns besonderer Anlaß zu beten, so häufen wir das Vaterunser nicht, sondern nehmen eine der vielen Orationen, namentlich aus den „Diversae“ und den Votivmessen, so namentlich auch am Schluß der Beerdigung. Da bete ich für alle Verstorbenen nach Vaterunser und Credo die Oration „Fidelium“ und für den Nächststerbenden die überaus gehaltvolle Oration für Sterbende. Sie wirkt ergreifend. — Das Allerheiligste setzen wir nicht ohne Rücksicht auf den Sinn der Andacht aus. Verdrängt der kirchliche Tischsegens das übliche gereimte Gebet, so ist es sicher nur ein Gewinn.

IV. Äußere Form.

Wir achten auf eine sinngemäße äußere Haltung, bei der Eucharistiefeier wie ausgeführt, bei den Andachten soweit möglich. Alleluja-Lieder kniend singen lassen, ist der Gipfel der Formlosigkeit. Der Wechsel in der Haltung kennt aber ein Höchstmaß. Wird es überschritten, so entsteht Theater. Da sind unsere Leute sehr empfindlich. Ich bemühe mich selbst und leite die Gläubigen an, über Heiliges auch in würdiger Form zu reden. Bei Opferbestellungen fragen sie jetzt durchweg etwa so: „Was macht der Opferbeitrag?“

V. Kunst.

Nicht die letzte Frucht einer gediegenen liturgischen Bildung ist die rechte Wertung von Kunst und Unkunst. Die Gläubigen bekommen allmählich Sinn für diesen Unterschied und lassen sich beraten. Als sehr wirksam erweisen sich dabei zwei Bildbänder von W. Oeser: „Kunst und Kitsch“ (Calig) und „Das Antlitz der Heiligen“ (Bifiz). Immer wieder komme ich mit dem Bild von dem Kind, das sich durch Schleckereien Geschmack und Magen verdorben hat. Demnächst bekommt meine Gemeinde auch das Patronale. Ich zweifle nicht, daß es Anklang findet. Der Sinn der Frauen und Mädchen für würdige Priesterkleidung wächst zusehends. Die unmännliche Spitze ist bei uns nahezu verschwunden. Wir halten die „Kirchliche Textilkunst“.

E. Aussichten.

Beim Rückblick auf die Zeit meines Wirkens in der Pfarrei kann ich zusammenfassend feststellen: Auch in der letzten Dorfgemeinde ist liturgische Erneuerung möglich. Nach anfänglichem fast allgemeinem Widerstand wächst die Zahl der Geweckten mehr und mehr. Ich hatte es von vornherein nicht zu hoffen gewagt, daß es in einer Landgemeinde bis zu diesem Grade möglich sein werde. Natürlich tun bei der Betsingmesse nicht alle mit. Aber die Gemeinde als solche macht mit. Wohl in jeder Gemeinde gibt es auch Leute — und es sind gerade die Besten — die unter der herrschenden Ungeistigkeit und Formlosigkeit schwer leiden. Vor einem Jahr konnten wir in „Michael“ (1935/36, S. 10ff.) unter „Jugend und Kirche“ also lesen: „Man muß es einmal aussprechen: für viele junge Katholiken (man möchte hinzufügen, es sind die besten) bedeutet es eine unsägliche geistige Not, in der heutigen unliturgischen Form der Meßfeier, in den Volksandachten alten Stils auszuharren, angesichts dieser, von Außenstehenden mitleidlos angegriffenen Dinge für ihre Kirche öffentlich wirksam einzustehen.“ Wer könnte bei diesen Worten ruhig bleiben! — Die Aussichten und tatsächlichen Erfolge wären bedeutend größer, würde nicht so uneinheitlich und ganz vereinzelt, sondern geschlossen vorgegangen. Da könnten die Kinder des Lichtes von den Kindern der Welt lernen. Denken wir doch an die hinreißende Wirkung des schlagartigen Vorgehens der nationalen Bewegung, im einzelnen z. B. an ihren Kampf gegen den nationalen Kitsch. Doch damit stoßen wir auf die ermutigende Tatsache, daß die Zeit selbst für die liturgische Bewegung arbeitet, d. h. der Heilige Geist in der Zeit. In dem chaotischen Gewirr von Meinungen und Strebungen, das unsere Zeit kennzeichnet, wird mehr und mehr doch manches Gute und Bleibende sichtbar. In diesen ihren besten und tiefsten Gedanken und Sehnsüchten aber trifft sich die Welt mit dem, was wir in der Bibel- und liturgischen Bewegung letztlich wollen. Allein, es ist im Grunde doch nicht so, daß wir die Welt als Lehrerin nötig hätten. Uns ist aufgegeben, die in der Welt zerstreuten und heute neu in Erscheinung tretenden Samenkörner des göttlichen Logos zu sammeln und heimzuholen, uns obliegt, offenbar zu machen, daß das Beste und Tiefste, was die Welt bewegt, seine Erfüllung bereits hat in der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche.

Liturgisches Leben am Rande der Großstadt

Von Pfarrer Dr. H. Hö r l e , Frankfurt a. M.- Riederwald.

Liturgisches Gestalten, liturgisch geformte Seelsorge ist wahrhafte Erziehung, echte Volkserziehung, eine volkspädagogische Aufgabe. Wenn irgendwo, dann wächst um unsere Kirchtürme und in unseren Kirchen aus der großstädtischen Masse wieder Volk, wahrhaftes, wurzelechtes Volk, übernatürlich lebendige Gemeinde, die aus den tiefsten Gnadenquellen der Kirche lebt. Das große Ziel für den Seelsorger ist klar ausgeprägt: Parare Domino plebem perfectam, „dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten.“

So klar das Ziel, so unbestreitbar das Ideal, so mannigfach, vielfältig bestreitbar sind die Wege zum Ziel. Wenn schon jede pädagogische Beeinflussung, jedes volkserzieherische Unternehmen ein Wagnis ist, um so mehr eine religiöse, eine liturgische Volkserziehung. Der Erzieher sieht sich hineingestellt in die Spannung von Ideal und Wirklichkeit, von Theorie und Praxis, von göttlicher Heiligkeit und menschlicher Unzulänglichkeit. Der Seelsorger soll den Schritt tun von der Theologie zum Leben, von der Liturgik und Rubrizistik zur Volksliturgie, zu einem volks- und zeitgemäßen Vollzug der gottesdienstlichen Handlungen.

Der Seelsorger sieht sich einer doppelten Schwierigkeit gegenüber: Einmal: Er baut Liturgie in den luftleeren Raum; er kommt als Rubrizist, als Theoretiker, als Aesthet, als Liturgie-Historiker und versucht, das arme Volk in die vorgefaßte Schablone zu zwängen. Er nimmt das absolut, was zu anderer Zeit, in anderen kulturellen Verhältnissen, in anderem Sprach- und Bildungsraum entstand, was in der geschlossenen Mönchsgemeinde seine Ausprägung empfang. Er gerät so in Gefahr, an den praktischen Schwierigkeiten zu zerbrechen, einen großen Teil der Gemeinde abzustoßen und schließlich in lähmenden Pessimismus zu verfallen.

Die andere Gefahr besteht in einem von Theorie und Theologie unbeschwerten fröhlichen Experimentieren, in einem betriebsamen aber unschöpferischen Inszenieren neuer Feiern und Formen, in einer ehrfurchtlosen Willkür, die sich über geheiligte Tradition und verpflichtendes Gesetz bedenkenlos hinwegsetzt. Die „*theoria sine praxi*“ ist meist ungefährlich, der „*currus sine axi*“ kommt nicht weit. Dagegen wird der „*caecus in via*“ gefährlich und verhängnisvoll, da er mit seiner „*praxis sine theoria*“ sich und andere in die Grube stürzt.

Wenn ich nun einiges skizziere, was wir in praxi et theoria am Rande der Großstadt zu gestalten versuchen, so bin ich mir des Unvollkommenen und Unzulänglichen aller unsrer Bemühungen bewußt.

Die äußere Gestalt und die innere Struktur unsrer Gemeinde ist klar ausgeprägt: Unsrer junge Siedlung liegt etwas abseits vom Stadtkern, rings umgeben von Grünflächen und Wald. Vor 25 Jahren wurde sie durch eine sozialistische Baugenossenschaft gegründet und seitdem in mehreren Etappen ausgebaut. Die beiden Kirchen bilden räumlich genau den Mittelpunkt der Kolonie. Unsere Hl. Geistpfarrkirche wurde vor fünf Jahren konsekriert. Vorher fand der Sonntagsgottesdienst statt in: einer Schulbaracke, in der Schulturnhalle und schließlich im Erdgeschoß des Pfarrhauses. Der Seelsorger wohnte anfangs in einem Siedlungshäuschen, das im Erdgeschoßzimmer die Kapelle enthielt. Die Bewohner sind durchweg Arbeiter, Angestellte, untere und einige mittlere Beamte. Die Zahl der Katholiken beträgt 2500 unter 5000 Andersgläubigen. Typisch ist die Traditionslosigkeit der aus allen Gegenden Deutschlands zusammengewürfelten Massen. Tradition war die radikale, unkirchliche Einstellung. Im übrigen bringt das enge Zusammenleben in fast dörflicher Siedlung auch alle die Dorfuntugenden in großstädtischer Vergrößerung: Feindschaft, Neid, Empfindlichkeit, Klatschsucht; andererseits ein starkes nachbarliches Zusammenhalten, eine prachtvolle Hilfsbereitschaft in der Not, eine herzliche Anteilnahme an allen frohen Anlässen; bei den treuen Katholiken große Opferwilligkeit, rege Anteilnahme an Gottesdienst und Gotteshaus, dessen Werden und Wachsen sie mit eignen Augen sahen und tatkräftig förderten. Die Zahl der Besucher unsrer drei Sonntagsvormittagsgottesdienste beträgt etwa 850; das sind etwa 40 Prozent der zum Besuch Verpflichteten.

Hemmende und fördernde Kräfte:

Hemmend beim liturgischen Aufbau wirkt die Kulturlosigkeit und Oberflächlichkeit, die Verständnislosigkeit der Umwelt, das Mißtrauen gegen das Neue, die Reste früherer Gewohnheit in der dörflichen Heimat. (Die meisten kommen aus Unter- und Oberfranken); dazu kleinliche Eifersucht, die Armut der Gemeinde, die nur schwer die nötigen Hilfsmittel beschaffen kann.

Fördernd wirkt der Schwung des Neuen. Kirche und Gemeinde sind jung. Die Siedlung wächst auf Neuland. Die meisten haben noch die armseligen Zeiten des ersten Anfanges miterlebt. Deshalb sind sie stolz darauf, wenn der Gottesdienst in der neuen Kirche ausgebaut wird. Ein in der Siedlung ausgeprägter Nationalstolz hilft mit und sucht die alten Pfarreien zu übertreffen. Viel äußere Hilfe und Anregung bei der For-

mung des liturgischen Gemeindelebens kam von der Jugend, vom Jungmännerverein und seiner Zentrale, vom „Michael“, von den Choralwerkbriefen und Schallplatten. Auch die Frauen brachten viel Anregung mit aus ihren Kursen, aus den Rundbriefen der Diözese und des Reiches.

Einige unerläßliche Voraussetzungen mußten geschaffen werden, ehe wir ans Werk gehen konnten. Mit gutem Willen gelang es trotz der Enge und Not der Verhältnisse.

Erste und unerläßliche Voraussetzung für das Gelingen der liturgischen Aufbauarbeit ist die Führung durch den Seelsorger. Sie ist so unerläßlich und entscheidend, daß ohne sie alle Mühe und Begeisterung der Gemeinde, des Chores, der Jugend nutzlos vertan ist. Diese Führung muß weitausschauend sein, auf Generationen planen und vorbereiten, nicht auf baldigen Erfolg, auf schnelle Ernte eingestellt. Sie muß sachlich sein, nicht persönlich, nicht als Liebhaberei, als persönliche Methode; sie muß geduldig sein und zäh, sie darf sich nicht durch Übereifrige oder Mißmutige irre machen lassen, sich nicht abdrängen lassen; nicht die Führung aus der Hand geben; sich nicht entmutigen lassen durch Mißerfolg. Die „Vox populi“ ist nicht immer „Vox Dei“! Der Seelsorger muß es sich viel Zeit und Mühe kosten lassen, muß immer dabei sein, bei den Übungen, bei der Schola, wenn er nicht am Altare oder auf der Kanzel steht.

Sehr erwünscht, namentlich dann, wenn der Seelsorger musikalisch nicht befähigt ist, wäre ein tüchtiger Chorleiter. Er müßte viele gute Eigenschaften haben, die nur selten zusammentreffen: Er soll innerlich religiös sein; er muß Kenntnis, Verständnis und echte Begeisterung haben für Liturgie; er muß pädagogisch begabt sein, um mit den großen und kleinen Kindern fertig zu werden; — die großen machen oft mehr Mühe und Sorge als die kleinen —; er sollte soviel Latein verstehen, um die Texte erklären zu können. Mit gutem Willen wird sich jeder Chorleiter, der diese Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten nicht von der Kirchenmusikschule mitbringt, das Notwendigste aneignen können. Das Fehlende kann der Seelsorger aus seiner theologischen Bildung und praktischen Erfahrung ergänzen. Unser Chorleiter hat neben den genannten die sehr schätzenswerte Eigenschaft, daß er aus selbstloser Begeisterung für die liturgische Bewegung die Eigentexte der Sonn- und Festtage mit Noten, ebenso viele andere Sondertexte eigenhändig vervielfältigt und uns so die Anschaffung kostspieliger Werke erspart.

So notwendig es ist, daß gerade die junge Generation in das liturgische Leben, Denken und Beten hineinwächst, so unersetzlich ist die Mitwirkung der Eltern. Sie müssen die Kinder schicken zur Singstunde; sie sollen sich interessieren für den Kindergottesdienst und für die Lei-

stungen der Knabenschola. Wir besprechen deshalb liturgische Dinge in den sonntäglichen „Elternbesprechungen“ nach der Abendandacht, im Mütterverein; wir ziehen die Eltern der Sänger und Meßdiener heran zu Sängerfeiern und Elternabenden. Unser Pfarrbrief, der „Pfarrfunk“, trägt mit seinem „Kurzwellensender“ unsere Pläne, Sorgen, Erfolge und Mißerfolge in alle Familien.

Vorbedingung für liturgisches Leben und Wachsen ist der rechte Raum. Ein günstiger Raum läßt das liturgische Leben gedeihen, ein ungünstiger, schlecht gebauter Raum läßt es verkümmern.

Von größter Bedeutung ist zunächst der Kirchenraum. Unsre Hl. Geistpfarrkirche ist bewußt vom Altare aus gebaut. Sie stellt den Altar beherrschend in den Raum, ins Volk. Sie zwingt so zu rechter Ordnung des Betens, zu wesenhaft katholischer Frömmigkeit. Die objektive Ordnung der religiösen Werte ist hier sichtbar in den Raum hineingebaut: Der Altar als steinerne Opferstätte — das Tabernakel als Stätte der eucharistischen Gegenwart — der kleine Altar zur Seite mit dem Gotteswort — die Kanzel als Ambo in enger Verbindung mit dem Altar. Der Kirchenraum zwingt zur rechten Haltung. Er ruft zur Aktivität. Er fordert Mitfeiern. Er ist klar aufgegliedert in drei Chöre: für die drei Gruppen, die in rechter Ordnung und Unterordnung den heiligen Dienst gemeinsam feiern: Den Chor der Priester und Ministranten, den Chor der Sänger und den Chor der Gemeinde. Der Chor der Priester ist als weite Bühne ins Volk hineingestellt. Er ist von allen Seiten sichtbar; er ist erhoben über den Boden des Kirchenraumes, deshalb erhaben in seinem Schmuck und seiner Würde. An den Stufen zum Hochchor ist der Chor der Sänger, die wechselweise mit dem Priester und dem Volk die Choralpartien singen. Sie haben eine wahrhaft liturgische Funktion und stehen deshalb nicht auf der Empore, sondern am Altar. Der ganze übrige Raum der Kirche ist Chor geworden, Chor des Volkes. Das ganze Volk ist als die Gemeinschaft der Getauften und Gefirmten in die heilige Opferhandlung sichtbar und hörbar hineingezogen. Es ist deshalb nicht mehr durch den Lettner vom Altar getrennt, sondern nimmt in der rechten Ordnung am Altardienst teil. Der Kirchenraum bietet deshalb Möglichkeiten für die liturgischen Prozessionen, besonders für den feierlichen Einzug, für den feierlichen Kommuniongang und den Auszug der Priester und Ministranten. Er ist nicht mit „Sitzgelegenheiten“ ausgefüllt, sondern läßt Raum zum Stehen, Knien und Schreiten.

Neben dem Kirchenraum ist der halbkirchliche Raum von großer Bedeutung. Er ist Stätte des außerkirchlichen Gemeindelebens. Der Raum unsrer früheren Notkapelle im Erdgeschoß des Pfarrhauses ist

uns unentbehrlich geworden. Dort halten wir unsre Singestunde und die liturgischen Übungen und Unterweisungen, unsre außerkirchlichen Feiern zu Advent, Weihnachten, Passion, Kirchweih. Dort versammeln wir uns monatlich zur Agape, zum Liebesmahl nach der Gemeinschaftsmesse. Der Raum ist unmittelbar von der Kirche aus zu erreichen. Er ist hell und freundlich, mit Bildern geschmückt, etwa 200 Quadratmeter groß, bei aller Größe familiär und heimisch.

Von den Hilfsmitteln für die liturgische Formung der Gemeinde sei zunächst genannt das Diözesangesangbuch. Unser Limburger Gesangbuch bietet eine überreiche Auswahl guter deutscher Lieder für die Kirchenjahrzeiten zum Gebrauch in den Singmessen und Andachten. Wir üben die neuen oder selten vorkommenden Lieder neben dem lateinischen Choral in unsren Übungsstunden. Gerade durch den Choral sind unsre Leute sehr sangesfroh geworden. Die Andachten sind sehr reichhaltig; sie nutzen gründlich die Heilige Schrift und lassen das Volk in häufigem Wechselgebet aktiv werden. Von Choralpartien enthält das Gesangbuch: Zwei Meßordinarien, das Requiem, zwei Credo, die Responsorien des Hochamtes, die Komplet lateinisch und deutsch. Zu wünschen wäre: Aufnahme einiger Vespers, die Choralnotation statt der modernen; eine größere Zahl von Ordinarien. Jeder „Schott“ und das Düsseldorfer „Kirchengebet“ enthält heute die Kyriale! Es könnte also leicht auch dem Gesangbuch beigegeben werden.

Außer dem Gesangbuch sind noch mehrere andere liturgische Hilfsmittel erforderlich, deren Vielfältigkeit die liturgische Arbeit erschwert und zersplittert: Wir benutzen für die Prim das genannte „Kirchengebet“, für die Komplet die gute Bearbeitung in unsrem Diözesangesangbuch, für die Verkündigung der Tagesheiligen in der Prim oder vor dem Hochamt das Martyrologium, das eben in guter Bearbeitung durch Beuroner Mönche bei Herder erschien.

Unser wertvollster Kirchenschatz besteht in 25 000 Klosterneuburger Meßtexten, die jeden Sonntag auf den Bänken aufgelegt und dann wieder aufbewahrt werden. Sie werden eifrig benutzt. Sehr erfreulich ist es, daß nunmehr eine einheitliche Textform für das Meßordinarium für alle Meßbuchausgaben sich durchgesetzt hat. Ein Klosterneuburger „Liturgiekalender“ hängt im Vorraum der Kirche und gibt den Eintretenden Auskunft über den Tagesheiligen und das Meßformular. 250 Kyrialien aus dem Verlag Herder werden beim Hochamt ausgeteilt. Die Männerschola benutzt den Liber usualis aus dem Verlag Desclée, Tournay. Er enthält weit mehr als unsre bescheidenen Verhältnisse benötigen. Die Propria der

einzelnen Sonntage werden überdies handschriftlich vervielfältigt, ebenso die übrigen Sondertexte, Psalmen, Cantica, Te Deum.

Einer unsrer Jungen hat in mühevoller Arbeit sehr sauber und fein 10 Meßordinarien, die 8 Gloria patri für den Introitus und die 4 Credo auf große Blätter geschrieben. Diese werden in einer Mappe verwahrt und beim Sonntagshochamt auf einem Pult vor den Chorstufen aufgestellt. Die Jungen sind so gezwungen, gerade und aufrecht zu stehen. Der Gesang ist so viel einheitlicher und frischer.

Übung und Belehrung sind von entscheidender Bedeutung für einen beseelten Vollzug der heiligen Zeremonien, für eine sinnvolle Haltung beim Gottesdienst, für einen verständnisvollen Vortrag der heiligen Gesänge, für das Gelingen des ganzen liturgischen Erziehungswerkes. Was man kennt, versteht und schätzt, das liebt man; dafür bringt man Opfer. Was nicht in seinem Wert und in seiner Schönheit erkannt ist, das wird bald ermüden. Eine unverständene liturgische Übung ist leeres Zeremonienwesen, toter Formelkram, der echtes religiöses Leben erstickt und verdirbt. Wir halten deshalb regelmäßige wöchentliche Übungsstunden für Kinder und Erwachsene, die mit fortlaufender Belehrung verbunden sind. Zunächst geben wir eine Einführung in die Sonntagsmesse, dann eine Übersicht über die Heiligen der Woche, heben das Lebensbild eines deutschen Heiligen heraus. Dazu kommen regelmäßig „5 Minuten Muttersprache der Kirche“, ein Lateinkurs. Dazwischen wird geübt: Choral und die unbekannteren Lieder des Gesangbuches. Die Kinder gehen nach einer Stunde nach Hause. Die Erwachsenen üben weiter. Zum Schluß lesen wir fortlaufend ein Stück aus der Heiligen Schrift mit kurzer Erklärung, hören aus dem Martyrologium die „Helden“ des kommenden Tages und beten vor dem mit Blumen und Kerzen geschmückten Marienbild des Saales das Kirchengebet des Festes oder Sonntags.

Als sehr praktisch hat sich erwiesen: Eine kurze sachliche Erklärung vor dem Beginn des Hochamtes. Diese „Vorphpredigt“ erläutert in fünf Minuten die Grundgedanken der wechselnden Teile des Meßformulars, den Charakter der Propriumgesänge und erklärt fortlaufend die feststehenden Teile der heiligen Messe. Dadurch ist die Predigt entlastet; (wir geben auch oft die Verkündigungen am Anfang oder Schluß des Hochamtes). Die Gläubigen hören mit Verständnis gerade die Teile der Vormesse, die in Text und Weise wechseln und deshalb besonders einer Erklärung bedürfen. Die ganze Vormesse gewinnt dadurch an Wertschätzung und Nutzen, und wird deshalb auch besser und pünktlicher besucht. Die Predigt kann diese Aufgabe nicht übernehmen, da sie erst nach der Vormesse ihren Platz hat.

Auch zu Beginn der Stillen heiligen Messe nennen wir wenigstens den Tagesheiligen und das Meßformular, daß die Besitzer eines „Schott“ sich sofort schon in der Vormesse zurecht finden können. Nach dem Evangelium halten wir auch in der Stillen heiligen Messe eine Homilie von 3—5 Minuten mit kurzem Lebensbild des Tagesheiligen und einem Leitgedanken für die Tagesarbeit.

Der Choralgesang nimmt in unserer Pfarrkirche nach den Bestimmungen der Päpste die erste, wenn nicht auch die einzige Stelle ein. Wir singen sehr gern und eifrig deutsche Lieder in den Betsingmessen und den Andachten. — Wir haben deshalb begonnen, nicht mit einem Kirchenchor alten Stils, sondern mit einer Sängerschola. So haben wir versucht, das zu verwirklichen, was Pius XI. fordert: „Damit aber die Gläubigen aktiver am Gottesdienst teilnehmen, soll der Gregorianische Choral beim Volk wieder eingeführt werden, soweit er für das Volk in Betracht kommt, daß die Gläubigen mit dem Priester und dem Sängerkor nach den gegebenen Vorschriften abwechseln.“ Wir haben auch versucht, was der Heilige Vater wünscht: „Knabenchöre mögen nicht nur an den Kathedralen und größeren Kirchen, sondern auch an kleineren Gotteshäusern und Pfarrkirchen ins Leben gerufen werden!“ Wir haben auch das andere erfahren, was am Schluß der Apostolischen Konstitution „Divini cultus“ steht: „Wir sind uns bewußt, wie viele Mühe und Arbeit all das erfordert, was wir hier angeordnet haben . . . Die Schwierigkeiten dieses heiligen Unternehmens mögen die Hirten der Kirche aneifern und ermutigen und nicht lähmen!“

Die Schwierigkeiten waren wirklich groß und werden erst in einigen Jahren überwunden sein. Dann wird all das, was wir schaffen konnten, Tradition geworden sein und von der ganzen Gemeinde getragen werden. Der Choral liegt doch weit ab vom modernen Musikempfinden, von der primitiven Freude am Takt, Marsch und Tanz, von dem oberflächlichen, entarteten Geschmack. Er fordert wahrhafte Askese, viel Geduld, Überwindung, Gehorsam gegen die kirchlichen Vorschriften, Ehrfurcht vor der Tradition, Einfühlung in die fremde Welt der Rhythmisierung und Melodieführung. In den vergangenen fünf Jahren haben wir viele Rückschläge erlebt. Oft haben wir fast den Mut verloren, wenn trotz allen Fleißes ein Offertorium mißlang, wenn die Gesänge der Palmprozession dreimal mißglückten und sogar das Osteralleluja zunächst nicht eingehen wollte. Wir kamen kaum aus dem schlimmen Zirkel heraus: Man kann nur gut Choral singen, wenn man ihn gut gehört hat — Schallplatten sind nur eine relative Hilfe —. Wir hörten aber im Anfang nur das mühsame Tasten und Buchstabieren nach dem unverständenen Text

und den fremden Noten. Als wir dann die Anfangsschwierigkeiten überwunden hatten, ging's schnell vorwärts. Auch die Mißtrauischen und Bedächtigen mußten zugeben, daß der Choral wirklicher Volksgesang ist. Ein jubelndes Alleluja, das hin- und herwogende Gloria und Credo, die Psalmodie der Vesper haben etwas überwältigend Starkes und Männliches.

Nun singt außer der Schola die ganze Gemeinde 3 Credo und 8 Meßordinarien. Die Schola singt etwa 30 Meßproprien. Es ist jetzt schon so, daß die Feststimmung aufricht, wenn die Melodie des Introitus erklingt. Wenn wir singen: „Puer natus est“, dann ist recht Weihnachten, „Resurrexi“, dann ist Ostern, „Terribilis est“, dann ist Kirchweih. Unse einfachen, ungeübten Leute spüren schon die verhaltene, edle, herbe Festfreude, die aus diesen anspruchslosen Melodien herausklingt, mehr als aus rauschenden Festhymnen. Sie hören schon die Fanfarenstöße der Festtrompeten an Epiphanie: „Reges Tharsis“ und an Pfingsten: „Factus est repente“.

Erfreulich und erstaunlich ist das Verständnis und Gedächtnis der Kinder, namentlich der Vorsängerknaben. Sie singen Ordinarien, Gloria patri, Alleluja, Vesperpsalmen und Antiphonen ohne große Schwierigkeit nach dem Gehör. Die Noten sind nur Stütze. Sie können vielfach die deutschen Kommunion- und Kompletpsalmen auswendig. Eine erhebliche Erschwerung bringt der frühe Stimmbruch bei den Knaben.

Große Schwierigkeiten bereitete im Anfang der lateinische Text. Wir haben sorgfältig und eifrig gelesen und erklärt, die Übersetzung im Gesangbuch und Meßtext herangezogen. Auch der Lateinkurs hat sich bewährt. Die Leute sagen selbst: „Der lateinische Text ist viel leichter zu singen als der deutsche“. Wir sind noch im Unklaren, wie weit wir in der Verdeutschung liturgischer Texte gehen sollen. Vorläufig ist uns die deutsche Vesper und Komplet Brücke zum Verständnis des lateinischen Textes, ähnlich etwa wie die mittelalterlichen Tropen, der für das Kyrie unterlegte Text. Wir halten es für einen Verstoß gegen den guten Geschmack und gegen die ganz unzweideutigen kirchlichen Vorschriften, wenn das Hochamt als sogenanntes „Deutsches Amt“ zweisprachig gesungen wird. Die Ehrfurcht vor dem Gewordenen und im kirchlichen Leben Gewachsenen verbietet Experimente, die subjektivem Urteil entstammen und der Sanktion der Geschichte und der kirchlichen Autorität entbehren. Immerhin haben die Versuche, der Choralweise einen deutschen Text in gut ausgeglichener Fassung zu unterlegen, etwa für die Vesper und die Komplet, objektiven Wert, wenn auch jede solche Anpassung sprachlich und musikalisch unbefriedigend bleibt.

Wichtig für ein wechselweises Singen bleibt die klare Aufteilung

der Gemeinde, wie sie oben angedeutet wurde: Die Sängerknaben stehen vor ihrem Pult an den Stufen zum Priesterchor; die Schola der Männer dahinter; die in der Schola mitsingenden Frauen und Jungfrauen dahinter in den ersten Bänken der Frauenseite. Das ganze Volk wird mit gutem Erfolg ermahnt, mitzutun, mitzusingen, gemeinsam zu stehen, zu knien, zu sitzen in der Ordnung, wie sie in den einführenden „Erläuterungen“ zum Beuroner Kyriale (Verlag Herder) angegeben sind.

Liturgie wächst mit der Gemeinde — die Gemeinde wächst mit der Liturgie. Es ist ein Wachsen, ein organisches Zunehmen, ein Reifwerden, ein „in die Tiefe gehen“. Jahresring um Jahresring wächst zu. Bei jedem Umlauf des Kirchenjahres kommt etwas Neues dazu: Ein neues Proprium, ein neues Ordinarium, eine Vesper, eine Terz; als sinnvolles Festgeschenk an die Gemeinde. Es soll alles planmäßig wachsen, nicht willkürlich. Es soll organisch, langsam und stetig zunehmen, nicht organisiert werden in Hast und Ungeduld. Man kann Liturgie nicht mit Betriebsamkeit „organisieren“. Wir haben zu Anfang einen Choralkursus und eine Liturgische Woche gehalten. Das war wertvoll für die Grundlegung. Wesentlich und entscheidend war das ruhige, stetige Weiterarbeiten, Weiterlernen, Weiterüben und Weiterbeten.

Wir sind gewachsen an der Liturgie als **Opfergemeinschaft**. Wir unterscheiden eine dreifache Meßfeier: Zunächst die **Stille Messe**: Die Gläubigen stehen zum Einzug des Priesters, zum Evangelium und zur Homilie, zum Schlußevangelium und zum Auszug. Im übrigen kniet man.

Dann die **Bet-Singmesse**: Wir beten entweder nach den Klosterneuburger Meßtexten oder mit „Schott“ und Diözesangesangbuch. Alle antworten auf die Gebetsrufe. Alle beten gemeinsam; wechselweise: Staffelpobet, Introitus, Gloria, Graduale, Credo, einige Opferungsgebete, Sanctus, Pater noster, zwei Kommunionvorbereitungsgebete, Kommuniondanksagungsgebete. Wir beten also das gemeinsam, was im Hochamt Gemeinde und Schola gemeinsam singen, dazu das, was der Ministrant in der stillen Messe als Vertreter des Volkes betet, und das Paternoster als offenkundiges Gemeinschaftsgebet. Wir lassen einige „Lücken“ zu stillem Gebet und zu Überwindung des „horror vacui“. Wir singen ein Zeitlied zum Eingang und zum Schluß, ein Meßopferlied zum Sanctus, nach der Wandlung und zum Kommuniongang, manchmal einen Psalm in deutscher Übertragung. Die Sanctuskerze brennt vom Sanctus bis zur Sumptio sanguinis. Wir stehen wie bei der „Stillen Messe“ und immer beim Singen.

Schließlich das **Hochamt**: Wir singen ein deutsches Lied zum Eingang, zur Predigt und zum Schluß. Das Ordinarium singen die Knaben wechselweise mit der ganzen Gemeinde; das Proprium singen die Männer

wechselweise mit der aus Männern, Frauen und Jungfrauen bestehenden Schola.

Als liturgische Gemeinschaft tritt die Gemeinde in Erscheinung bei der Prim, die an manchen Sonn- und Feiertagen nach der Frühmesse gebetet wird nach der Fassung des Düsseldorfer „Kirchengebets“. Dabei lesen wir an der entsprechenden Stelle das Martyrologium. Die Terz singen wir an einigen hohen Festtagen in einer Seitenkapelle lateinisch und ziehen mit dem Gesang des Introitus zum Hochaltar. Die Vesper singen wir manchmal an Feiertagen und an einigen Sonntagen deutsch oder lateinisch nach der Ausgabe von Grüssau, die recht gut sangbar ist, aber übersichtlicher sein sollte in der Textanordnung. Die Komplet bietet uns das Limburger Gesangbuch in lateinischer und guter deutscher Fassung. Vesper und Komplet halten wir mit aller Feierlichkeit: Mit Kantoren, Akolythen und Inzens. Die drei Kantoren sind aus der Knabenschola genommen. Sie tragen in der Advents- und Fastenzeit dunkelblaue Scholarenmäntel; sonst elfenbeinweiße Tuniken mit hellroten Schulterstreifen. Einer führt den Stab und gibt damit die Zeichen zum Aufstehen und Verneigen. Die Psalmen singen wir wechselweise: Die Erwachsenen im Westteil, die Kinder im Ostteil der Kirche. So wogt der Gesang hinüber und herüber über den Chor, wo Priester, Kantoren und Orgel den Mittelpunkt bilden.

Die Liturgischen Feiern halten wir nach den Vorschriften der Kirche. Zuerst Liturgie, dann volksliturgische Spiele und Feiern! Das scheint uns richtiger zu sein als der umgekehrte Weg. So halten wir die Weihnachts- und Oster-Matutin, die Palmprozession, die Finstermetten, Karsamstagsfeier. Dabei geht echtes Volkstum und Brauchtum wieder auf: Der geschnitzte und geschmückte Palmstrauß, die mit Symbolen gezielte Weihwasserflasche, das Osterlämmchen, das als Osterbrot am Ostermorgen zur Weihe in die Kirche gebracht wird, und manches andere. An außerliturgischen Feiern begehen wir: Die Auferstehungsfeier am Ostermorgen, die Pfingstvorfeier zur Verehrung der drei großen Sakramente Taufe, Firmung und Eucharistie, eine Kirchweih-Vorfeier.

Sogenannte „Liturgische Spiele“ verweisen wir in den halbkirchlichen Raum hinter der Kirche oder in den Pfarrsaal. Dort im Pfarrsaal halten wir monatlich die „Agape“ als Liebesmahl nach der Kommunionfeier. Dabei singen wir nach der Vorlage von Klosterneuburg das „Neue Gebot“ und die entsprechenden Psalmen.

In den häuslichen Raum greifen alle die Segnungen, Weihungen und Feiern der Kirche hinein: Die Krippenfeier, das Dreikönigssingen, das Osterlämpchen mit dem Osterlicht, das Allerseelenlämpchen. Die Haus-

weihe durch den Priester trägt im Laufe des Winters den Segen der Kirche in die Familien. Wenn Kinder vorhanden sind, erhalten sie die Segnung für Kinder nach dem Rituale. Ein kleines Andenken erinnert an den Besuch des Priesters.

Was wir an liturgischen Formen und Feiern in unsrer Gemeinde gestaltet haben, ist Anfang; es ist Stückwerk; es sind Schritte auf dem Weg, noch weit vom Ziel. Es ist alles noch unfertig und unvollkommen aus der Enge der Menschen und des Raumes, aus der Verworrenheit der Zeit und der Verhältnisse. Es sind Schritte auf dem Weg, auf dem rechten Weg zum rechten Ziel. Das Ziel steht klar vor uns: „Parare Domino plebem perfectam“ — Erziehung zu katholischem Leben aus den Quellen des Glaubens, zu katholischer Haltung aus wesenhaft katholischer Lebensgestaltung. Leben und Lehre strömt aus der Liturgie in die Gemeinde. Gerade die Lehre und Belehrung, die aus der Liturgie kommt, ist heute wertvoll, da manche andere Möglichkeiten der Belehrung genommen sind. Der Hl. Vater nennt die Liturgie geradezu: „Das wichtigste Organ des kirchlichen Lehramtes.“ Leben strömt aus der Liturgie; der Papst sagt: „Die Gläubigen kommen in der Absicht ins Gotteshaus, um dort die Frömmigkeit gewissermaßen aus erster Quelle zu schöpfen durch aktive Teilnahme an den verehrungswürdigen Mysterien der Kirche.“ Aus diesem Leben wachsen Früchte christlichen Glaubens, ohne daß die Seelsorge auf einzelne Übungen und Leistungen allzusehr zu drängen brauchte: Ständige Zunahme des Kommunionempfanges und des Kirchenbesuches.

Was wir bei all den Mühen und Überlegungen um eine liturgisch geformte Seelsorge erbitten, das ist das Vertrauen unsrer geistlichen Vorgesetzten und Mitbrüder, ein Vertrauen, das nicht irre wird, wenn etwas nicht ganz secundum traditiones patrum geschieht, wenn vielleicht nicht secundum, sondern praeter rubricas gebetet wird. Volksliturgie läßt sich nicht vom Studiertisch des Theoretikers allein, auch nicht von den Rubriken her lebendig gestalten. Man kann keine aus der Liturgie lebende Gemeinde aus der Theorie aufbauen, so wenig wie man eine Kirche im Atelier des Architekten bauen kann. Man lasse den Praktikern Zeit und Raum! Man sollte ihnen so viel theologische Bildung, so viel liturgisches Feingefühl, so viel erzieherischen Takt und so viel pastorales Verantwortungsgefühl zutrauen, daß sie nichts tun und zulassen, was gegen das Dogma, gegen die gesunde Tradition und gegen die gute Volksfrömmigkeit ist. So erhoffen wir, Wissenschaftler und Praktiker, mit dem Hl. Vater „die nicht mehr ferne Rückkehr der großen katholischen Familie zu liebe- und verständnisvoller Teilnahme an der heiligen Liturgie der Kirche“.

Volksandachten und Volkslieder und Liturgie

Von Pfarrer Dr. J. K ö n n , Köln.

1. Wenn wir ernst machen mit dem Satz: Wir sind Christi Leib, dann müssen wir auch als Glieder dieses Leibes gemeinsame Funktionen ausüben. Diese Funktionen müssen sich zunächst auf Gott beziehen. Denn Christus ist gekommen, um uns nach der Trennung durch die Sünde wieder mit Gott zu verbinden. Diese Verbindung vollzieht sich im Gebet und im Opfer. Deshalb liegt für uns eine Verpflichtung zum gemeinsamen Beten und Opfern vor. Diese Gemeinschaftspflicht beruht auf unserer Beziehung zum ersten und zum zweiten Adam. Gemeinsam war die Schuld, gemeinsam ist auch die Erlösung. „Wie durch den Ungehorsam des Einen die Sünde in die Welt kam, so wurden durch den Gehorsam des Einen die Vielen zu Gerechten“ (Röm. 5, 18). Der stolze Mensch, der dem Individualismus und Subjektivismus huldigt, liebt das gemeinschaftliche Beten nicht. Er ist kein Freund der Volksandacht. Wie selten sehen wir unsere Gebildeten in solchen Andachten! Sogar für die Messe, die doch das Gemeinschaftsopfer aller ist, gibt es einen „Akademiker“-Schott. Mit Vorliebe versammeln sich Akademiker zu besonderen Gottesdiensten, die nur für sie gehalten werden. Man redet viel vom Dienst am Volke und von der Volksgemeinschaft und sondert sich doch vom Volke ab.

Das Volk versteht den tiefen, echt katholischen Sinn des Gemeinschaftsgebetes. Deshalb ist es immer in der katholischen Familie gepflegt worden. Das gemeinsame Beten gibt dem Familienleben eine besondere Weihe, ein starkes Verbundenheitsgefühl und einen übernatürlichen Zusammenhalt. Man kann Eheleute nicht innig genug bitten, ihre Gebete, besonders das Abendgebet gemeinsam zu halten. Sie lernen sich dann wieder gegenseitig als Kinder Gottes schätzen und achten, als Wesen, deren Bedeutung über den engen Rahmen des gewöhnlichen Alltags weit hinausgeht.

Das Volk fühlt und versteht auch, daß die P f a r r g e m e i n d e eine Familie ist, in der man gemeinsam beten muß. Mit großer Liebe feiert es seine Gebetstage, an denen das Allerheiligste in der Kirche

feierlich ausgesetzt wird. In manchen Diözesen ist das Ewige Gebet ein wirklicher Festtag für die ganze Pfarre. Alle gehen zur Messe und die meisten zur heiligen Kommunion. Seit jeher hat das Volk das gemeinsame Beten in der Zeit der Not und des Kampfes in besonderer Weise gepflegt. Davon zeugen unzählige Wallfahrten, Bittgänge und Bittage. Auch heute noch hält es, zumal auf dem Lande, zähe an diesen alten Übungen fest.

Dieses gemeinsame Beten enthält auch einen großen Segen für den Einzelnen. Die betende Gemeinschaft trägt und hilft ihm und bringt ihn über viele Schwierigkeiten hinweg. Es ist ähnlich wie bei dem Sänger im Chor. Die anderen Mitsänger bewirken, daß er den Ton hält und die Lust und Kraft nicht verliert. Mancher, der im Chor gut zu brauchen ist, würde als Solosänger völlig versagen.

Was vom Volksgebet gilt, trifft in erhöhtem Maße auf den Volksgesang zu. Der Gesang ist gesteigertes Gebet und gehört unbedingt zur Volksandacht. Das Volk will Gesang. Solange es Heere gibt, die als große Gemeinschaften auftreten, haben wir auch Marschgesang und Schlachtgesang. Das Singen reißt die Müden mit und weckt Mut und Begeisterung. Es hat schon einen Sinn, daß die nationale Bewegung bei ihren Märschen die Jugend und die Erwachsenen immer singen läßt. Die Wucht und Macht des religiösen Gesanges erleben wir immer wieder, wenn die große Gemeinschaft der Kirchenbesucher zum Abschluß einer besonderen Feier ihren ganzen Dank in das Lied: Großer Gott, wir loben dich . . . hineinlegt, wenn sie bei einem Protest gegen Angriffe auf die Kirche gemeinsam singt: Wir sind im wahren Christentum . . ., wenn bei einer Bekenntnisfeier angestimmt wird: Fest soll mein Taufbund immer stehen . . . oder: Es ragt ein hehrer Königsthron . . ., wenn ein Treugelöbnis besiegelt wird mit dem Schwurlied: O, du mein Heiland . . . Genau so legt das Volk im Laufe des Kirchenjahres seine ganze Seele hinein in Adventslieder, wie : Tauet, Himmel, den Gerechten . . ., in die innigen Weihnachtslieder, in die brausenden Osterlieder: Das Grab ist leer . . . oder: Wahrer Gott, wir glauben dir . . ., in das schöne Prozessionslied: O höchstes Gut, o Heil der Welt . . ., in das so sehr beliebte Muttergotteslied: Maria, Maienkönigin . . . Es wäre ein großer Schaden für unsern Gottesdienst, wenn der religiöse Volksgesang nicht gefördert und gepflegt würde. Im deutschen Süden empfindet man es oft sehr schmerzlich, daß das Volk bei der Messe kaum einmal gemeinsam singt. Es steht teilnahmslos da und ist darauf angewiesen, dem Gesang eines kleinen Chores zu lauschen, der auf der Orgelbühne sich selbst und den Herrgott zu verherrlichen sucht.

2. Volksandacht und Volkslied stehen nicht im Gegensatz zur Liturgie. Wenn es in mancher Gemeinde anscheinend doch so ist und liturgische oder nichtliturgische Einstellung mehr oder weniger scharf einander gegenüberstehen, so liegt hier auf beiden Seiten eine unberechtigte Sorge und Furcht vor, die durch unklugen Übereifer wach gerufen wurde. Der Liturgiefreund darf und soll die Volksandacht nicht verwerfen, den Rosenkranz nicht verachten, Litaneien, Wallfahrten, 9tägige Andachten, Kreuzweggebet und ähnliches nicht ablehnen. Es berührt unangenehm, wenn ein Gesetz des Rosenkranzes als sakramentale Buße auferlegt wird und der Pönitent erklärt: Ich bin liturgisch eingestellt, ich bete den Rosenkranz nicht! Auf der anderen Seite ist es ebenso großes Unrecht, wenn die Pflege der Liturgie als eine Modesache, als Verstiegenheit, als Sektengeist, als Dünkel und Anmaßung bezeichnet wird. Sie ist nichts anderes als die Volksfrömmigkeit der Urkirche. Ohne Zweifel herrschte damals eine starke Frömmigkeit, die das Geschlecht der Märtyrer erzeugte, eine objektive, die aus dem Dogma, nicht aus dem Gefühl lebte, eine theozentrische, die auf den Vater, nicht auf das Ich bezogen war, eine christozentrische, die alles durch unseren Herrn Jesus Christus erwirkte, eine echt katholische, weltweite Gebetshaltung, die sich nicht auf persönliche Bitten beschränkte. Es ist traurig, wenn sich Volksfrömmigkeit und Liturgie bekämpfen. Sie sind durchaus berufen und befähigt, gemeinsame Arbeit zu leisten, sich gegenseitig zu ergänzen und zu befruchten.

3. Wenn also kein Gegensatz besteht, die Liturgie nichts anderes ist als altkirchliche Volksfrömmigkeit, dann ist es klar, daß sie in einer Kirche, welche die Apostolizität als besonderes Merkmal an sich trägt, die zeitgeschichtliche Frömmigkeit in ihrer Entwicklung beeinflussen muß. Und auch das ist klar, daß die zeitgeschichtliche Frömmigkeit nur dann gesund ist, wenn sie auf der von der Liturgie gewiesenen Entwicklungslinie fortschreitet. Wo ist nun diese von der Liturgie gezeichnete Linie?

a) Der erste heilsame Einfluß besteht darin, daß die Liturgie den zentralen Kultakt unseres Glaubens, die Messe, in den Mittelpunkt der religiösen Betätigung rückt. Diese Stellung gebührt der Messe, weil sie das Opfer des Neuen Bundes ist; denn alle religiöse Andacht gipfelt im Opfer. Sie gebührt ihr aber auch, weil sie die grundlegenden Glaubensgeheimnisse in unser praktisches, christliches Leben einbaut. Sie bringt die Erneuerung und Entfaltung unserer Taufgnade. Sie ist die lebendige Betätigung unserer Beziehung zur heiligsten Dreifaltigkeit; denn wir opfern dem Vater durch Christus, und der Heilige Geist vollzieht dieses Opfer in uns selbst, indem er uns durch die Selbstaufopferung in den

Opferakt Christi miteinbezieht. Sie ist das Unterpfand unserer Auferstehung, die Quelle unserer sittlichen Kraft, die Orientierung der gesunden Marienverehrung.

Wer die Messe so sieht, wie die Liturgie es tut, bringt zu den großen Volksandachten eine gesunde Einstellung mit, die vor dem Abgleiten in Einseitigkeiten bewahrt. In der früheren Zeit, in der man wenig liturgisches Verständnis hatte, verfiel man oft in solche Einseitigkeiten, ohne es selbst zu merken. Sehr beliebt und weitverbreitet war die Sakramentsandacht im alten Kölner Gebetbuch. Vor einem Menschenalter hat niemand einen Mangel an ihr entdeckt. Heute empfinden wir es als unkorrekt, daß sie das Meßopfer, auf dem die ganze Eucharistie beruht, gar nicht erwähnte und sich ausschließlich an Christus, mit keinem Worte an den Vater wandte. Sie betrachtete die Eucharistie ganz losgelöst für sich, was unrichtig ist, wie es auch unrichtig wäre, wenn ein Arzt ein krankes Glied nur für sich, nicht in seinem Zusammenhang mit dem ganzen Organismus betrachten wollte. Durch die Loslösung von der Liturgie bekam die Herz-Jesu-Andacht das Süße und Weichliche, das ihr früher stark anhaftete. Wie sehr es auch jetzt noch oft mitspielt, und zu einer ganz schiefen Betrachtung unseres Verhältnisses zu Christus führt, zeigt uns ein Artikel: Das Mysterium des verklärten Christus in ‚Die Seele‘, 36. Jahrgang, 6. Heft, in dem Dr. Wurm den Brief einer Leserin zitiert, die nach der Lektüre von Vonier: ‚Christianus‘ schrieb: „Nicht ohne Bedauern nehme ich Abschied von dem armen, einsamen, zur armseligsten Gestalt sich verdemütigenden Heiland im Tabernakel, dessen Verlassenheit und Erniedrigung bisher ein starkes Motiv meiner mitleiderfüllten Haltung zum eucharistischen Christus war.“ Nicht liturgisch eingestellte Menschen haben kaum ein Gefühl dafür, daß hier eine Vermenschlichung vorliegt, die unser Verhältnis zu Christus umkehrt. Nicht wir sollen Mitleid haben mit ihm, sondern er mit uns. Derartige Auffassungen finden sich auch heute noch in vielen Andachtsbüchern. Noch verhängnisvoller wirkt sich das Abweichen von der liturgischen Linie in der Marienverehrung aus. Mit Recht sagt Jungmann in seinem bekannten Buche: ‚Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung‘ Seite 204: „In manchen Ländern sehen wir Volkskreise, die sich weder um den Sonntag noch um Ostern kümmern, in heller Begeisterung aufflammen, wenn es sich um die Krönung eines Gnadenbildes der Madonna handelt. Solche Erscheinungen zeigen, daß die Verehrung für Maria sich gar wohl von einem lebendigen Christentum lösen kann“. Wo die Marienverehrung die liturgische Linie innehält, ist das ganz unmöglich. In der Liturgie steht Maria vor uns als das

Idealbild der Kirche und der Einzelseele, so wie sie einst als einzig gläubige Seele unter dem Kreuze stand, als ihr Sohn sein hohepriesterliches Opfer darbrachte. Sogar in das Rosenkranzgebet trägt die Liturgie wahrhaft große Gesichtspunkte hinein. Der liturgisch Eingestellte sieht zentrale Heilsgedanken in den einzelnen Geheimnissen. Er betet den freudereichen Rosenkranz und betrachtet am Beispiel Mariens, wie er 1) die Pflicht hat, sich der Welt des Übernatürlichen unter der Mitwirkung des Heiligen Geistes zu erschließen; 2) wie er verpflichtet ist, das, was er von Gott erhielt, an andere weiter zu geben; 3) wie sich seine natürliche Veranlagung und die übernatürliche Gnadenwelt miteinander verbinden müssen, um dem neuen Menschen, der nach Christus geschaffen ist, Leben zu geben; 4) wie diese Lebensbetätigung im Opfer sich vollziehen muß, und zwar in einem Opfer, in dem ich Christus und mich dem Vater darbringe; 5) wie auch die unzulängliche Erfassung Gottes, ja der Verlust Gottes zu einer neuen tiefen Verbindung mit ihm führen können.

Er betet den schmerzhaften Rosenkranz und sieht 1) die natürliche Scheu, die von der restlosen Hingabe an das Übernatürliche abhält, die uns hemmt, den Sprung in das Unendliche beherzt zu wagen; 2) die vielen Gefahren, die aus der feinen und groben Sinnlichkeit dem Menschen erwachsen und die Pflicht, mitzusühnen, weil auch er Glied am geistigen Leibe Christi ist; 3) den Stolz, dessen Schuld und Folgen sich so furchtbar an Christus auswirken; 4) das Leid, das den Christen nie zu innerer Verbitterung und Verzweiflung bringen darf; 5) das Geheimnis der Erlösung, das sich in mir vollziehen muß, indem der alte Mensch gekreuzigt wird und abstirbt.

Er betet den glorreichen Rosenkranz und betrachtet 1) die Freuden und das Glück des Menschen, der erlöst ist; erlebt 2) mit frohem Vertrauen, daß der Himmel seine Heimat ist, in der der Herr auch ihm eine Wohnung bereitet hat; öffnet 3) mit Freuden dem Heiligen Geiste seine Seele in der festen Überzeugung, daß der Geist auch ihn in alle Wahrheit einführen wird, die Christus gebracht hat; sieht 4) mit frohem Herzen, wie die Gnade, die Gott uns auf Erden schenkt, sich in der Himmelfahrt der Begnadeten auswirkt; und schaut 5), wie in Maria die Krönung und Vollendung der ganzen Schöpfung schon vorweggenommen wird. Gewiß wird auch der nichtliturgisch Eingestellte beim Rosenkranzgebet Glaubenswahrheiten betrachten; aber sein Auge bleibt viel mehr am Einzelnen und Peripheren haften, was dem Gebet eine mehr subjektive Prägung gibt.

b) Die Bewahrung der Volksfrömmigkeit vor dem Peripheren ist ein ganz besonderer Segen der Liturgie. Manche Erscheinungen der Marienverehrung, an denen Andersdenkende mit Recht Anstoß nehmen,

zeigen uns, wie sehr wir diesen Segen brauchen. Mehrfach hat die Kirche gerade in letzter Zeit gegen solche Übertreibungen einschreiten müssen. Es sei nur erinnert an den Rosenkranz von den Tränen der Muttergottes, an manchen Kult, der mit Erscheinungen und Wallfahrtsorten getrieben wurde. Nicht minder müssen wir hinweisen auf Übersteigerungen und Unkorrektheiten, die sich manche Marienprediger zuschulden kommen lassen. Der liturgisch Eingestellte hat ein gesundes Gefühl, durch das er solche Dinge von vornherein ablehnt. Ähnliches ließe sich von so manchen Reliquienkulten sagen, deren Objekte mit großer Wahrscheinlichkeit unecht sind. Ebenso wird der liturgisch Eingestellte es nicht begreifen, daß der religiöse Umbruch unserer Tage und das neuerwachte Interesse für den Glauben sich vorzüglich in äußeren Dingen wie Prozessionen, Bußfahrten, kirchlichen Feiern, Bekenntnistunden und ähnlichen Veranstaltungen kundgeben sollen. Er fühlt instinktiv, daß hier die äußere Bereicherung eine innere Verarmung zur Folge haben wird. Das Überwiegen des Peripheren, das wir vielfach in der Volksfrömmigkeit feststellen müssen, ist sicher auch ein Grund dafür, daß die Kreise der Gebildeten sich nicht angezogen, sondern abgestoßen fühlen.

c) Die Liturgie bewahrt die Volksfrömmigkeit auch vor allzu starkem Subjektivismus, der immer zuerst das eigene Ich und dessen Bedürfnisse sieht. Deshalb geht diese Frömmigkeit auch fast ganz im Bittgebet auf und vernachlässigt das Lob Gottes, das der erste und wesentliche Inhalt unseres Gebetes bleiben muß. Hier hat die liturgische Richtung schon eine sehr erfreuliche Wendung zum Besseren gebracht. Mit Freuden betet unser Volk wieder die Psalmen, die in erster Linie das Lob Gottes singen. Statt einer Unzahl von Bitten, die sonst nach der Kommunion Christus vorgetragen werden, beten heute viele mit der Kirche den Lobgesang der Jünglinge im Feuerofen, in dem die ganze Natur aufgefördert wird, den Herrn zu preisen. Damit soll das Bittgebet in keiner Weise verurteilt und abgelehnt werden. Wenn es, wie Laros in seinem Buche: 'Neue Zeit und alter Glaube' im Bittgebet der Bäuerin darlegt, von tiefem Gottvertrauen durchdrungen ist, enthält es sicher auch einen Lobpreis auf Gottes Größe. Die liturgischen Segnungen der Kirche sind uns hier Vorbild. Sie beschränken sich nie darauf, bloß Gottes Segen herabzuflehen. In ihrem einleitenden Teil preisen sie immer Gottes Macht und Größe.

d) Überaus segensreich beeinflusst die Liturgie die Volksfrömmigkeit durch die Bereicherung mit biblischem Gebetsgut. Hier dürfen wir mit Freuden hinweisen auf die Psalmen, die heute in weiten Volkskreisen mit besonderer Vorliebe gebetet werden. Nicht wenige Laien

nehmen sogar am täglichen Breviergebet der Kirche teil. Ein Musterbeispiel für die Verwendung biblischen Gutes in den Volksandachten haben wir in den „Gebet von Hohenlind“, herausgegeben von Prälat van Acken im Caritasverlag in Freiburg. Mit souveräner Schriftkenntnis schöpft der Verfasser aus dem Alten und Neuen Testamente und verbindet die Schrifttexte zu Gebeten von ergreifender Tiefe und Innigkeit. Mit Recht wendet er sich in der Vorrede gegen den Vorwurf, das Volk verstehe diese Texte nicht. Tatsache ist, daß das Volk solche Texte liebt und will und mit Schmerzen auf den Seelsorger wartet, der ihm das Verständnis dafür erschließt. In ähnlicher Weise ist in der „Maienkönigin“ von J. Könn der Versuch gemacht worden, biblisches Gebetsgut für die Maiandacht zu verwerten und von der Bibel her die einzelnen Rosenkranzgeheimnisse zu beleuchten. Der deutsche Jugendpsalter (Dreifaltigkeitsverlag, München) gestaltet auch im Geiste der Liturgie seine Gemeinschaftsandachten für die deutsche katholische Jugend. Die liturgischen Gemeinschaftsfeiern von Schmidt-Pauli bewegen sich auf derselben Linie und verdienen alle Empfehlung.

e) Die Liturgie bereichert auch den Volksgesang. Sie führt ihm in ihrem Choral neue Melodien zu, die das Volk mit großer Freude singt. Vierterorts ist das Choralamt, das vom Volke mitgesungen wird, ein sehr beliebter Gottesdienst. Vesper und Komplet werden lateinisch und deutsch gerne und viel nach Choralmelodien gesungen. Mitunter wird auch in der Messe an Stelle eines Volksliedes ein Choralatz genommen, z. B. Sanctus und Agnus Dei.

4. Volksandacht und Volkslied können, wenn sie richtig gepflegt werden, auch der Liturgie dienen.

a) Die Volksandacht kann das Verständnis für die Liturgie erschließen helfen, indem sie in die großen Grundgedanken einführt, ohne die es keine innere Teilnahme an der Liturgie gibt. Wenn der Seelsorger, vielleicht auch ein Teil der Gemeinde, liturgisch eingestellt sind und deshalb die Volksandachten, den Rosenkranz, auch Wallfahrten von großen Gesichtspunkten aus betrachten, dann erfaßt die Gemeinde den Sinn der Liturgie viel eher. Es genügt ja sicher nicht zur Pflege der Liturgie, daß man ein Meßbuch einführt und die Gläubigen im Gebrauch dieses Buches unterrichtet. Manche Gemeinschaftsmesse bringt wenig Frucht und verliert sehr bald ihre Teilnehmerzahl, weil die Texte den Gläubigen innerlich nicht näher gebracht worden sind. Hier haben sich die drei Bände *Jahr des Heiles*, herausgegeben von Pius Parsch, den man den Vater der liturgischen Bewegung nennen darf, das Verständnis für Meßtexte erschlossen. Dafür ist ihm die ganze Kirche zu großem Danke

verpflichtet. In der gleichen Richtung will die liturgische Bildmission arbeiten, die von Septuagesima 1937 an im Verlag von Fredebeul & Koenen in Essen erscheint. Sie verbindet mit einer kurzen Erklärung der Meßtexte die Darstellung der Idee der betreffenden Tagesliturgie durch zwei vierfarbige Holzschnitte, von denen der eine diese Idee aus dem heiligen Text schöpft, der andere sie mitten in das praktische Leben hineinstellt. Text und Bild sind auf einem dreiteiligen Faltblatt vereinigt, zu dem billige Wechselrahmen geliefert werden, die es ermöglichen, das Blatt in Haus und Schule, in Kloster und Kirche die ganze Woche vor Augen zu behalten. Diese mehr praktischen Bestrebungen finden eine wesentliche Stütze an der wissenschaftlichen Arbeit und dem beseelten Gottesdienst der Abtei Maria Laach.

b) Auch das Volkslied kann die Liebe zur Liturgie pflegen und vermehren. Es läßt sich in jede Messe, auch in die Gemeinschaftsmesse einbauen, ohne den liturgischen Gang der Messe zu stören. Das Volk, das gerne singt, und die Gläubigen, die auch beim liturgischen Beten eine Abwechslung wünschen, werden es begrüßen, wenn ihnen Gelegenheit zu singen geboten wird. Nicht selten hat der Radikalismus, mit dem man diese Gelegenheit ganz abschnitt, manchem Gläubigen die Freude an der Liturgie verdorben.

c) Die Volksandacht kann in einer gewissen Weise sogar zur Förderung und Weiterentwicklung der Liturgie beitragen. Gerade in den letzten Jahren haben sich bei Gelegenheit der Tauferneuerung, der Schulentlassung, der Bekenntnisfeiern, des Erntedankfestes, der Gedenkstunde für die Toten, besonders der gefallenen Krieger, Formen des Gemeinschaftsgottesdienstes entwickelt, die tiefen Gehalt besitzen und beim Volke großen Anklang finden. Wenn sie ihre letzte Ausreifung gefunden haben, ist zu erwarten, daß sie in die offizielle Liturgie der Kirche, zunächst der einzelnen Diözesen, dann vielleicht auch der Gesamtkirche, Eingang finden. Die Lauretanische Litanei und die Litanei vom Herzen Jesu, die heute offiziell anerkannt sind, verdanken ihre Entstehung auch der Volksfrömmigkeit.

Überblicken wir das ganze Verhältnis von Volksandacht und Liturgie, so ergibt sich klar, daß zwischen beiden kein unversöhnlicher Gegensatz besteht. Hier gilt nicht entweder-oder, sondern sowohl-als-auch. Ihre wechselseitige und fruchtbare Verbindung ist sicher ein wertvolles Stück katholischer Aktion. In dieser Verbindung hat die Katholische Aktion ihre letzte Kraftquelle; denn sie wird nur dann Bestand behalten und erfolgreich sein, wenn sie von der Frömmigkeit erfüllt ist, die am Altare Christi genährt und gespeist wird.

Familie und liturgisches Leben

Von Erzpriester Dr. Konrad Metzger, Breslau-Kleintschansch.

Unumstößlich fest steht die Tatsache, daß die menschliche Familie durch das Priestertum Christi bereits einmal von Grund aus umgestaltet worden ist. Versteht man unter Liturgie die in der Kirche immerfort von neuem sich vollziehende Erlösung durch Christus, dann steht ebenso fest, daß die Erneuerung der Familie von heute entweder durch Christus kommt oder sie kommt überhaupt nicht. Im Sinne dieser beiden Voraussetzungen müssen wir die Beziehungen zwischen Liturgie und Familie auch heute sehen.

Die Lage der Familie von heute.

Beginnende Erneuerung der Familie aus dem Erlösungsgeheimnis.

Mit großer Freude können diejenigen, die das Familienleben von heute in Christus schauen, feststellen, daß der Erlöser gerade gegenwärtig an der Erneuerung des Familienlebens arbeitet.

Ein Laie, Dozent Erich Reisch, schreibt einen Aufsatz über die „Formkräfte der Familie“.¹⁾ Hinter dieser Arbeit steht neues Christusleben. Hier wird bis in Einzelheiten hinein gezeigt, wie ein Familienvater neues, christusgeborenes Brauchtum unter den Seinen schafft. Reisch stellt unter anderem den Grundsatz auf: die neue Familie müsse vom Zentrum her katholisch sein und zeigt neue Symbole, die ganz aus tiefgehender liturgischer Bildung entstanden sind. Er will der Taufkerze, dem Rosenkranz, dem Sterbekreuz, der Heiligen Schrift, der Erntekrone einen ganz neuen Raum in der Familie geben. Er zeigt, wie in der Familie die Erinnerung an die Toten in einer der Gegenwart angepaßten Form geprägt werden kann u. s. f. Es geht nicht etwa darum, daß jetzt alle Familien die von Reisch geprägten Formen übernehmen müßten; etwas ganz anderes ist hier entscheidend. An der Arbeit von Reisch kann man feststellen, daß die durch die Liturgie in die Familien geleiteten Kräfte beginnen, schöpferisch zu wirken. Ohne daß man sagen könnte, wie die neue Familie aussehen wird, muß festgestellt werden: die neue Familie, die ganz aus Christus herausgewachsen ist, ist im Kommen.

Wer das Buch von Dietrich von Hildebrand „Die Ehe“²⁾ aufmerksam gelesen hat, kann feststellen, daß unter den Laien eine neue Auffassung

¹⁾ In: Buerschaper, Das Kind in Familie und Kirche. Kevelaer 1935. S. 92—113.

²⁾ Ars Sacra. 1929.

von der Ehe zu wachsen beginnt. In der genannten Schrift wird die eigentlich katholische Auffassung von der Ehe — der Mann Christus, die Frau die Kirche — mitten in das Leben von heute hineingestellt. Hier wird z. B. die Folgerung gezogen: „Liebe ist die Teilnahme an der ewigen Liebe, die Jesus der anderen Seele zuwendet.“ Hier steht der herrliche Satz: „Der Eheschluß wird dadurch eine Weihe an Gott analog wie das Ordensgelübde.“ Nach von Hildebrand hat die Ehe am meisten Ähnlichkeit mit der Priesterweihe. In von Hildebrands Schrift ist noch nicht wie bei Reisch in Einzelheiten eine neue Schöpferkraft aufgezeigt, es ist aber ganz deutlich, daß, wenn erst einmal eine solche Auffassung vom Ehesakrament Allgemeingut wird, wirklich die neue Familie entsteht.

Wer das kleine Büchlein von Josef Leb „Familienliturgie“³⁾ aufmerksam liest, spürt auch hier, daß aus dem Erlösungsmysterium des Heilandes ganz Neues wird. Recht stark kommt das zum Ausdruck darin, daß dieser Familienvater zwar ganz liturgisch beten will, daß ihm aber die kirchlichen Morgen- und Abendgebete z. B. zu wenig persönlich sind. Er sagt: „Je besser der Hausvater es versteht, diesen persönlichen Charakter seiner Familie in das gemeinsame Gebet zu legen, umso lebendiger, aufmerksamer und andächtiger wird ihm die Familie folgen“. In der ganzen Art, wie nun Leb das Familiengebet gestaltet, ist die Schöpferkraft der neuen Familie ganz deutlich sichtbar.

Die kleine Schrift, die der Katholische Frauenbund im Anschluß an eine Ausstellung beim Katholikentag 1929 herausgab,⁴⁾ zeigt ebenso wie der Künstlerkreis St. Georgen,⁵⁾ daß auf der ganzen Linie Neues werden will.

Vier Formen der Familie von heute.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die schöpferische Familie heute nicht nur nicht die Regel, sondern ganz selten ist, in vielen Gemeinden wird sie noch gar nicht anzutreffen sein, sie ist Ausnahme.

Unter den Familien, die am religiösen Leben der Gemeinde teilnehmen, findet sich eine zweite Form, die man als die Regel bezeichnen kann. Sie wurzelt noch mehr oder weniger in der religiös-kirchlichen Tradition, besitzt aber keine lebendigen Schöpferkräfte.

Einige Formen dieser Familie sollen aufgezeigt werden. Sie tritt uns in unseren Gemeinden in vielen Spielarten entgegen. Ein Bauernpfarrer

³⁾ Ars Sacra. o. J.

⁴⁾ Das christliche Heim. Herder 1930. Ferner: Liturgische Lebensweihe der katholischen Familie. In Verbindung mit Ehrhard Drinkwelder, Erzabtei St. Ottilien, bearbeitet von der Münchener Bundesjugend d. K. F. B. 1927.

⁵⁾ Brauchtumspflege ist Seelsorgshilfe. St. Georgs-Verlag, Frankfurt a. M.

erzählt mir: „In meiner Gemeinde wird zu Hause mehr gebetet als in der Kirche. Am Sonnabend geht der Hausvater mit Weihwasser segnend durch das ganze Gehöft.“ In Oberschlesien bringt noch heute der Hausvater am Gründonnerstag geweihtes Brot aus der Kirche nach Hause. In einer besonderen Feier wird das Brot gebrochen und allen Familienmitgliedern gereicht. In ländlichen Gegenden ist diese noch ganz in den Formen der Vergangenheit lebende Familie nicht selten; es bröckelt jedoch jedes Jahr Stück um Stück von diesen Traditionen ab.

Unter den kirchlichen Familien unserer Großstadtgemeinden sieht es ganz anders aus. Wo noch irgendwelche Formen von Familienliturgie überkommen sind, nimmt der Vater daran kaum noch teil. Die Liturgie beschränkt sich meist auf das gemeinsame Abendgebet. Da und dort werden die Kinder noch mit Weihwasser gesegnet, werden einige besondere Tage im Jahre durch Anklänge an das Kirchenjahr ausgezeichnet.

Wir haben besonders in diesen großstädtischen Familien aber auch jene Form, wo niemand mehr in der Familie zu beten wagt. Selbst jene Menschen, denen der Schott selbstverständlich ist, verbergen vor den Hausgenossen ihr religiöses Empfinden; es gibt kein gemeinsames Beten mehr, vielfach auch kein kniendes Einzelgebet mehr. Das ist die letzte Stufe auf dem Wege, der zum Verschwinden aller religiösen Akte in der Familie geführt hat.

Neben die noch traditionsgebundene, aber unschöpferische Familie von heute tritt die säkularisierte Familie. Wie sie aussieht, zeigte sich neulich in einer Sitzung unseres Müttervereins, die im Saal stattfand. Ich hatte eingehend geschildert, wie meine Mutter den Tag religiös heiligte. Sie stammte aus altem Bauerngeschlecht und trug jahrhundertalte Traditionen in sich. Ich forderte die Mütter auf, mir einmal zu sagen, was sie von dem Tun meiner Mutter meinten. Zunächst zeigte es sich, daß dort, wo noch liturgische Bräuche da sind, sie ganz und gar von den Voreltern überkommen sind. Dann aber stand eine junge Frau auf und sagte wörtlich: „Ich will Ihrer Mutter nicht zu nahe treten, aber dazu sind wir zu nervös.“ Man muß diese zwei Sätze überdenken, dann wird man finden, daß in ihnen sich die säkularisierte Familie offenbart. Zunächst liegt in diesen Sätzen eine grundsätzliche Ablehnung der Hausliturgie. Diesen Menschen, die heute in unseren Gemeinden die Mehrzahl bilden, ist es einfach unmöglich, in der Familie zu beten. Diese Frau sagte mir, sie bringe es einfach nicht fertig, für ihre Kinder einen Maitaltar aufzustellen und zu schmücken. In dem Worte „nervös“ liegt aber noch mehr, und zwar ist damit wirklich etwas Bezeichnendes volkstümlich ausgedrückt. Die Frau wollte sagen: Wir heutigen Menschen be-

sitzen zur Hausliturgie nicht mehr die innere Ruhe, Sammlung und Beschaulichkeit. Die Verweltlichung dieser Familien schreitet mit jedem Tage weiter fort. Bezeichnend ist, daß sie nicht etwa nur das religiöse und christliche zerstört, sondern daß auch das menschlich Edle in diesen Familien langsam und sicher zugrunde geht. Die Frau, von der ich sprach, erzählte mir in aller Herzensruhe, sie habe ihre vierjährige Tochter einmal ins Variété mitgenommen, damit sie ein Ballett sehe. Die Eltern wollten bei dieser Gelegenheit feststellen, ob das Kind Neigung hätte, Tänzerin zu werden.

Eine vierte Form von Familie tritt heute immer mehr in den Gesichtskreis der Seelsorge. Immer häufiger erscheinen bei den Taufen die Vornamen, die nicht von einem Heiligennamen kommen. Sie sind einfach der germanischen Gedankenwelt entnommen. Das ist aber nur ein Anfang. Wer in viele Familienzeitschriften von heute auch nur oberflächlich schaut, weiß, daß eine Familienerneuerung aus germanischem Geiste im Gange ist. Sie hat große Massen noch nicht ergriffen, und wir wissen nicht, ob ihr das gelingen wird. Immer häufiger kommen Eltern zu uns um Rat wegen ihrer erwachsenen, schon verheirateten Kinder, in deren Familien immer mehr neue germanische Formen übernommen werden. Manche dieser Familien haben bereits die Kirche verlassen, andere können sich zu diesem Schritt noch nicht entschließen. Wir müssen aber damit rechnen, daß eine neu-germanische Familie wächst. Das ganze ist umso bedeutsamer, als trotz des beinahe tausendjährigen Christentums in unseren Landen vieles Heidnische noch lange nicht überwunden ist. Die altgermanische Idee, daß jede Familie ihren besonderen Hausgeist besitzt, ist vielfach noch rege.⁹⁾ Die Gegenwart kann also an so manches, was im Volke schlummert, anknüpfen. Ich neige nicht dazu, in diesen Dingen zunächst Heidnisches zu sehen. Die Seelsorge muß in diesen Dingen weit mehr Aufgaben erblicken. Sollten diese im Volke mehr oder weniger gewachsenen Familienformen wieder neues Leben gewinnen, so müssen sie eben zum zweiten Male verchristlicht werden. Vielleicht ist das nicht so schwer, weil unsere Seelsorge übermenschliche Mittel besitzt und weil es aus dem Volke gewachsene Formen sind. Jedenfalls erreichen wir damit, daß wir schimpfen und anschuldigen und drohen, von der Finsternis des Heidentums reden, gar nichts. Niemals hat die Kirche bei der Missionierung gegen diese Dinge gewütet, vielmehr hat sie in ihnen eine günstige Grundlage für Neues gesehen — Erzieher auf Christus hin.

⁹⁾ Man vergleiche hierzu: W. H. Riehl: Die Familie. 1925. Stuttgart (Kotta) und das eben erschienene Reclam-Bändchen: Ernst Moritz Arndt. Nordische Volkskunde.

Die bisherige seelsorgerliche Arbeit und ihre Schwierigkeiten.

Riesengroß stehen jetzt unsere seelsorglichen Aufgaben vor uns. Wir sollen nicht glauben, daß sie bisher noch nicht gesehen wären, daß zu ihrer Überwindung nichts Wesentliches geschehen sei. Im Gegenteil: wir müssen die bisher geleistete Arbeit zu überschauen versuchen, damit wir an sie anknüpfen können.

Die Aufbauarbeit der Kirche begann Leo XIII. In seinen großen Briefen an die katholische Welt kam er immer wieder auf die Familie. Er gründete den „Verein der christlichen Familien“ und gab der Familie das Rosenkranzgebet. Diese Tat des Papstes war deshalb so groß, weil er mit dieser Form der Familienseelsorge an die Vergangenheit anknüpfte und doch von der Familie der Neuzeit nichts Unmögliches verlangte. Durch seine Arbeit, die bis in die letzten Gemeinden drang, kam es wieder stärker dazu, daß das gemeinsame Gebet in der Familie geübt wurde. Wenn unsere Eltern erzählten, daß es in der Mitte des vorigen Jahrhunderts keine Familie im Dorfe gab, die abends nicht den Rosenkranz betete, und wenn wir uns aus unserer eigenen Jugendzeit daran erinnern, wie das gemeinsame Rosenkranzbeten erneuert wurde, so ist damit darauf hingewiesen, wie groß die Wirkung der Arbeit Leos XIII. war. Sie reicht hinein bis in unsere Tage; nicht zuletzt hängt diese Wirksamkeit auch damit zusammen, daß Leo XIII. dem Volke das Bild der heiligen Familie anschaulich machte. Es hat auf uns alle in unserer Jugendzeit außerordentlich stark gewirkt.

Die Arbeit Leos XIII. wurde von seinen Nachfolgern nicht nur fortgesetzt, sie gewann in neuen Formen neue Kraft. Ein Blick auf die planmäßige Erziehung des Volkes zur Familienliturgie durch die großen Verbände, besonders die Jugendverbände, sagt dem Wissenden genug. Wer noch nicht weiß, wie in den ersten 35 Jahren des Jahrhunderts gearbeitet worden ist, der müßte z. B. einmal den Plan sich ansehen, den der Katholische Kaufmännische Verein vor einigen Jahren für die Winterarbeit der ihm angeschlossenen Vereine aufgestellt hat. Hier ist in vorbildlicher Art und Weise alles, was zur Familienliturgie gehört, ins Volk geleitet. Man greife ein beliebiges Heft des Düsseldorfer „Jugendführer“ heraus und man wird sehen, daß mit seltenem Zielbewußtsein die Erneuerung der Familie aus der Liturgie erarbeitet wird. Sehe ich recht, so hat diese Arbeit ihre letzte Quelle in dem besonders weitschauenden Hirtenbrief der deutschen Bischöfe von 1913, der alle Fragen des Familienlebens vom seelsorglichen Standpunkt aus in providentieller Weise behandelt.

Man muß in diesem Zusammenhange auch auf bestimmte Zeitschriften

kommen, die Ungeahntes gewirkt haben. Was die „Monika“ seit über 60 Jahren gewirkt hat, ist doch nichts anderes, als Erneuerung der Familie aus dem Geiste des Mysteriums. Wer die Düsseldorfer Zeitschrift „Kirche im Volk“ genau kennt, weiß, daß sie neben der „Monika“ durchaus nicht überflüssig ist. Mehr und mehr neigt sie sich der neu geformten Familie zu. Keine Zeitschrift steht der vorhin geschilderten schöpferischen Familie so nahe wie sie.

Zwei Bestrebungen müssen noch genannt werden. Da ist zunächst die Thronerhebung des heiligsten Herzens Jesu in den Familien. Man mag zu dieser Form der Familienseelsorge stehen wie immer, sie ist etwas wahrhaft Großes. Ich habe sie in meiner Gemeinde einmal planmäßig durchgeführt. Wohl kann ich nicht sagen, daß durch dieses Mittel eine sichtbare Erneuerung des Familienlebens erfolgt sei in den 300 Familien, in die ich kam. Aber auf die greifbare Wirkung kommt es ja wahrhaftig nicht an. Es schmerzt einen immer, daß man mit diesem Mittel gerade in jene Familien am wenigsten kommt, die am meisten der Erneuerung bedürften. Wir müssen aber festhalten, daß die Thronerhebung ein Mittel ist, um hausliturgisches Brauchtum allmählich zu schaffen.

Die letzten zehn Jahre haben allerlei Anleitungen gebracht, wie eine Hausliturgie aufgebaut werden kann. Mehrere Kreise haben versucht, die äußere Formung des Heims neuzeitlich und katholisch zu gestalten. Auch diese Arbeit dringt nur langsam ins Volk, hat aber ihre große Bedeutung.

Seit Pius X. haben wir die Bewegung der Frühkommunion in die Familien getragen. Auch das ist ein neuzeitlicher Weg der Familienerneuerung im liturgischen Geiste: Verchristlichung der Familie vom eucharistisch erzogenen Kinde her.

Wer die geschilderte Arbeit nicht bloß übersieht, sondern gründlich wertet, muß in großer Ehrfurcht vor ihr stehen, muß in sich die Verpflichtung fühlen, an so viel großes Ringen praktisch anzuknüpfen. —

Man muß aber auch an der Tatsache, daß diese gewaltige Arbeit bisher die Erneuerung der Familie nicht zuwege gebracht hat, die Schwierigkeiten ermessen. Wir wollen sie erst auf uns wirken lassen, damit wir die Erörterung der seelsorglichen Wege nicht zu leicht nehmen, damit wir nicht meinen, wir leisteten Grundstürzendes, wenn wir ein wenig Liturgie treiben.

Die erste große Schwierigkeit, die zu beheben nicht in unserer Macht steht, liegt darin, daß die Familie heute unter ganz anderen wirtschaftlichen Gesetzen steht. Es gibt heute wohl kaum noch jene Form von Familie, die wirtschaftlich sich selbst versorgt, infolgedessen von der Umwelt wenig abhängig ist. Das Brauchtum der Familie früherer Zeiten

beruhte auf diesen wirtschaftlichen Gegebenheiten. Das alles ist heute grundstürzend anders geworden und kann auch in keiner Weise zurückgebildet werden. In einem Briefe, den mir ein apostolisch arbeitender Laie schrieb, hieß es wörtlich: „Wollten wir in unserer Familie abends gemeinsam beten, so müßten wir laut schreien, um das Getöse der unten vorbeifahrenden Elektrischen zu übertönen.“ Wird das auch nicht überall so sein, so ist das, was hier gesagt ist, doch ein Sinnbild für die im letzten Jahrhundert entstandene Lage. Die Familienmitglieder arbeiten fast alle außerhalb des Hauses, die Arbeitszeiten des Mannes und der Kinder liegen auch so verschieden, daß kaum noch eine gemeinsame Mahlzeit möglich ist. Nimmt man alle diese Tatsachen zusammen mit der anderen, daß seit Jahrhunderten der Glaube in breiten Massen schwächer geworden ist, so steht diese Schwierigkeit lebendig vor uns. Man sieht hier zugleich, daß es nicht genügt, einfach früheres Brauchtum in Erinnerung zu bringen oder zum gemeinsamen Familiengebet zu raten. Damit kommen wir noch lange nicht an die Wurzel der Übel.

Eine zweite große Schwierigkeit wird vielfach ganz übersehen. Fast ein Jahrhundert lang haben Sozialismus und Kommunismus, vorbereitet durch die Weltanschauung des Liberalismus, ins Volk eindringen können. Heute leben überall sozialistisch-kommunistische Gedanken über die Familie. Was wir in der Nachkriegszeit in unseren Gemeinden sahen, war ja nur aufgegangene Saat. Das Schlagwort von der „Überwindung der Familie“ hat eben seine Früchte getragen. Wenn wir heute christliche Gedanken von der Familie ins Volk leiten wollen, dann werden wir immer damit rechnen müssen, auf was für einen Boden sie fallen.

Eine dritte Schwierigkeit besteht darin, daß heute in vieler Beziehung die Beeinflussung des Volks- und Staatslebens durch die Familie großen Beschränkungen unterworfen ist. Es ist heute nicht mehr so, wie es vor dreißig Jahren noch war, daß die Familie das Staatsleben entscheidend beeinflusst. Die überragende Stellung, die in der Gegenwart das Staatsleben einnimmt, dürfte immer mehr die Wirksamkeit der Familie begrenzen.

**Voraussetzung der seelsorgerlichen Arbeit ist wirksame Herausstellung,
Erfassung und Verbreitung der liturgisch-dogmatischen Idee
von der Familie.**

Wir müssen davon ausgehen, daß das griechisch-römische und das germanische Altertum in ihrer besten Zeit Familienliturgie kannten.⁷⁾

⁷⁾ Von den Germanen berichtet das ausführlich W. H. Riehl, a. a. O. S. 299ff. Zum Ganzen vgl. Eugen Vandeur: Die Erneuerung der christlichen Familie. 1928. Theatinerverlag. Hier ist die Familie ganz im Geiste der Liturgie geschaut.

Der Hausaltar, die häusliche Andacht, die Schutzgeister des Hauses, das alles war also längst vor dem Christentum vorhanden. Es geht sicher nicht zu weit, wenn wir daraus folgern: in der Familie liturgisch zu leben, liturgisches Brauchtum zu schaffen und zu pflegen, gehört zum innersten Wesen der menschlichen Familie.

Im christlichen Altertum sah man in der Familie ein Abbild der dreieinigen Gottesfamilie: Gott, der Vater — Familienvater, Gott, der Heilige Geist — die Mutter, Gott, der Sohn — das Kind. Der heilige Augustinus und Gregor von Nyssa vertreten diese Idee am stärksten.⁸⁾

Unter dem Einfluß des heiligen Thomas von Aquin trat diese Anschauung in den Hintergrund. Wenn wir noch heute an alten Häusern das Bild der Heiligen Familie sehen, wie ich es neulich in Mainz feststellte, so kann man daran erkennen, daß die Kirche die Erneuerung der Familie durch Einprägung des Lebens der Heiligen Familie von Nazareth erreichen wollte. Diesen Weg hat, wie wir bereits sahen, noch Leo XIII. mit großem Erfolg gewählt. Bis zum Weltkriege konnte man in sehr vielen Familien das Bild der Heiligen Familie finden.

Unter dem Einfluß der neueren liturgischen Bewegung ist man geneigt, die Lehre vom Corpus Christi mysticum auf die Familie zu übertragen: Der Mann ist in der Familie Christus, die Frau die Kirche und die Kinder mit dem Gesinde stellen die Glieder am Leibe Christi dar. Diese Idee entwickelte z. B. Professor Pius Parsch.⁹⁾ Das Bild der Heiligen Familie erwähnt er nicht; auch Dietrich von Hildebrand lebt ganz in diesem Bilde.

Praktisch wird es so sein, daß die Seelsorge alle diese Ideen von der katholischen Familie im Anschluß an Schrift und Liturgie verwenden muß. Zwei Wege bieten sich für unsere Arbeit an.

Der erste besteht darin, daß wir den Volksunterricht einstellen auf das, was der heilige Paulus über die Ehe und die Familie in den urchristlichen Gemeinden predigte. Wenn wir nach und nach in unseren Predigten und Vorträgen die sogenannten Haustafeln der paulinischen Briefe durchpredigen, geben wir alles. Grundlegend dürfte sein, was Paulus im 5. Kapitel des Epheserbriefes (21—33) sagt. Es ist sicher, daß in diesen Zeilen der Geist Christi lebt und daß aus der Lehre des heiligen Paulus die Erneuerung der christlichen Familie entsprungen ist.

Ein zweiter Weg könnte als liturgisch bezeichnet werden. Man feiert in der Gemeinde alle die Feste, deren Mittelpunkt das Fest der Heiligen

⁸⁾ Ausführlicher bei A. Rösler: Die Frauenfrage. Herder 1908. 2. Aufl. S. 538ff.

⁹⁾ Liturgie und Familie. Liturgie und die Frauen. Klosterneuburger Hefte

Familie am 2. Januar ist. Zu diesen Festen gehören wesentlich die des heiligen Joseph und der Mutterschaft Mariens. Wenn man genauer die Liturgie durchgeht, wird man sehen, wie sie einfach das innere Leben der Heiligen Familie von Nazareth Jahr um Jahr begeht. Hier finden wir in der Liturgie eine unbeschreiblich reich sprudelnde Quelle von biblischen und liturgischen Texten. Wenn heute mit Recht von „Familienseelsorge“¹⁰⁾ die Rede ist, dann könnte man kaum etwas Besseres tun, als sie auf diese Grundlagen stellen.

Aufgaben und Wege der Seelsorge.

Allgemeine Grundsätze.

1. Es ist nötig zu betonen, daß die Seelsorger die rechte Einstellung zu Ehe und Familie sich zu eigen machen müssen. Hier werden die meisten aus uns noch viele persönliche innerliche Arbeit leisten müssen. Von hier wird in der Zukunft Entscheidendes abhängen. Es ist einfach Tatsache, daß einerseits im Klerus eine Unterwertung der Ehe vorhanden ist und ferner, daß tieferes Verständnis für den ehelichen Christen noch weithin den Seelsorgern abgeht. Viele von uns würden gut tun, einmal die beiden letzten großen Romane Peter Dörfners zu lesen. Der Apollonia-Roman schildert den jungfräulichen Menschen in der Welt, der letzte Roman zeigt die ganze Größe des ehelichen Menschen. Hier kann der Seelsorger vieles vom Leben her geschildert finden, was die Theologie ihm nicht gibt.

2. Schon Anton Heinen¹¹⁾ hat erkannt, daß die Familie der Zukunft anders aussehen wird als die der Vergangenheit: „Ich glaube, daß dieses geistige Gesicht lebendiger sein wird, als das Gesicht der bäuerlichen Familie, das so leicht unter dem Einfluß der Tradition zur Maske erstarrte. Es wird auch vielgestaltiger sein, als das geistige Gesicht der bäuerlichen Familie ehemals war. Jede Familie wird stärker ihr individuelles Gepräge haben. Aller Tradition wohnte eine gewisse Tendenz inne, das Leben zur Erstarrung zu bringen und dann selbst zur blutleeren Larve zu werden, die man mitschleppte nicht bloß aus Gewohnheit, sondern nicht selten auch aus einer gewissen Ehrfurcht. Das wird in einem Zeitalter, wo sich die Dynamik des Lebens stärker bemerkbar macht, nicht mehr der Fall sein.“ Wir dürfen also in der Seelsorge nicht den Fehler machen, daß wir einfach eine für immer vergangene Zeit erneuern wollen. Erich Reisch hat ganz recht, wenn er sagt, wir sollten nicht die alte Zeit heraufbeschwören, sondern die neue nehmen wie sie ist, sie freudig bejahen und aus leben-

¹⁰⁾ Siehe die auch als Sonderdruck erschienene Arbeit von Dr. Peter Schmitz S. V. D. in der „Linzer Theol. Prakt. Quartalschrift“ (1935). 1. u. 2. Heft.

¹¹⁾ Bei Reisch. S. 112.

digem Christentum heraus meistern. Eine Seelsorge, die immer nur der Vergangenheit zugewendet ist, wird selbst bei frommen Menschen nur einem leisen Achselzucken begegnen.

3. Die Seelsorge wird sich mit allen Mitteln, die sich heute darbieten, Mühe geben müssen, die Familie an das Mysterium der Erlösung heran zu führen. Es ist selbstverständlich, daß ein Mittel dazu die Gemeinschaftsmesse und die Erneuerung des Choralgesanges ist. Man wird aber in dieser Beziehung jedem Seelsorger freie Hand lassen müssen. Sehr viele Seelsorger scheinen der Meinung zu sein, daß erst noch längere Zeit durch die Predigt auf die neuen Formen liturgischer Seelsorge vorbereitet werden muß. Wir werden uns auch vergegenwärtigen müssen, daß die geistigen Grundlagen der Gemeinschaftsmesse einer längst vergangenen seelischen Haltung angehören; daher die große Schwierigkeit, die ganze Gemeinde zur Gemeinschaftsmesse zu bewegen. Man empfiehlt heute die Familienkommunion. Sie hat sicher große Vorteile gegenüber der Kommunion der einzelnen Stände; wesentlich aber scheint auch sie mir nicht zu sein. Entscheidend ist es vielmehr, daß die Menschen zunächst ohne ausdrückliche Rücksicht auf die Familie immer mehr zum Erlösungsmysterium kommen. Die Wirkung auf die Familie kommt dann von selbst.

4. Predigt, Einzelseelsorge und gedrucktes Wort müssen noch planmäßiger und zielbewußter, als es bisher geschehen ist, die Gewissen der Laien für den Familienaufbau formen. Es geht wohl hier in erster Linie darum, daß wir jede Gelegenheit benützen, um die Männer und Väter zu unterrichten, aus welchen Wurzeln heraus und mit welchen Mitteln die christusgeformte Familie wächst. Man wird hier immer wieder sich vor die Aufgabe gestellt sehen, die Männer vor der Ehe und in der Ehe von dem Irrtum abzubringen, als ob das alles nur Sache der Frauen sei. In den Männern muß also zuerst die Lösung dieser Aufgaben geweckt werden. Wer das schon versucht hat, weiß, wie schwierig diese Aufgabe ist; es ist aber eine andere kaum dringlicher als diese. Es soll nur angedeutet werden, daß für diese Arbeit bisher unsere Laienhilfe kaum geschult ist.

5. Die Seelsorge muß endlich abkommen von dem Gedanken, sie allein könne die Familienerneuerung bringen. Sie muß weit mehr in den Seelen, die fürs Ehesakrament bestimmt sind oder es bereits empfangen haben, den Gedanken wecken, daß die Laien schöpferisch werden müssen. Wohl vermittelt die Seelsorge die Christusgemeinschaft. Der Laie jedoch, der paulinisch denkt, soll wissen, daß er ein christusgeborenes Charisma für

den Familienaufbau besitzt. Ja, wir müssen noch weiter gehen. Wo immer wir Laien familienschöpferisch antreffen, müssen wir von ihnen verlangen, daß sie weiteren Kreisen zeigen, wie sie es gemacht haben. Wenn wir die Laien selbst dazu nicht bewegen können, müssen wir Seelsorger von den Ergebnissen ihrer Schöpferkraft in unseren Gemeinden berichten. Wie ich mir das denke, hat z. B. Josefa Abele in einer kleinen Arbeit „Das gemeinsame Mahl“ gezeigt (Kirche im Volk 1935, S. 234). Wer noch mehr in diesem Geiste arbeiten will, der lese einmal, was Kaspar Mayer über „Familie und Pfarre“ zu sagen weiß (Die Familie. 10. Jahrg. Nr. 1, S. 7 f. Organ des Verbandes österreichischer Familienschutz). Die Zeitschrift „Der Laie in der Kirche“¹²⁾ (3. Jahrg. Folge 5, S. 95f) bringt einen Aufsatz, den ein Vater geschrieben hat. Er schildert schlicht und doch wirksam, wie er überhaupt über Hausliturgie denkt. Noch bezeichnender ist ein Aufsatz in derselben Zeitschrift (1. Jahrg. Folge 8, S. 125 f.) „Katholische Aktion in der Familie“. Hier schildert ein Ungenannter, welche Schwierigkeiten ihm in der eigenen Familie entgegengetreten sind, als er sie im Geiste der Liturgie umgestalten wollte. Ich glaube, wenn wir recht oft den Laien das Wort geben, dann wird sich erst zeigen, daß sie etwas ganz Bestimmtes vermögen, was die Seelsorge nicht kann. Solche Familien sind wohl der heilige Same, den sich Gott aufbewahrt hat; aus ihnen wird neues Leben aufgehen.

Besondere Mittel.

1. Neue Gestaltung jener Sakramente, die in besonderem Zusammenhange mit der Familie stehen. Es bedarf hier nur einiger Hinweise, weil die Seelsorge in den letzten zehn Jahren die Wiederbelebung der Sakramentspendung bereits versucht hat. Es gilt, die Spendung des heiligen Sakramentes der Taufe wieder mehr in den Gesichtskreis der Gemeinde zu stellen und durch erhöhte Feierlichkeit die Familie in den Verlauf der Spendung hinein zu ziehen. Soviel ich sehe, versuchen viele Seelsorger neue und eigene Wege. Es sollte aber auch auf die häusliche Feier des Tauftages mehr Einfluß gesucht werden. Der Geist der heiligen Sakramente müßte auch die häusliche Feier beseelen. Wenn Reisch der Taufkerze wieder erhöhte Bedeutung beimißt im Familienleben, so ist damit ein Weg gezeigt. Jedenfalls muß die Seelsorge sowohl den Sinn des Tauf-Sakramentes sowie die heutige Form der Spendung der Gemeinde näher bringen. Ab und zu einmal eine feierliche Taufe, in die die ganze Gemeinde hineingezogen wird, bei der die Zeremonien eingehend erklärt

¹²⁾ Sie heißt jetzt „In heiliger Sendung“ und erscheint im Seelsorger-Verlag (Wien, Stefansplatz 3).

werden, wird sicherlich große Bedeutung haben. Der seelsorgliche Angelpunkt dieser Anregungen: Die Menschen müssen wieder sich darauf besinnen, was sie durch das erste und notwendigste Sakrament seinsmäßig geworden sind.

Ähnliches gilt vom Sakrament der Ehe. Wir haben ja heute alle schon eine bei der Schulentlassung beginnende Vorbereitung der Jugend auf dieses Sakrament. Sie muß sich durch die gesamte rein kirchliche und vereinsmäßige Jugendarbeit hindurchziehen. Wir dürfen nicht erwarten, die paulinische Anschauung von der Ehe werde den Leuten lebendig durch einen, wenn auch noch so meisterhaft erteilten Brautunterricht. Unsere gesamte Jugendseelsorge muß heute, wo alle Traditionen unterbrochen sind, wo Neues werden will, Ehe- und Familienunterricht sein. Es kann gar nicht nachhaltig genug in diesem Zusammenhange auf die Arbeit der Düsseldorfer Jugendvereine hingewiesen werden.

2. Die Predigtgestaltung und die geistige Linienführung des gesamten Vortragswesens in der Gemeinde muß heute stark vom katholischen Familienideal her umgeformt werden. Wir haben ja bereits sogenannte „Familienwochen“; wir haben auch Predigtreihen über die Neugeburt der Familie aus der Eucharistie. Es genügt nicht, daß ab und zu einmal solche Veranstaltungen gehalten werden. Die ordentliche Seelsorge muß diese Gedankenreihen fortführen. Sicherlich geschieht das am allerwirksamsten, wenn man die Schrifttexte und die liturgischen Texte z. B. vom Feste der Heiligen Familie zu Grunde legt. Zweifellos kann das auch geschehen auf dem Wege der Predigt über unsere großen Heiligen. Ich denke da in erster Linie an Elisabeth und Hedwig, ohne dadurch etwa irgendwie die vorhandenen Möglichkeiten erschöpfen zu wollen.

3. Die Seelsorge wird irgendwelche noch vorhandene Familien-Liturgie mit aller Sorgfalt pflegen. Vielleicht geht es manchem Seelsorger so wie mir, wenn er erst einmal tiefer in Großstadtfamilien hineinkommt. Man staunt da, wieviel Überreste der Hausliturgie aus früheren Jahrhunderten noch fortleben. Sie zu pflegen, muß das Volk sowohl im Mütterverein als durch die Gemeindepredigt ermutigt werden. Darüber hinaus wird es von großem Nutzen sein, immer wieder einmal der Masse des Volkes davon zu erzählen, wie es früher in der Familie ausgesehen hat. Auf diese Weise werden noch vorhandene Bräuche vielfach aus ihrer Erstarrung geweckt. Wo neues, tieferes religiöses Leben bereits da ist, werden solche Bräuche zwar nicht einfach erneuert werden, sie werden aber die Schöpferkraft und die Formkraft der heutigen Familie wecken und anregen. Sagt doch ein Kenner volkstümlichen Brauchtums: „Bräuche

könnten durch volkstumsfeindliche Mächte verschwinden; aber das Bedürfnis, aus dem Sitte und Brauch hervorgehen, bleibt.“¹³⁾)

4. Die Seelsorge muß es sich zum Ziel setzen, möglichst viel innerhalb der Familie Liturgie zu vollziehen im Geiste des Rituale. Der liturgische Krankenbesuch sollte so feierlich wie möglich gestaltet und sorgfältig vorbereitet werden. Wo es möglich ist, sollte sich der Priester zum Tode rufen lassen und die liturgischen Gebete verrichten. Anscheinend haben wir ganz vergessen, daß das römische Rituale uns eingehende und lebensnahe Anweisungen zur Vorbereitung auf den Tod gegeben hat. Eine genaue Einsicht in das Rituale wird uns zeigen, daß wir in den Dienst dieser Arbeit noch lange nicht genug die Laien gestellt haben. Hier muß auch vom liturgischen Hausbesuch gesprochen werden. Vielleicht ist er gerade in der unmittelbaren Gegenwart von großer Bedeutung. Man kann jedenfalls die Beobachtung machen, daß auch der Kirche Fernstehende ihre große Freude daran haben, wenn der Seelsorger jährlich zu ihnen kommt und die Wohnungsweihe vollzieht. Neben dieser regelmäßig wiederkehrenden Form laufen alle die liturgischen Hausbesuche, die zur Spendung eines Sakramente gemacht werden können. Schon manchmal konnte ich feststellen, wie sehr die Menschen, auch wenn sie die Krankensakramente empfangen haben, nach dem kirchlichen Krankensegen verlangen. Wenn man an die geweihten Palmen- und Kräuterbüschel denkt, die das Volk so gern aus dem Gottesdienst mit nach Hause nimmt, an die verschiedenen Formen der Weihe von Speise und Trank, des Feuers u. s. f., dann wird sich die Seelsorge wieder viel stärker darauf besinnen müssen, planmäßig durch die Liturgie in die Familie hinein zu wirken.

Die letzten 20 Jahre haben wirtschaftliche Familienpflege den Menschen gegenüber gebracht, die naturtreu leben. Alle die Genossenschaften und Verbände, die sich diesem Werke widmen, haben die Anregung dazu sicher von dem sich opfernden Heiland auf dem Altare erhalten. Ihre Arbeit ist also liturgisch begründet. Sie hat aber auch darüber hinaus die große Bedeutung, daß dort, wo diese Vereinigungen ihre große segensreiche Tätigkeit entfalten, die Liturgie auf sorgfältig vorbereitete Seelen stößt. Bei der liturgischen Wohnungsweihe hatte ich oft genug den Eindruck: ich wäre in diese Familie niemals gekommen, wenn nicht vorher dort katholische Liebe eingekehrt wäre.

Die Erneuerung der Familie durch das Erlösungsmysterium hatte vielleicht selten so gute Aussichten als in der gegenwärtigen Stunde.

¹³⁾ Heinrich Sohnrey: „Von meinem Schaffen und Leben“. S. 68. In: Die Jungfernauktion (Reclam).

Unter dem Einfluß des liberalistischen Jahrhunderts ist in der Seelsorge allenthalben ein Geist des Betriebes und des Mechanismus eingedrungen. Das soll nicht im Sinne des Vorwurfs gesagt sein; vielleicht war es gar nicht anders möglich. Heute sehen wir, wie sehr Bischof von Keplers Wort zutrifft, daß in der Kirche ständig der Geist wahrer Reform lebt. Heute zieht allenthalben eine organische Seelsorge herauf.¹⁴⁾ Das können wir sowohl an der volksliturgischen Bewegung wie auch an der Bibelbewegung und an so manchen anderen Anzeichen sehen. Nicht zuletzt geht das auch daraus hervor, daß man mit vollem Recht heute viel stärker die Familie in den Mittelpunkt der Seelsorge stellt. Das Wort des Paters Prof. Dr. Schmitz in Mödling bei Wien von der Familien-seelsorge zeigt sehr klar und deutlich die Richtung. In diese nur ange-deuteten Zeitströmungen gehört wesentlich die Erneuerung der Familie aus dem Erlösungsmysterium hinein. Wer in diesem Geiste heute arbeitet, kann sicher sein, daß er auf dem rechten Wege ist.

Es wird sich gar nicht leugnen lassen, daß nicht nur katholische und christliche Kreise seit längerer Zeit zu einer Neubewertung der Familie gekommen sind; dieser geistige Umschwung darf heute als allgemein bezeichnet werden. In der sozialistisch-kommunistischen Zeit nach dem Kriege stieß gerade das Schlagwort vom Untergang der Familie an großen Widerstand. Weit greifende Untersuchungen der Volkswirtschaftler ließen gerade in der Zeit von 1920—1930 deutlich erkennen, daß das Familienleben auf weite Strecken hin noch gesund ist.¹⁵⁾ Diese Bewegung hat eine neue Stütze am Faschismus, der sich bezüglich der Familie ganz im Gegensatz zum Sozialismus und Kommunismus stellt. Auch im national-sozialistischen Deutschland wird eifrig weitschauender Familienaufbau getrieben. Unsere religiöse Arbeit findet also auch in dieser Hinsicht einen vorbereiteten Grund und Boden. Wenn es uns gelingt, die ganze Macht des Erlösungsmysteriums beim Aufbau der Familie in die Wag-schale zu werfen, dann ist Großes geschehen für die ganze Zukunft unseres Volkes. Wir haben, Priester und Laien, große Entscheidungen in der Hand.

¹⁴⁾ Man lese einmal die feine Arbeit von A. Stiefvater „Mechanische oder organische Beicht“. (Seelsorger. 12. Jahrg. Folge 12, S. 352 ff.)

¹⁵⁾ Max Pribilla S. J.: Die Familie. Ideal und Wirklichkeit. Saarlouis 1932, S. 7ff.

Bibliographie zu Seelsorge und Liturgie.¹⁾

1. Liturgische Grundfragen.

- Hrsg. **Abtei Maria Laach**, Die betende Kirche, Ein liturgisches Volksbuch. 610 S. Berlin 1927, St. Augustinus-Verlag.
- Braun, Joseph**, Liturgisches Handlexikon. VIII, 344 S. 2. Aufl. Regensburg 1924, Kösel & Pustet.
- Dausend, P. Hugo u. Walterscheid, Joh.**, Im Heiligtum der Liturgie. 146. S. Düsseldorf 1929, L. Schwann.
- — Germanische Frömmigkeit in der kirchlichen Liturgie. 151 S. Wiesbaden 1936, Matth. Grünewald.
- Eisenhofer, L.**, Handbuch der katholischen Liturgik 1. u. 2. Bd. 608 S., 588 S. Freiburg i. Br. 1932/33, Herder.
- Kempf-Faustmann**, In Gottes Tempel, Handbuch der Liturgik. 135 S. 80 Abbild. Paderborn 1933, 15. Aufl. Schöningh.
- Lang, Hugo**, Liturgik für Laien. 311 S. Augsburg 1935, Haas & Grabherr.
- Minichthaler, Jos.**, Handbuch der Volksliturgie. 214 S. Regensburg 1931, Fr. Pustet.
- Stapper Richard**, Katholische Liturgik. 314 S. 16 Abb. 8 Tafeln, 5. u. 6. verm. Aufl. Münster 1931, Aschendorf.
- Stephan, Stanislaus**, De elementis liturgiae christianae. 88 S. Regensburg 1924, Kösel & Pustet. ²⁾

2. Liturgie und Predigt.

- Beyer, Georg S. J.**, Introibo. Predigten für die Introitus-Texte der Sonntage des Kirchenjahres. 219 S. Paderborn 1921, F. Schöningh.
- Böser, Fidelis**, Liturgische Kanzelvorträge. Die Opferliturgie und die Anteilnahme der Laienwelt. 127 S. Freiburg i. Br. 1929, Herder.
- Dausend, Hugo**, Die Liturgie der Advents- und Weihnachtszeit in Predigten. 112 S. Paderborn 1932, Bonifaciusdruckerei.
- — Die Liturgie der Nachpfingstzeit in Predigten. 179 S. Paderborn 1933, Bonifaciusdruckerei.
- — Die Gemeinschaft der Kirche. Dogmatisch-liturgische Vorträge. 89 S. Paderborn 1934, Bonifaciusdruckerei.
- — (Hrsg.). Die Liturgie der Sonn- und Festtage in Predigten. Paderborn 1932, Bonifaciusdruckerei.
- Guéranger, Dom Prosper**, Das Kirchenjahr. 15 Bde. Deutsch. Mainz 1888—1902, Kirchheim.
- Johner, Dominicus**, Die Sonn- und Festtagslieder des vatikanischen Graduale nach Text u. Melodie erklärt. 522 S. Regensb. 1928, Fr. Pustet.

¹⁾ Eine eingehendere Bibliographie, einschl. Lichtbilder und Filmsammlungen erscheint demnächst in einem Sonderdruck, hrsg. von der Arbeitsstelle für Seelsorgewissenschaft.

²⁾ Weitere einschlägige Literatur vgl. Lexikon für Theologie und Kirche. Hrsg. von Buchberger, Michael, Freiburg i. Br. 1930 ff, Herder.

- Kramp, Josef S. J., Meßliturgie und Gottesreich, Darlegung und Erklärung der kirchlichen Meßformularen. 3 Teile zu 178, 261, 361 S. Freiburg i. Br. 1921/22, Herder. (VI.—VIII. Band der Serie Ecclesia orans.)
- Hrsg. Liturgischer Priesterkreis der Erzdiözese Wien, Bericht der Liturgischen Priestertagung Wien 1924. 218 S. Mödling St. Gabriel 1925.
- Löhr, Aemiliana, Jahr des Herrn. Das Mysterium Christi im Jahreskreis der Kirche. 292 S. Regensburg 1934, Pustet.
- Metzger, Konrad, Pfarrseelsorge und Pfarrpredigt. 679 S. Breslau 1931, O. Borgmeyer.
- Parsch, Pius, Das Jahr des Heils, Klosterneuburger Liturgischer Kalender 1932. 3 Bde. 488 S., 32 Kunsttafeln, 672 S., 40 Kunsttafeln, 752 S., 36 Kunsttafeln. 11. Auflage.
- — Die liturgische Kurzpredigt. In: Bibel und Liturgie. 10. Jahrgang (1935/36). S. 161—165, 187—192.
- Reck, Fr. X., Das Missale als Betrachtungsbuch. Vorträge über Meßformularien. Freiburg i. Br. 1909—1912. Bd. 1—5.

3. Gestaltung des Gottesdienstes.³⁾

- Acken, Joh. van, Gebete von Hohenlind. 462 S. Freiburg i. Br. 1936, Caritasverlag.
- Horstmann, Heinrich, Hl. Dienst. Winke für unser „Völklein im roten Rock“ 86 S. m. Abb. 2. Aufl. Kevelaer 1935, Butzon & Bercker.
- Parsch, Pius, Lernet die Messe verstehen. 151 S. Klosterneuburg 1931, Volksliturg. Apostolat (Lesebücherei Bd. 1).
- — Meßerklärung im Geiste der liturgischen Erneuerung. 2. verb. Aufl. 360 S., 8 Kunstbl. Klosterneuburg 1935/36, Volksliturg. Apostolat.
- Rathgeber, Alfons Maria, Das hl. Meßopfer. 423 S., 2. Aufl. Nürnberg 1933, Sebaldu-Verlag.
- Betsingmesse. (Liturgische Flugschriften Nr. 2. Klosterneuburg b. Wien).
- Johner, Dominicus, Der gregorianische Choral. 184 S. Stuttgart 1924, J. Engelhorn.
- Vgl. auch Johner unter 2.
- Sauter, Benedikt, Der liturgische Choral. 86 S. Freiburg i. Br. 1913, Herder.
- Choralmissen für das Volk. Hrsg. v. d. Abtei Grüssau/Schles. Verl. f. Liturgik.
- Schwake, Gregor O. S. B., Volkshochamt in grundlegender liturgischer Form. 16 S. Dülmen i. W., Laumann.
- — Das Volk lernt gregorianischen Choral. Volkshochamtpraxis. 92 S. Dülmen i. W. 1932, Laumann.

³⁾ Zur Fei-ergestaltung findet sich weiteres Material bei:
 St. Georgs-Verlag, Frankfurt a. M., Friedensstr. 8.
 Bischöfl. Hauptarbeitsstelle für die Kath. Aktion, Düsseldorf, Reichsstraße 20, Gestaltungs- und Materialmappen.
 Erzbischöfl. Missionsinstitut, Freiburg i. Br., Schloßbergstr. 26/28.
 Deutsch. Caritasverband, 4 Vorschläge für Caritasfeiern. 30 S. Freiburg i. Br. 1935, Caritasverlag.
 Heilige Sendung. Gedanken aus Liturgie u. Klosterleben. Hrsg. Erzabtei Beuron. Freiburg i. Br. 1935, Christoph.-Verlag. Jährlich erscheinen 24 Hefte.
 Lebe mit der Kirche. Liturg. Wochenblatt. Klosterneuburg b. Wien 1929 ff., Volksliturg. Apostolat.

- Erzabtei Beuron, Das deutsche Brevier. Regensburg 1937, Fr. Pustet.
- Stephan, Stanisl., Das kirchl. Stundengebet oder das römische Brevier. 2 Bde. 160, 207 S. Regensburg 1926/27, Kösel & Pustet.
- Schneider Fr., Die Muttersprache unserer Kirche. 55 S. Freiburg i. Br. 1928, Herder.
- Zwior, Joh., Einführung in die lat. Kirchensprache zum Gebrauch für Frauenklöster und andere relig. Genossenschaften. 127 S. Freiburg i. Br. 1916, 2. u. 3. verm. Aufl. Herder.

4. Das deutsche katholische Kirchenlied.

- Bäumker-Gotzen, Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singsweisen. 178 S. Freiburg i. Br. Herder.
- Humpert, Theodor, Katholische Kirchenlieder, Quellennachweis von Texten und Melodien. 178 S. Freiburg i. Br. 1930, Herder.
- Giessler, Rupert, Die geistliche Lieddichtung der Katholiken im Zeitalter der Aufklärung. 223 S. Augsburg 1923, Benno Filser.
- Kreitmaier, Jos. S. J., Das kirchliche Volkslied. In: Stimmen der Zeit, S. 97—106. Nov. 1936.
Vgl. auch Katechetische Handbücher unter „Kirchenlied“.

5. Liturgie und Lebensgestaltung.

- Bopp, Linus, Die liturgische Bewegung als Erziehungsbewegung. S. 279—298
In: Schneider, F.: Bildungskräfte im Katholizismus der Welt. Freiburg i. Br. 1936, Herder.
- — Liturgische Erziehung. Gegebenes und Aufgegebenes. 124 S. Freiburg i. Br. 1929, Herder.
- — In liturgischer Geborgenheit, Büchlein der kirchlichen Zeit- und Raumweihe. 116 S. Freiburg i. Br. 1936, Herder.
- Dausend, Hugo, Die Sakramentalien. 86 S. Düsseldorf 1930, L. Schwann.
(Religiöse Quellenschriften, Heft 63.)
- Dudli, N., Das Segensbuch der hl. Kirche. 373 S. Paderborn 1936.
- Pfliegler, Michael, Hl. Bildung. Gedanken über Wesen und Weg christl. Vollendung. 179 S. Salzburg 1933, Pustet.
- Guardini, R., Vom Geist der Liturgie. 99 S. Freiburg i. Br. 1922, Herder.
- — Liturgische Bildung. 93 S. Burg Rothenfels/M. Deutsch, Quickbornhaus.
- — Heilige Zeichen. 48 S. Mainz 1929, Matth. Grünewald.
- Herwegen, Ildefons, Lumen Christi. Gesammelte Aufsätze. 160 S. München 1924, Theatiner-Verlag. (Der kath. Gedanke Bd. 8.)
- — Alte Quellen neuer Kraft. 208 S. Düsseldorf 1920, L. Schwann.
- Hildebrand, Dietrich von, Liturgie und Persönlichkeit. 196 S. Salzburg 1933, Anton Pustet.
- Jakobs, Die Gestaltung der religiösen Persönlichkeit durch die Liturgie. In: Religion und Leben, Düsseldorf 1932, S. 24—44.
- Jansen, N., Die Kirche segnet die Menschen. 83 S. Kevelaer 1936, Butzon & Bercker.

6. Sammlungen.

- Ecclesia Orans. Zur Einführung in den Geist der Liturgie. Hrsg. Herwegen, Idefons. Freiburg i. Br. 1922 ff. bis 1936 19 Bde. (Es fehlen: Bd. 6, 7, 18). Herder.
- Liturgia, Eine Einführung in die Liturgie durch Einzeldarstellungen. Hrsg. Abtei St. Joseph bei Coesfeld i. W. Mainz 1925 ff 6 Bde. (Bd. 1—5., Bd. 8). Grünewald.
- Liturgische Volksbüchlein. Hrsg. Abtei Maria Laach, 1918 ff. 12 Bde.
- Liturgische Lebensbücher. Hrsg. Oberhammer, Cl., Zur Pflege religiöser Verinnerlichung im Sinne der liturgischen Bewegung. Tyrolia usw. 1920 ff. 4 Bde.

7. Zeitschriften und Jahrbücher.

- Bibel und Liturgie, Blätter für volksliturg. Apostolat. Hrsg. Parsch, Pius. Klosterneuburg bei Wien. 1. Jahrg. 1925/26 ff.
- Geweihte Gemeinschaft. Zweimonatsschrift für volksliturgische Fei ergestaltung, Feste und Brauchtum. Hrsg. Gentges, Ign. Münster i. W. 1. Jahrg. 1934 ff. Regensberger.
- Jahrbuch für Liturgiewissenschaft. Hrsg. Casel, Odo. Münster i. W. 1921 ff. Aschendorf.
- Liturgisches Leben. Hrsg. Pinsk, Joh. Berlin 1934 ff. Pinsk, früher Liturgische Zeitschrift, Regensburg. 1. Jahrg. 1929 ff.
- Vgl. auch die verschiedenen theolog. Zeitschriften u. Pastoralblätter.